



universität  
wien

# MASTERARBEIT / MASTER'S THESIS

Titel der Masterarbeit / Title of the Master's Thesis

Translation ist emotionale Arbeit

verfasst von / submitted by

Christina Steyskal, BA

angestrebter akademischer Grad / in partial fulfilment of the requirements for the  
degree of

Master of Arts (MA)

Wien, 2017 / Vienna 2017

Studienkennzahl lt. Studienblatt /  
degree programme code as it appears on  
the student record sheet:

A 060 342 345

Studienrichtung lt. Studienblatt /  
degree programme as it appears on  
the student record sheet:

Masterstudium Übersetzen Englisch Französisch

Betreut von / Supervisor:

Ao. Univ.-Prof. Dr. Michèle Cooke, M.A.



# Danksagung

Ich würde mich gerne bei einigen Menschen bedanken, die mir diese Arbeit möglich gemacht haben. Allen voran möchte ich mich bei meinen Eltern bedanken. Eure geduldige Unterstützung war entscheidend für den Erfolg dieses Projekts. Meine Partnerin war mir ebenfalls eine sehr große Stütze. Danke, dass du immer für mich da warst. Christine Wiedermann bin ich ewig dankbar. Danke, dass du an mich geglaubt hast. And last but not least gilt auch meiner Betreuerin ein sehr herzlicher Dank. Ich habe sehr viele wertvolle Dinge von Ihnen erfahren und gelernt. Vielen Dank dafür.



# Inhaltsverzeichnis

<b>1</b>	<b>Einleitung</b>	<b>i</b>
<b>2</b>	<b>Translation</b>	<b>1</b>
2.1	Brückenbauen	1
2.2	Treu	6
2.3	Sein	9
2.4	Entscheidend: Verstehen	12
2.5	Résumé	21
<b>3</b>	<b>Kognition vs. Emotion</b>	<b>23</b>
3.1	Emotion	23
3.1.1	Gefühl: Wissenschaftlich	24
3.2	Kognition	26
3.2.1	Kognition: Kognitionswissenschaftlich	27
3.3	Dichotomisierung	28
3.3.1	Konsequenzen	29
3.4	Résumé	33
<b>4</b>	<b>Translationswissenschaftliche Perspektiven</b>	<b>35</b>
4.1	Entscheidend: Gefühl	35
4.2	Emotion: Translation	39
4.3	Résumé	40
<b>5</b>	<b>Menschen verstehen Menschen</b>	<b>41</b>
5.1	Theory of Mind	41
5.1.1	Theory of Mind: Translationswissenschaftlich	43
5.2	Identifikation	45
5.2.1	Potenzial: Seinkönnen	45
5.3	Empathie	48
5.3.1	Geschichte	48
5.3.2	Spiegelneuronen	50
5.3.3	Gefühlsansteckung	51
5.3.4	Ohne Empathie	52
5.3.5	Empathie: Abgrenzung	53
5.3.6	Empathie: Grenzenlos	55
5.3.7	Empathie: Translation	57
5.4	Zusammenspiel	59
5.5	Résumé	61
<b>6</b>	<b>Emotionalität</b>	<b>63</b>
6.1	Basis: Biologie	64
6.2	Beispiel: Enaktivismus	66
6.3	Wegweiserin: Empathie	68
6.4	Résumé	69
<b>7</b>	<b>Conclusio</b>	<b>71</b>

<b>Bibliographie .....</b>	<b>75</b>
<b>Abbildungsverzeichnis .....</b>	<b>81</b>
<b>8 Anhang .....</b>	<b>82</b>
<b>8.1 Abstract Englisch .....</b>	<b>82</b>
<b>8.2 Abstract Deutsch .....</b>	<b>83</b>

# 1 Einleitung

Worauf können sich professionelle Translatorinnen verlassen? Auf ihr Gefühl. Es ist wegweisend für sie, nimmt ihnen Entscheidungen ab, gibt ihnen Feedback, lässt sie andere Menschen verstehen. Es gibt ihnen im Nachhinein Gewissheit, dass das, was sie fertiggestellt haben, richtig ist. Emotion ist aus keinem einzigen Arbeitsschritt der Translation wegzudenken. Es handelt sich um ein omnipräsentes Mittel, das Translatorinnen in ihrer Arbeit einsetzen. Ohne Gefühl ist Translation nicht möglich. All das wird auf theoretischer Ebene bisher weitgehend ausgeklammert. Theorie und Praxis sind in dieser Hinsicht weit voneinander entfernt. Warum?

In der Theorie ist die Translation eine rationale Arbeit. Charakteristisch für das Rationale ist der kategorische Ausschluss von allem Emotionalen. Das bedeutet, Kognition wird erst in der Abgrenzung von Emotion zu dem, was es für uns bedeutet. Noch einmal von vorne: Zuerst ist eine starre Zweiteilung von Emotion und Kognition augenscheinlich. Die beiden Begriffe stehen einander in unserer Vorstellung seit Jahrtausenden gegenüber. Diese Darstellung lässt sich bis zu den alten Griechen zurückverfolgen und zieht sich seither durch die Geschichte. Denken und Fühlen werden einander traditionell gegenübergestellt, egal ob von der Allgemeinheit oder auf Wissenschaftsebene. Erst seit relativ kurzer Zeit wird diese als bipolar gedeutete Ausgangslage hinterfragt. Es zeigt sich endlich, dass theoretisch und praktisch keine Grenzen zwischen Emotion und Kognition existieren. Für die Translation bedeutet das, dass sie angesichts der generellen Verschmelzung von Emotion und Kognition nicht als eine rationale Tätigkeit bezeichnet werden kann und somit nicht ausschließlich in Hinblick darauf beschrieben werden sollte. Translation ist auch keine ausschließlich emotionale Tätigkeit, aber eben eine Mischung, denn eine Trennung von Kognition und Emotion ist unmöglich.

Diese unsachgemäße Dualisierung ist nicht ohne Konsequenzen geblieben, denn auf jede Dualisierung folgt eine Hierarchisierung. Es handelt sich dabei um unsere Gewohnheit, uns emotional auf eine Seite zu schlagen und eines gegenüber dem anderen zu bevorzugen. Man bedenke die Begriffspaare: Schwarz und Weiß, jung und alt, Mann und Frau. Alles was dazwischen liegt, ist keine Kategorie, die mit den starken Bildern dieser Begriffspaare mithalten könnte. Gleichzeitig ist klar, welche Seite jeweils gesellschaftlich bevorzugt und welche benachteiligt wird. Was

die Dichotomie zwischen Denken und Fühlen betrifft, wird Ersteres als „vernünftig“ angesehen und Letzteres als störend empfunden, besonders in herausfordernden „Denkaufgaben“. Die Translation ist ein Beispiel dafür.

Die Herabsetzung des Gefühls hat in der Translationswissenschaft, wie auch in allen anderen Wissenschaften, zu einer einseitigen Forschung geführt, die gleichzeitig anti-emotionale Theorien hervorgebracht hat. Postkolonialistische, feministische und queere Translationstheorien bieten alternative Perspektiven, die für diese Arbeit eine wichtige Stütze bedeuten. Wenn auch Emotion und Empathie darin wenig bis gar keine Erwähnung finden, so ist es dennoch von unschätzbarem Wert für diese Arbeit, dass sie Ideen hervorbringen, die abseits von binären Mustern neue Perspektiven für Translatorinnen als sichtbare, eigenständig handelnde, menschliche Wesen eröffnen und gewisse gewohnte Ideen des Feldes auf die Probe stellen. Auch der in der Translationswissenschaft seit kurzem aufkommende soziologische Ansatz konzentriert sich zwar ebenfalls nicht auf das unabdingbare Gefühl von Translatorinnen, aber unterstreicht dennoch ihre Existenz als soziale Wesen in Translationsprozessen. Dies wird für diese Arbeit als Fortschritt der oftmals nur implizit erwähnten Anwesenheit von Translatorinnen angesehen werden. Auch darauf aufbauend soll argumentiert werden. Schließlich liegt der Schluss nahe, dass, wenn Menschen an etwas beteiligt sind, dann deren Gefühl involviert sein muss, oder?

Es wird aktuell weitgehend kein realistisches Bild von translatorischen Tätigkeiten dargestellt. Es fehlt ein großes Puzzle-Stück, das in der Praxis einen entscheidenden Teil der Translation ausmacht. Sowohl die Entzweiung von Kognition und Emotion, als auch deren Einteilung in „gut und böse“, die zur Vernachlässigung der Emotion führte, sollte besser rückgängig gemacht werden, wie argumentiert werden soll.

Eine Möglichkeit, Emotion und Kognition auf Wortebene wiederzuvereinigen, bietet die Kreation eines Neologismus. Ich präsentiere daher einen Begriff, der eine Aufhebung der Dichotomisierung von Emotion und Kognition unterstützen soll. Das Wort **emotional** soll verdeutlichen, dass es nach dem heutigen Wissensstand nicht notwendig ist, eine Unterteilung in Emotion und Kognition vorzunehmen. Eine Zweiteilung verhindert durch die damit verbundene Hierarchisierung eine Auseinandersetzung mit für die Praxis der Translation essentiellen Mitteln, die klassischerweise der Emotion zugeordnet werden. Der Begriff **emotional** öffnet die Tore der Translationswissenschaft für die Emotion. Translatorinnen sollen als Menschen aus Fleisch und Blut beschrieben werden, nachdem knapp geschildert

werden wird, dass dies zumeist verabsäumt wird. Ihre menschliche Natur macht sie zu emotional handelnden Expertinnen der Translation.

Einige menschliche Fähigkeiten, die bisher vorrangig der „emotionalen Seite“ zugeordnet werden, werden als Beispiele für die unentbehrliche Existenz von Emotion in Translation vorgestellt werden: Theory of Mind, Identifikation und Empathie. Sie haben eine Gemeinsamkeit, und zwar ermöglichen sie alle ein Verstehen anderer Menschen, indem sie uns einander näherbringen. Ohne ein Verstehen ist Translation unmöglich. Eine Theory of Mind ermöglicht es, durch ein Mitschwingen mit anderen Annahmen darüber zu machen, was in diesen Menschen vorgehen könnte. Eine Taktik, die in der Translation angewandt wird, um Texte verstehen zu können. Auch die Identifikation mit einer Person ist eine Maßnahme, die im Zuge der Translation getroffen wird. Durch sie wird es möglich, sich in andere Menschen hineinzusetzen. Eine Frage, die sich Translatorinnen im Zuge einer Identifikation stellen, könnte beispielsweise lauten: Was würde ich tun oder fühlen/denken, wenn ich an der Stelle dieser Person wäre? Neben der Identifikation und einer Theory of Mind wird besonders ausführlich die Empathie behandelt werden. Einerseits deshalb, weil Translation ohne Empathie nicht möglich ist. Diese Tatsache wird eingehend behandelt werden. Andererseits ist die Empathie besonders wichtig für die Beschreibung der Translation als emotionale Arbeit, weil sie begrifflich als eine Fähigkeit definiert ist, die Emotion/Kognition ineinanderfließen lässt. Empathie benötigt emotionale wie rationale Komponenten (an dieser Stelle durch die vorherrschenden dichotomen Begriffe ausgedrückt), um zustandezukommen. Die Existenz der Empathie in Translation ist schlussendlich als ein Beispiel für den emotionalen Charakter der Translation anzusehen.

### **Translation ist emotionale Arbeit.**

Um am Ende dieser Arbeit zu diesem Schluss zu gelangen, werden zunächst die dafür wichtigsten Begriffe beschrieben. Zuerst wird es um Translation gehen und darauf folgend um die dichotomisierten Begriffe Emotion und Kognition. Das Zusammenspiel dieser drei Komponenten ist der Grundtenor meiner Masterarbeit. Zum Schluss werden zwei dieser Komponenten im Begriff der Emotionalität auch theoretisch verschmelzen und als Fundament der dritten Komponente, der Translation, beschrieben werden.



## 2 Translation

Um in die Materie einzutauchen, wird zu Beginn eine weitverbreitete Metapher zur Tätigkeit der Translation untersucht. Diese ist nicht alleine im translationswissenschaftlichen Diskurs allgegenwärtig, sondern auch in einem Allgemeinwissen auffindbar. Anhand dieser Metapher sollen wichtige Aspekte der vorherrschenden Translationstheorien besprochen werden. Eine Kritik daran wird zum Ende des Kapitels zu einer Darstellung des für diese Arbeit begriffenen Bildes von Translation führen.

### 2.1 Brückenbauen

Bei der Brückenbau-Metapher handelt es sich um die einflussreichste Metapher der Translationswissenschaft. Ihr liegt die aktuelle Begriffswelt des Feldes zugrunde. Die Begriffspaare Ausgangstext und Zieltext, Ausgangskultur und Zielkultur, etc. lassen sich daraus ableiten. Die Translatorin agiert in diesem Bild als Vermittlerin zwischen zwei entgegengesetzten Polen, indem sie eine Überführung wagt, eben etwa in der Form eines Brückenbaus.

Interessanterweise scheint die Metapher des Überführens, des Transportierens – kurz: des Transfers von etwas zwischen zwei Polen – die Reflexionsgeschichte um Translation beinahe durchgängig begleitet und sich nie als überholt erwiesen zu haben. Das bedeutet, dass diese zweipolige und doppelt (zwischen den Ufern beispielsweise) begrenzte Vorstellung des Translationsprozesses fundamental für die translationswissenschaftliche Begriffsentwicklung ist. (Heller 2013:152)

Die Metapher des Brückenbaus zwischen Kulturen findet sich in vielen Lehrbüchern und wird als ein Ausgangspunkt der Translationswissenschaft verstanden. Damit sind bis heute vorherrschende translationswissenschaftliche Ideen gemeint, die sich im Wissenschaftsdiskurs durchsetzen haben können. Die Metapher beschreibt translatorische Tätigkeiten als ein Über-setzen von einer Seite zu einer anderen. Damit soll ein sprachlicher und kultureller Transfer bildlich verdeutlicht werden.

Um eine tragfähige Brücke bauen zu können, braucht man zunächst einen Plan; danach muss man einen Entwurf machen, der dann die Grundlage für die Gestaltung ist. Diese hängt dabei von der Beschaffenheit der Konstruktionsmittel und der Funktion der Brücke ab [...] Überträgt man dieses Bild auf das Übersetzen, so steht die Brücke für einen Text, den die Übersetzerin schafft, um so Informationen und

Gedanken über eine Verständigungsbarriere hinweg von einer Ausgangs- in eine Zielkultur zu transportieren. (Kadrić/Kaindl/Kaiser-Cooke 2007:61)

Dieses Bild von Translation ist angenehm für uns, weil es klar und einfach ist. Es wirkt so, als könne sich die Metapher auf jegliche einzelne Translationsarbeit umlegen lassen. Es wird beschrieben, wie das Über(-)setzen zu funktionieren hat: Das Ziel ist es, den Weg von A nach B zurückzulegen. Dafür wird zunächst ein Plan benötigt, um darauf aufbauend einen Entwurf anzufertigen etc., und all dies ist abhängig von einer Reihe von Faktoren x und y. Die Metapher beschreibt einen geradlinigen Prozess, der einer mathematischen Gleichung ähnelt.

Dieses Bild ist zwar in seiner Simplizität verführerisch, doch das, was daraus folgt, gestaltet sich auf theoretischer Ebene als nicht so einfach wie in der bildlichen Umschreibung antizipiert.

Nach Robinson ist die Beschreibung von Translation mittels dieses Bildes unter anderem deshalb so problematisch, weil es nicht möglich ist, eine tragende Brücke dieser Art zu planen, zu entwerfen und zu bauen: „In the real world, language is too multiple, too shifting, too human to sit still long enough for a bridge to be built—to be completed, even, much less to last [...] (or even to make the crossing duplicable once).“ (Robinson 1991:134) Es geht schließlich nicht um ein Arbeitsmaterial wie etwa Holz oder Stein, sondern um etwas Menschliches, mit dem gearbeitet wird, und zwar um Sprache und Kultur. Sprache ist facettenreich und flexibel. Sie wird stetig erneuert oder erweitert und auch das Setting, in dem sie verwendet wird, verändert sich fortwährend. Cooke bringt auf den Punkt, dass es sich dabei nicht um ein bloßes Instrument handelt, das wir verwenden: „Language arises not merely as a means or medium of relating, but is the constitutive element of human relationing. In other words, we do not use language as an instrument, but are formed as languaging beings.“ (Cooke 2016:63) Sprache ist so sehr mit uns verwachsen, dass keine Trennlinie zwischen uns und ihr besteht, wie etwa im Vergleich mit der Verwendung von Konstruktionsmitteln wie Holz und Stein oder der Benützung eines Werkzeuges. An Sprache „hängt viel dran“, nämlich wir Menschen: Sprache ist als Trägerin von Kulturen zu verstehen (vgl. Kadrić/Kaindl/Kaiser-Cooke 2007:32). Durch sie kann die Welt in eine Ordnung gebracht werden: „Begriffe erlauben uns, die Welt zu begreifen, indem sie gewisse Aspekte der Realität zusammenfassen [...] dies [wird] von der Kulturgemeinschaft ‚entschieden‘.“ (Kadrić/Kaindl/Kaiser-Cooke 2007:32) Begriffe werden von

einer Kulturgemeinschaft mit Wörtern benannt. Sie fügen sich in ein Sprachsystem ein, das in einem kollektiven Konsens stetig erneuert, erweitert beziehungsweise bestätigt wird. Dieser Konsens wird in den jeweiligen Kulturen gefunden. „Wir lernen also, die für uns wesentlichen Aspekte der Welt so zu ordnen, dass wir in dieser Ordnung zurechtkommen, dass wir darin und damit leben können. Es ist diese Ordnung, die wir als Kultur bezeichnen.“ (Cooke 2011:29) Aufgrund der ständigen Bewegung von Kulturen, also der Veränderung und Entwicklung von Menschen, verändert sich auch die Sprache und ist deshalb als facettenreich und flexibel beschrieben worden. Das hat die Konsequenz, dass mit einem Material, das nicht stillsteht, keine Brücke gebaut werden kann beziehungsweise über einen Fluß diese nicht fertiggestellt werden könnte.

Abgesehen vom Bau einer solchen Brücke ist es problematisch, sich vorzustellen, dass eine solche Konstruktion geradlinig und unverändert von einem Ufer zum anderen führen könnte, wie in der Metapher beschrieben. „The use of two natural languages as well as the employment of the medium of the translator necessarily and naturally result in a change of message during the communicative process.“ (Reiss 2000:160) Die Botschaft, also der gesamte Text, verändert sich zwingend und natürlich durch Translation, weil sich auch die Gegebenheiten, unter denen der jeweilige Text produziert wird, ändern. Diese Gegebenheiten können sich niemals alle exakt so wiederholen, dass zwei Texte gleich lauten würden. Es handelt sich um Einflüsse, die sich von der Zeit der Produktion bis hin zur sprachlichen und kulturellen Verankerung des Textes erstrecken, aber vor allem von den Menschen, die einen Text produzieren und von jenen, die diesen rezipieren, abhängig sind.

Um noch weiter auf die Unmöglichkeit der gewünschten Überführung einzugehen, ist es hilfreich, sich vorzustellen, die Komplexität des Brückenbaus würde durch eine Minimierung der (vielleicht ja) verkomplizierenden Gegebenheiten auf „das Simpelste“ heruntergebrochen werden. In dieser Vorstellung könnten also Translatorinnen aus dem Prozess entfernt werden und die Sprachbarrieren würden weggelassen. Das Ergebnis einer solchen Arbeit wäre jedoch ebenso wenig befriedigend im Sinne einer tragfähigen Brücke von A nach B, urteilt Arrojo: „not even the “original” author herself could produce a totally faithful, non-abusive translation of any of her texts precisely because there is nothing definite or stable that one can be faithful to once and for all.“ (Arrojo 1994:158) In diesem Sinne sind die Bedeutungen von Texten nicht in Stein gemeißelt, sondern veränderlich und

stehen zu keinem Zeitpunkt still, wie auch das Wasser unter einer Brücke nicht stillstehen würde. Wiederum lässt sich daraus der Schluss ziehen, dass es vor allem von den Menschen abhängt, die einen Text produzieren und von jenen, die diesen rezipieren, was er für sie bedeutet.

Die Brückenbaumetapher kann nicht funktionieren. Jedenfalls nicht mit der üblichen Vorstellung einer Brücke vor Augen. Wenn diese Vorstellung verändert werden würde, ergäbe dies vielleicht eine Möglichkeit, an der Metapher festhalten zu können. Diese „andere“ Brücke könnte an der einen Seite eines Flusses einer Kultur und Zeit aufgebaut werden und kreuz und quer über ein Gewässer verlaufen, um an einem anderen Punkt, einer anderen Kultur und Zeit, verändert wieder anzukommen. Eine Brücke, so wie sie sich viele vielleicht vorstellen mögen, nämlich als relativ geradlinige, stabile Konstruktion, die Menschen und Autos tragen kann, wird das allerdings nicht sein. Eher eine kurvige, vielleicht ja im Zickzack verlaufende, auch unvollständige, vielleicht für einige eine ästhetisch ansprechendere Brücke, für manch andere auch „eine schiere Provokation“. Doch bevor wir unser Bild von einer Brücke, das aufgrund der Faktoren Nützlichkeit und Einfachheit, wie gesagt anzunehmenderweise relativ ähnlich aussehen wird, verändern, ist es mutmaßlich ökonomischer, die Metapher des Brückenbaus als irreführend zu beschreiben und aufzugeben.

Wie bereits angesprochen impliziert die Metapher, dass Translation ein zweipoliges Unterfangen sein soll. Es geht folglich immer um einen Ausgangstext und einen Zielttext. Dieser Dualismus durchzieht die Translationswissenschaft wie kaum eine andere Vorstellung. Lehre und Forschung sind davon eingenommen. Das wiederum ist die Basis für zwei weitere wichtige Ideen, nämlich den angestrebten Perfektionismus, um den es nun kurz gehen soll und um die Treue, die im Anschluss daran beschrieben werden wird.

Der in der Translationswissenschaft spürbar verortete Perfektionismus bezeichnet das Streben nach dem für Translatorinnen „unerreichbaren Original“. Es ist der Versuch, sich dem Geschriebenen anzunähern, der von vorneherein zum Scheitern verurteilt ist. Die Hierarchie des Dualismus lässt es nicht zu, dass Ausgangstext und Übersetzung auf einer Stufe stehen könnten: „To succeed would in fact be presumptuous: it would raise to the level of divine revelation the scratchings of a mere mortal translator. You must fail, therefore. But just barely.“ (Robinson 1991:61) Demnach ist es

nach Robinson anmaßend von Translatorinnen dem Original gegenüber, oder eigentlich AutorInnen gegenüber, einen Text zu produzieren, der „auf Augenhöhe“ mit diesem zu stellen wäre (oder gar besser funktionieren würde). Es wäre nicht nur anmaßend, sondern schlimmer noch, gegen das durchwegs gängige binäre System gerichtet. Es darf nicht sein. Der Brückenbau wäre in diesem Sinne bergab anzulegen, um das Niveau etwas gesenkt zu haben, wenn der Endpunkt durch die Fertigstellung eines Zieltextes erreicht ist.

We are programmed [...] to submit our desires to inaccessible images of promise, and thus to frustration. Thus the impossibility also of ever translating perfectly. The original is a goal that we will never reach [...] Translation must be defined in terms of inevitable failure. But we must keep trying: We are programmed not only to experience our task as inherently impossible but to conceal that very programmed experience from ourselves, to hide it behind the ever-alluring image of a successful translation (Robinson 1991:58)

Mit „Wir“ meint Robinson in diesem Ausschnitt Translatorinnen, die ihrer Tätigkeit nachgehen und versuchen, Idealen gerecht zu werden und damit ein unerreichbares Ziel verfolgen. Translation ist aus diesem Blickwinkel eine frustrierende Arbeit ohne Aussicht auf Erfolg. Translatorinnen haben, so gesehen, die Bürde des ewigen Misserfolgs zu tragen. Und doch tricksen sie sich selbst aus, indem sie sich jedes Mal aufs Neue wieder vormachen, es wäre möglich, im Sinne eines Brückenbaus zu über-setzen. Das ist es nicht. Also es ist nicht möglich und im Grunde nicht erwünscht, diesem Perfektionismus gerecht zu werden einerseits, und andererseits ist auch das Übersetzen als Brückenbau nicht möglich, wie bereits beschrieben wurde.

In dem Verhältnis, das durch die Dualisierung von AutorInnen und Translatorinnen entsteht, das auch die Basis des Perfektionismus bildet, ist eine Unterordnung auch durch den Gedanken der Treue geregelt, die Translatorinnen zu beweisen hätten. Diese Verpflichtung zur Treue soll aufbauend auf den bisher getätigten Aussagen zur Translation folglich als unmöglich beschrieben werden. Im Endeffekt soll es darum gehen, auf Wissenschaftsebene Translatorinnen als Menschen aus Fleisch und Blut wahrzunehmen und hervorzuheben, abseits der Abhängigkeit und Untergeordnetheit im dichotomen Verhältnis zwischen AutorInnen und Translatorinnen. Die Vorstellung einer Treue trägt zu der Schiefelage innerhalb dieses Verhältnisses bei.

## 2.2 Treu

Das Wort „Treu“ hat einen ganz besonderen Stellenwert in der Translationswissenschaft. Gemeint ist damit die Treue der Translatorinnen dem Original gegenüber oder anders formuliert die Treue der Translatorinnen der Autorin oder dem Autor gegenüber. Dieser Gedanke ist tief verankert in der Translationswissenschaft und die Basis dafür bietet das binäre System, das die Vorstellung der Translation als eine Art Überführung mit sich bringt: Die Brücke ist zwischen A und B zu schlagen, und dabei muss B A gegenüber Treue beweisen, so heißt es. Nach Nord geht es um „die Verantwortlichkeit des Übersetzers [sic!] [...] daß er [sic!] ihnen nicht „ein X für ein U vormacht“.“ (Nord 2006:143) Doch wie bereits angesprochen verändert sich die Realität ständig. X oder U bleiben nicht bestehen. Außerdem bedeuten X und U für manche Menschen vielleicht eher Z und P oder für einige ein E und ein H, und wieder andere erkennen daraus ein + und ein -. Ursprünglich hätte vielleicht ein Gefühl in Buchstaben ausgedrückt werden sollen, dass sich für eine Autorin bildlich, sagen wir so anfühlt: \_\_\_\_\_<sup>^^^</sup> und doch wurde daraus ein X und ein U. Menschen sind zwar verwachsen mit Sprache, aber diese ist ein bloßes Artikulationsmittel und bedeutet keinen direkten Draht von dem, was damit ausgedrückt werden soll, zu dem, was damit ausgedrückt wird. Etwas in Worte zu fassen fällt allen Menschen gleich schwer, ob in der Position von AutorInnen oder der von Translatorinnen.

Emotioning, as spontaneous living processes, cannot be put in to words [...] We cannot tell the truth of our emotioning; we can only show it. Through language (and other behaviours), indeed, but not “in so many words”. Language is never literal, but always oblique. There is no such thing as a word-for-word rendering of what we are feeling, what we are living through, because the moment immediacy is abstracted, objectified and articulated, it becomes something else. (Cooke 2016:64)

Nach alledem ergibt sich die Frage, wie die Regelung der Treue der Translatorinnen AutorInnen gegenüber eigentlich funktionieren soll? Für Simon sind es die schon erwähnten Dualismen, die eine Basis für die Vorstellung einer solchen Treue bilden.

The poverty of our conventional understanding of fidelity lies in its reliance on numerous sets of rigid binary oppositions which reciprocally validate one another. Translation is considered to be an act of reproduction, through which the meaning of a text is transferred from one language to another. Each polar element in the translating process is construed as an absolute, and meaning is transposed from one pole to the other. (Simon 2003:11)

Allerdings kann dieses konventionelle, binäre System, in dem mehrere jeweils einander gegenüberliegende Pole der Rolle des jeweils anderen erst zur Gültigkeit verhelfen, als ein ausschließlich in der Theorie auffindbares Phänomen beschrieben werden: „the fixity implied in the oppositions between languages, between original/copy, author/translator, and, by analogy male/female, cannot be absolute; these terms are rather to be placed on a continuum where each can be considered in relative terms.“ (Simon 2003:11) Es handelt sich um ein in sich logisches System, das die jeweiligen Begriffspaare hierarchisiert. Eines steht über dem anderen, und es existiert nichts zwischen den beiden.

Zusammengefasst ist die traditionelle Treue der Translationswissenschaft aus drei Gründen in der Praxis unmöglich: Sie ist erstens unmöglich, weil nichts bestehen bleibt, sondern sich ständig verändert. Die ständige Bewegung von Kulturen, also der Veränderung und Entwicklung von Menschen, lässt nichts lange genug stillstehen, um „dem“ (was auch immer „es“ ist) treu sein zu können. Dieses „es“ ist, selbst wenn wir meinen, es zu kennen und „ihm“ treu zu sein, bloß unsere persönliche (sehr menschliche) Vorstellung davon und nicht mehr. Das führt zu einem zweiten Grund, der mit dem ersten zusammenhängt: Denn es ist nicht nur so, dass die Realität sich stetig verändert, sie ist auch ursprünglich niemals frei von der Perspektive, von der aus sie betrachtet beziehungsweise erst erschaffen wird (vgl. Arrojo 1994:158).

Die zwei genannten Gründe, warum eine solche Treue unmöglich ist, hängen deshalb zusammen, weil argumentiert werden kann, dass eine Realität sich mit der jeweiligen Perspektive darauf verändert. Das heißt im Grunde, dass Translatorinnen die Bedeutungen, die sie einem Text entnehmen, selbst kreieren, denn Verstehen ist individuell und aktiv. Das bedeutet eine von Mensch zu Mensch unterschiedliche Produktion. Wenn wir die Verhaltensweisen anderer Menschen beobachten, ihnen zuhören, von ihnen lesen oder ähnliches, interpretieren wir das auf folgende Art und Weise: „in some equally odd and hard-to-analyze sense, only for ourselves, in one's own case.“ (Solomon 1995:256) Interpretation passiert ausschließlich aus der eigenen Perspektive, die sich nicht ablegen oder verschieben lässt. Das beinhaltet folglich verschiedene, individuelle Ergebnisse: „The same material may create quite different emotional and cognitive associations for different people“ (Davou 2007:45), denn: „Kommunikative Aktivitäten, im Allgemeinen und in der Translation, sind individuell und variabel.“

(Kadrić/Kaindl/Kaiser-Cooke 2007:121)

Drittens stützt sich die Idee der Treue auf ein binäres System, in dem zwei Pole in einem Schuldverhältnis zueinander stehen. Auch eine relative Sichtweise auf diese vermeintlichen Fixpunkte macht eine Treue unmöglich, denn werden diese einander nicht gegenübergestellt, so kann kein Punkt dem anderen gegenüber treu sein müssen.

Was daraus folgt ist, dass die einzig mögliche Treue von Translatorinnen grundsätzlich sich selbst gegenüber, als Individuen, wie auch als Mitgliedern kultureller Gemeinschaften, existieren kann. Jegliche andere Form von Treue ist nichts als Illusion (vgl. Arrojo 1994:160). In einer Betrachtung der Translation ohne starre Dualismen kann Treue keine Größe bedeuten und ist daher nicht als Ziel zu definieren. Auch ein vermeintlicher Betrug ist daher ausgeschlossen. In der Fantasie des Autors Yann Martel hat es schwerwiegende Folgen, ein solches System in Frage zu stellen:

I was summoned by the Bishop today. I told him that I had met the unequal & in meeting them found them equal. We are no better than they, I told him. In fact, we are worse. He yelled at me that as there are hierarchies of angels in heaven and of the damned in hell, so there are hierarchies here on earth. The boundaries are not to be blurred. I was sent off, struck by his harshest thunderbolt, excommunication.  
(Martel 2016:110)

Die Grenzen zwischen den zwei Polen, Original und Übersetzung, verschwimmen größtenteils auch in der Translationswissenschaft nicht. Sie werden vorwiegend betont und als Voraussetzung angesehen. Postkolonialistische, feministische und queere Translationstheorien untersuchen und hinterfragen diese gängigen Machtverhältnisse und bieten damit wertvolle Perspektiven für eine zukünftige Translationswissenschaft (vgl. ua. Simon 2003, Arrojo 1994, Boase-Beier et al. 2014) Für die Zwecke dieser Arbeit soll es ausreichend sein, das dominante binäre System als einen Faktor für die weitreichende Entmenschlichung von Translatorinnen in ihrer Arbeit zu betrachten. Denn darauf fußt der weitverbreitete Gedanke der Treue, die die eine Seite der anderen Seite zu beweisen hätte. Ein treues, untergebenes Wesen ist ein entmenschlichtes Wesen, denn es wird herabgewürdigt und nicht als vollwertiges Mitglied der Gesellschaft angesehen. Es hat in einem Abhängigkeitsverhältnis zu funktionieren und nicht eigenständig und verantwortlich zu handeln. Auf eben diese Entmenschlichung soll im Folgenden näher eingegangen werden.

## 2.3 Sein

Translation mit dem Fokus auf den daran beteiligten Menschen als Menschen aus Fleisch und Blut kann als ein vielversprechender und weit offener Forschungsbereich bezeichnet werden: „areas such as emotional intelligence and personalities remain under-researched and could usefully be incorporated into TS to bring to light a wide range of issues and a new understanding of how translators and interpreters operate.“ (Hubscher-Davidson 2013:325) Seit Mitte der 1990er Jahre steigt das Interesse innerhalb der Translationswissenschaft am Verhalten von Translatorinnen und deren Arbeitsprozessen jedenfalls. Dadurch konnten Sichtbarkeit und Anerkennung der Translatorinnen gesteigert werden, wodurch wiederum der Fokus von der Translation auf die Translatorinnen gerückt ist. Das hat bewirkt, dass neue Verbindungen mit anderen Forschungsdisziplinen geknüpft werden konnten, so unter anderem zu Kulturwissenschaften und Soziologie (vgl. Hubscher-Davidson 2013:325).

Gerade die Soziologie hat in den letzten Jahren in der Translationswissenschaft Wellen geschlagen. Im Jahr 2005 fand dazu ein Symposium an der Universität Graz statt, das anschließend zur Veröffentlichung des Sammelbandes mit dem Titel: „Constructing a Sociology of Translation“ führen sollte und damit die Geburtsstunde eines sogenannten soziologischen Ansatzes in der Translationswissenschaft markiert. Der Mensch, also die Translatorin, wird in diesem Ansatz in den Mittelpunkt gestellt. Allerdings liegt der Fokus auf der Translatorin als soziales Wesen. Die Untersuchungen werden also in Hinblick darauf vorgenommen, wohingegen Translatorinnen nicht als Wesen aus Fleisch und Blut betrachtet werden. Das bedeutet, ihr Gefühl, ihre Empathie, etc. (in einer Synergie mit ihrer „kognitiven Seite“) wird dabei nur implizit mitberücksichtigt. In dieser Arbeit soll dies allerdings explizit besprochen werden.

Im vorliegenden Rahmen bedeutet eine Translationstheorie mit den an Translation beteiligten Menschen im Mittelpunkt, dass Wert darauf gelegt wird, zu erforschen, was Translatorinnen tatsächlich tun und wie sich Menschen in translatorischen Rahmen verhalten (vgl. Robinson 1991:135). Ihre Gefühlswelt, ohne die Menschen keine Menschen wären, soll hervorgehoben werden. Bisher wurde dies zu Gunsten einer rationalen Grundlage, auf der Translation fußen soll, ausgeklammert. Dazu werden die

Kapitel „Kognition“ sowie „Emotion und Kognition: Dichotomisierung“ in Kürze mehr Aufschluss bieten.

Ein unsichtbares, dienerhaftes Wesen ist, wie festgestellt wurde, etwas Entmenschlichtes. In der Praxis jedoch sind das Wesentliche in Kultur und Kommunikation nun einmal die Menschen: „the reality of translation and all human communication is people.“ (Robinson 1991:21) Denn Kommunikation (und darin angesiedelt Sprache und Translation) ist nicht mit einer mathematischen Logik gleichzusetzen, sondern als etwas Menschliches zu betrachten, das einen simplen Versuch bedeutet, sich mitzuteilen:

It doesn't matter whether the grass really is green. Language isn't about mathematical logic, equations or equivalence. It's about us: it's our attempt to share, yes, the world we construct and privately inhabit, but through the faulty, imprecise perturbations of our living, plastic, irritated and irritable flesh-and-blood systems. There is not even a one-to-one match between our emotional logic and the sentence we utter. Words are just the surface symptoms of internal perturbation. (Cooke 2011:132f.)

Auch der Erfolg oder Misserfolg eines solchen menschlichen Versuches, sich mitzuteilen, hängt letztlich einzig und allein davon ab, wie Menschen darauf reagieren: „Translational success or failure is interactional, intersubjective, rather than the ontological property of a text.“ (Robinson 1991:126) Mit den Menschen rückt deren Gefühl ins Zentrum der Translation. Dieses prägt die Translation nicht nur maßgeblich. Es ist unbedingt notwendig für Translation. Robinson ist einer der wenigen, der dies explizit bespricht. Er bietet folgende Beschreibung eines Translationsprozesses mit dem Fokus auf die an Translation beteiligten Menschen als explizit fühlende Individuen:

A person writes the SL text, charging the SL words with all the force of his or her own idiosomatic experience. A second person reads the SL text, recharging the SL words with all the force of his or her own idiosomatic experience [...] A third person [...] reads the SL text with an ear to translating it into a TL and charges the transfer with the force of his or her idiosomatic experience: feels the SL and works to dredge up out of his or her TL storehouse words that feel the same, words that seem charged with something like the same force [...] And, finally, a fourth person [...] reads the TL text and charges the TL words with all the idiosomatic force of his or her experience. (Robinson 1991:21f.)

Robinson erklärt hier als einer der wenigen einen möglichen Translationsprozess explizit als abhängig von der Emotion der daran beteiligten Menschen. Er macht deutlich, dass jede Person einem Text Unterschiedliches abgewinnt und dies auf ausschlaggebende Art und Weise von einer Gefühlswelt, der Emotion, bestimmt wird. Dadurch wird die bereits getroffene Aussage, dass Texte nicht an sich, sondern immer nur für

jemanden Bedeutung haben, untermauert. Das macht translationstheoretische Ideen, wie die der Äquivalenz oder die der Treue und der damit verbundenen Unsichtbarkeit von Translatorinnen (Entmenschlichung), wie gesagt, unmöglich.

Zusammenfassend ist es also ganz und gar nicht selbstverständlich, dass Translatorinnen als Menschen wahrgenommen werden. Abseits dieser vorherrschenden Wahrnehmung gibt es einige wenige WissenschaftlerInnen, die Translatorinnen in den Mittelpunkt ihrer Untersuchungen stellen und diese darin explizit als Menschen anerkennen. Wiederum dezimiert sich diese Anzahl, wenn es darum geht, Menschen aus Fleisch und Blut aus ihnen zu machen und sie nicht als gefühllose abstrakte Konstrukte darzustellen. Diese abstrakten Konstrukte klammern weiter die Gefühlswelt von Translatorinnen aus, die aber essentiell für Translation ist, wie weiter gezeigt werden wird. Translatorinnen als Menschen anzuerkennen, das bedeutet für diese Arbeit einen Grundstein, auf dem alle weiteren Aussagen aufbauen werden. Ein I. Axiom wird somit aufgestellt:

## **I. AXIOM**

### **Translatorinnen sind Menschen und bleiben auch in der Translation Menschen.**

Es ist notwendig, dieses Axiom aufzustellen, wie an folgendem Beispiel gezeigt werden soll, durch das die Entmenschlichung von Translatorinnen noch ein letztes Mal verdeutlicht wird. Das folgende Beispiel wird zu einem weiteren entscheidenden Aspekt der Translation überleiten:

Vennewitz ist eine der wenigen, die es bereits 1984 wagt, über die Anerkennung von Translatorinnen als Menschen zu schreiben:

The fact is that every translator brings himself [sic!] to the original text, and the inescapable fact remains that the translator is also a person and as a result he can never be merely a pane of glass. ... The translator, like the original author, works by making choices – all the time, word by word; he [sic!] chooses certain words and not other words because he [sic!] is a certain kind of person. (Vennewitz zit. in Wilss 1996:182)

Wilss greift dieses Zitat von Vennewitz auf und urteilt es als eine „entartete“ Vorstellung von Translation ab. Er begründet seine Ablehnung ihrer Aussagen unter anderem folgendermaßen: „A translator who wants to act in a

responsible manner must adapt to the translation situation.“ (Wilss 1996:182)  
Jene „Verantwortlichkeit“ ist in einem engen Zusammenhang mit der  
beschriebenen „Treue“ zu sehen. Es geht wieder darum, niemandem ein „X  
für ein U vorzumachen“.

Vennewitz betont in angeführtem Zitat, dass sowohl AutorInnen als auch  
Translatorinnen die ganze Zeit über mit Entscheidungen arbeiten. Sie wählen  
individuell diese und jene Worte und keine anderen, um nur ein Beispiel der  
entscheidungsvielfältigen Translation zu nennen. Darauf wird weiterführend  
etwas genauer eingegangen werden.

Es geht dabei um die individuelle Präsenz der Translatorinnen als Menschen  
in ihrer Arbeit und damit verbunden um ihr Gefühl. Das Gefühl wird als in  
Entscheidungssituationen wegweisend beschrieben werden.

## 2.4 Entscheidend: Verstehen

„By the time a ST reaches the translator, most decisions have already been  
made“ (Wilss 1996:182) Diese Aussage trifft Wilss im Zuge seiner Kritik an  
Vennewitz, die betont hat, dass Translatorinnen Menschen sind und demnach  
in ihrer Arbeit keine Scheibe aus Glas sein können. Um seine Aussage zu  
untermauern, führt Wilss ein Beispiel an und zwar einen englischen Satz (a.)  
und im Anschluss dazu seine persönliche Übersetzung (b.):

a.

In Bernard Newman's *The New Europe*, he tells the story of a professor at a  
cosmopolitan university who set his class to writing a thesis on the general subject  
of "The Elephant" (Cerf 1953: 35).

[...]

b.

Der amerikanische Schriftsteller Bernard Newman erzählt in seinem Buch "The  
New Europe" die Geschichte eines Dozenten (Professors) an einer weltstädtischen  
Universität, der seine Studenten einen Aufsatz über das allgemeine Thema "Der  
Elefant" schreiben ließ (trans. by W.W.). (Wilss 1996:182)

Was Wilss damit eigentlich zeigen möchte ist, dass die meisten  
Entscheidungen bereits im Ausgangstext getroffen werden, das heißt von  
AutorInnen. Weiter ist damit gemeint, dass Translatorinnen sich diesen in  
ihrem „verantwortungsvollen“ Handeln (treuen Handeln) anpassen müssten.

Doch das Problem dabei ist, dass das so nicht funktioniert. Es wurde bereits festgestellt, dass Translatorinnen Menschen sind und dies auch in der Translation bleiben. Als solche können sie sich nicht unsichtbar machen und in der Form von treuen Untergebenen verschwinden. Das soll nun mit Hilfe des von Wilss eigentlich zur Darstellung seines entgegengesetzten Arguments verdeutlicht werden:

Denn Wilss hat sehr wohl wichtige Entscheidungen in seiner Übersetzung getroffen, die seiner Meinung und seinem Gefühl nach in dieser Übersetzungssituation angebracht waren. Er hat nach seinem Gutdünken übersetzt und seinem Ermessen, seinem Gefühl nach „verantwortungsvoll“ gehandelt, ist also nach seinen Maßstäben dem Autor „treu“ geblieben. Bei Betrachtung seiner Übersetzung wird beispielsweise deutlich, dass er sich dazu entschieden hat, das Zielpublikum seiner Übersetzung darüber aufzuklären, welcher Nationalität der Autor, um den es in der Textpassage geht, angehört. Eine Information, die im Ausgangstext so nicht vorgekommen ist. Damit erweitert er den Text um eine Information, die seinem Gefühl nach notwendig für das Zielpublikum ist. Zu befinden, es sei notwendig, diese Maßnahme zu setzen ist eine Entscheidung, die Wilss getroffen hat und die ihm nicht schon vom Ausgangstext abgenommen werden konnte.

Weiters entscheidet sich Wilss dafür, das Englische „his class“ zu „seine Studenten“ zu machen. Diese Entscheidung ist keineswegs die einzige Möglichkeit, eine solche Passage zu handhaben, wie gleich aufgezeigt werden wird. Er argumentiert seine Entscheidung folgendermaßen: „in the German university system the organization of studies on the basis of “classes“ is unknown. Hence “class“ has to be replaced by a lexical item fitting the German academic setting“ (Wilss 1996:183) Bei „class“ handelt es sich also um ein Kulturspezifikum aus dem Bildungsbereich, das im deutschen Sprachraum so nicht existiert. Es gibt viele Strategien und Entscheidungsmöglichkeiten, wie in so einem Fall gehandelt werden kann. Pedersen hat eigens für diese Problematik ein Modell erstellt. Dieses wird an dieser Stelle angeführt, um einige der Entscheidungsmöglichkeiten im Umgang mit Kulturspezifika darzustellen.

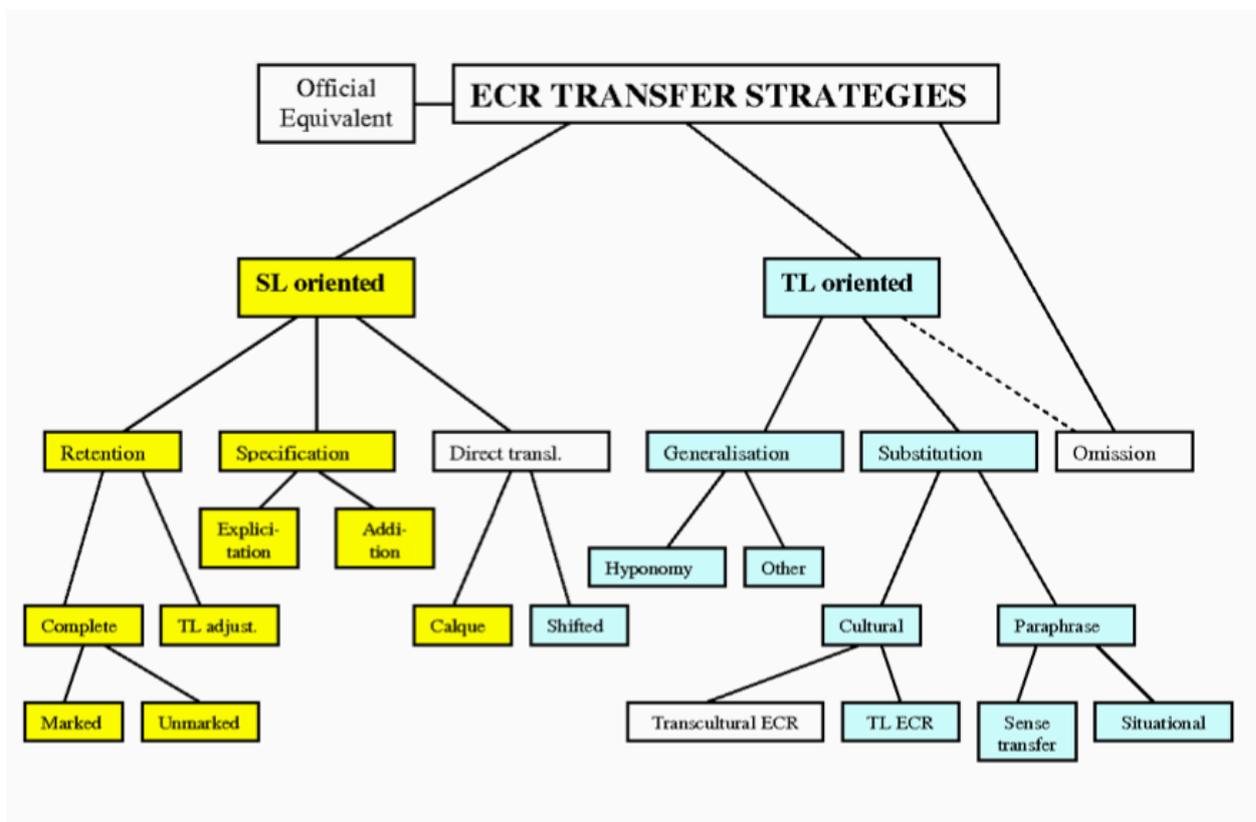


Abb.1: Pedersen 2005:4

Eine genauere Definition der in dieser Abbildung verwendeten Abkürzung „ECR“, die zuvor als Kulturspezifikum bezeichnet wurde, lautet nach Pedersen:

Extralinguistic Culture-bound Reference (ECR) is defined as reference that is attempted by means of any culture-bound linguistic expression, which refers to an extralinguistic entity or process, and which is assumed to have a discourse referent that is identifiable to a relevant audience as this referent is within the encyclopedic knowledge of this audience. (Pedersen 2005:2)

Das angeführte Modell zeigt auf, dass sehr viele Verfahrensmöglichkeiten mit Kulturspezifika in der Translationspraxis existieren. Mit der Übersetzung des Kulturspezifikums „his class“ zu „seine Studenten“ hat Wilss sich nach diesem Modell für eine „Generalisation“ entschieden oder auch eine „Omission“ gewählt, je nach Auslegung seiner Entscheidung. Er verallgemeinert („Generalisation“ nach Pedersen) das spezifische „his class“ und macht dies zu „seinen Studenten“. Von Studierenden ist im englischen Text nicht die Rede. Parallel dazu lässt sich sagen, dass er das Bild der



Wilss beschriebene „Verantwortung“ kann nur als Treue ausgelegt werden, die nicht möglich ist. Sie ist nicht möglich, weil Texte nicht an sich, sondern nur für jemanden Bedeutungen haben. Vermutungen darüber anzustellen, was AutorInnen in einem Text gemeint haben könnten bleiben lediglich Vermutungen. Diese Vermutungen sind niemals frei von der eigenen Perspektive, die es braucht, um einen Text zu verstehen, auf jene individuelle Art und Weise, wie es auch Wilss tut. Die Anwesenheit der Translatorinnen in der Translation als Menschen mit einer individuellen Gefühlswelt wird in ihren Entscheidungen sichtbar. Angesichts der Vielzahl an Möglichkeiten, diese Entscheidung oder jene zu treffen, lässt sich sagen, dass Translation keine unproblematische oder einheitliche Tätigkeit ist. Die Simplizität aus der Brückenbau-Metapher ist irreführend.

Die Ergebnisse von Translation werden dadurch vielfältig und sind selten unumstritten (vgl. Scott 2014:ix). Auch die Übersetzung von Wilss, die als Beispiel angeführt wurde, ist seine Übersetzung, die seine Entscheidungen widerspiegelt, die aus seiner Perspektive heraus entstanden sind. Eine andere Person hätte eine andere Übersetzung angefertigt, andere Entscheidungen dazu getroffen, die aus ihrer Perspektive die richtigen gewesen wären. Darum kann noch einmal bestätigt werden, dass Translatorinnen ausschließlich sich selbst gegenüber als Individuen, wie auch als Mitgliedern kultureller Gemeinschaften, Treue beweisen können.

Der Arbeitsprozess von Translatorinnen ist also gekennzeichnet von einer Aneinanderreihung an Entscheidungen, die sie treffen müssen und vergleichbar mit einem Spiel gibt es vielerlei Möglichkeiten, zwischen denen sie wählen können (vgl. (Levý 2012:72). Es handelt sich dabei um ganz unterschiedliche Entscheidungen: „sprachliche, textuelle, ethische etc.“ (Kadrić/Kaindl/Kaiser-Cooke 2007:120).

Tout au long de l'opération traduisante, les décisions s'enchaînent : décisions subconscientes et décisions délibérées. Spontanément, le traducteur n'accorde pas la même importance à toutes les unités lexicales composant le texte à traduire, en quelque sorte il décide de ce qui lui paraît majeur, de ce qui va retenir son attention, de ce sur quoi il va se focaliser pour appréhender le sens. (Durieux 2007:50)<sup>1</sup>

---

<sup>1</sup> Übersetzung der Autorin: Den gesamten Translationsprozess über reiht sich eine Entscheidung an die nächste: unterbewusste Entscheidungen und bewusste Entscheidungen. Translatorinnen bemessen spontan die lexikalischen Einheiten, die den zu übersetzenden Text ausmachen, nach ihrer Wichtigkeit. Sie entscheiden auf eine gewisse Art, was von mehr Bedeutung zu sein scheint, was die Aufmerksamkeit auf sich zieht und worauf sie sich konzentrieren, um den Sinn zu erfassen.

Das Beispiel der Übersetzung von Wilss macht genau dies deutlich. Er hat sich zwischen vielen Möglichkeiten entschieden, manchen Dingen mehr Aufmerksamkeit geschenkt, manchen weniger, ja andere gar nicht erst beachtet. Eine andere Übersetzung desselben Satzes würde jedenfalls anders lauten, je nach Gefühl und Ermessen der jeweiligen Translatorin.

Dieses Gefühl, das sich überall findet, das auch im Entscheiden eine so wichtige Rolle einnimmt, wird in in dieser Arbeit ausführlich behandelt werden. Ein Translationsprozess, definiert als das Treffen einer Reihe von Entscheidungen, beginnt mit einem Verstehen auf Seiten der Translatorin, das wiederum von Entscheidungen abhängt oder schon an sich entschieden ist. Das soll folgend erklärt werden.

Entscheidungen sind im Rahmen der Translation nicht nur eng mit einem persönlichen Verstehen verbunden, sondern: Verstehen ist Entscheiden. Das Beispiel von Wilss' Übersetzung konnte auch das zeigen und zwar folgendermaßen: Was hat Wilss vor Augen gehabt, gehört oder gefühlt, als er den Text gelesen hat, den er übersetzen würde? Wie hat er beispielsweise das neutrale englische „class“ verstanden, um es in seinem Text zum männlichen „Studenten“ zu machen? Was für Menschen hatte er vor Augen, als er dieses „class“ las? Was für Menschen haben Sie vor Augen, wenn Sie sich Menschen, die an einer Universität studieren, vorstellen? Diese Fragen führen zu individuellen, das heißt von Mensch zu Mensch unterschiedlichen, Entscheidungen.

*la perception est en fait non seulement une action simulée mais aussi et essentiellement une décision. Percevoir, ce n'est pas seulement combiner, pondérer, c'est sélectionner. C'est, dans la masse des informations disponibles, choisir celles qui sont pertinentes par rapport à l'action envisagée. (Berthoz 2003:10)<sup>2</sup>*

Das bedeutet, bereits im Lesen des Ausgangstextes trifft eine Translatorin Entscheidungen, die ihr Endprodukt gestalten werden. Diese Entscheidungen fällt sie über die Bedeutungen eines Ausgangstextes und über Möglichkeiten der Konstruktion der Bedeutungen eines Zieltextes (vgl. Tymoczko 2014:27). Verstehen ist Entscheiden.

---

<sup>2</sup> Übersetzung der Autorin: die Wahrnehmung ist tatsächlich nicht nur eine simulierte Aktion, sondern auch und grundlegend eine Entscheidung. Etwas wahrzunehmen bedeutet nicht nur zu kombinieren, abzuwägen, sondern es bedeutet auszuwählen. Es geht darum, aus der Masse der verfügbaren Informationen diejenigen herauszufiltern, die im Hinblick auf die angestrebte Handlung relevant sind.

Dieses Verstehen ist ein offener Begriff, der von vielen Faktoren eines Einzelfalls und vor allem von den daran beteiligten Menschen abhängig ist. Ein „absolutes Verstehen“ ist nicht möglich, wenn darunter eine Äquivalenz der Bedeutung zwischen den Beteiligten verstanden wird. Der inäquivalente Charakter des Verstehens trägt dazu bei, dass eine Botschaft sich von Empfängerin zu Empfängerin verändert und demnach auch dazu beiträgt, dass jede Translation anders ist und von allen Menschen unterschiedlich wahrgenommen wird, genauso wie auch der sogenannte Ausgangstext.

Verstehen lässt sich, als Teil der Kommunikation zwischen Menschen, nicht festnageln: „understanding everything can never be a realistic communicative goal, because of our biological constitution. Equivalence is not humanly possible. And it is not necessary [...] Communication is always ‘indeterminable’.“ (Cooke 2011:135) Wie also können wir überhaupt verstehen, wenn es auch nicht „absolut“ sein mag?

Verstehen ist individuell. Das bedeutet, von Mensch zu Mensch unterschiedlich. Wenn wir die Verhaltensweisen anderer Menschen beobachten, ihnen zuhören, von ihnen lesen oder ähnliches, interpretieren wir das alle unterschiedlich. Eine Interpretation passiert ausschließlich aus der eigenen Perspektive heraus, die sich nicht ablegen lässt. Das wurde bereits in Zusammenhang mit der unmöglichen Idee der Treue beschrieben.

What we do, think, and feel can be regarded as interpenetrative, context-bound and fluid [...] emotion’s potential multifacetedness suggests that any one approach to understanding ‘it’ will be just that – one approach. It is necessarily partial, meaningful only in terms of the philosophy that informs it, the medium through which it is conveyed and the receiving audience. (Fineman zit. in Hubscher-Davidson 2013:339)

Hubscher-Davidson betont die Bedeutung der Emotion im Verstehen. Es ist wichtig, das zu betonen, um das Gefühl von Translatorinnen als entscheidendes Mittel ihrer Arbeit hervorzuheben. Wir verstehen etwas durch eine „kognitiv-emotionale“ Zusammenarbeit, denn Menschen können weder auf „die eine Seite“ noch auf „die andere Seite“ verzichten. Dies sei hier nur kurz erwähnt, denn zu der Dichotomisierung von Emotion und Kognition wird in Kürze mehr angeführt werden.

Die Translatorin schafft in einem aktiven Verstehensprozess etwas Neues, indem sie neue Bedeutungen kreiert:

La compréhension inclut toujours une déviation du sens voulu par l'auteur; comprendre, c'est comprendre différemment. La compréhension n'est pas une sorte de miraculeuse communion de deux âmes sœurs, mais un acte social médiatisé par la langue et la culture. Par conséquent, l'interprétation n'est pas seulement la reproduction d'un texte ou une simple manière de redire. Elle est toujours une nouvelle création. (Dussart 1994:112)<sup>3</sup>

Das heißt, wenn wir versuchen zu verstehen, wird das Ergebnis der in einer Mühle der Sprache einer anderen Person gemahlten Ideen, Gefühle, etc. wiederum von uns in unserer persönlichen Mühle der Sprache gemahlen und dadurch werden dem Ganzen neue Bedeutungen verliehen, die wiederum von anderen Menschen anders aufgefasst werden würden und so weiter. Robinson nennt solche Prozesse somatisches (Auf-)laden und hält fest, dass abseits der Theorie und außerhalb von Schulen niemals eine dieser (Auf-)ladungen mit einer anderen gleichlautend sein könnte (vgl. Robinson 1991:21f.).  
Translatorinnen verstehen Texte auf ihre individuelle, genannt menschliche, Art und Weise, und schreiben ebenso einzigartig: „To translate is both to capture one's perception of the text and to develop new modes of perceiving it.“ (Scott 2014:ix)

Ein bedeutungsäquivalentes Verstehen ist zwar nicht möglich, aber das bedeutet nicht, dass wir einander nicht dennoch (anders) verstehen: „we relate to others not as alien beings whose intentions and actions we must somehow and always decipher, but on the contrary as beings fundamentally „like us“, sharing similar concerns or projects.“ (Paskow 2004:124) Im Grunde genommen sind wir alle gleich (vgl. Cooke 2011:130), und wir sind im Stande dazu, uns einander anzunähern und einander dadurch (anders) zu verstehen.

Our realities meet, we understand other people's worlds indirectly through the words they use. We understand the expression of their reality by looking behind, between and beyond their words. We can look at our world through their eyes, and at theirs through ours. We do not have to leave ourselves to look at someone else. This is why we are able to communicate, to share our experience. We can say things in other words because we can see beyond our own. (Cooke 2011:136)

Konkrete Fähigkeiten, die von allen Menschen genutzt werden, um sich einander anzunähern und einander (anders) zu verstehen, werden im Laufe

---

<sup>3</sup> Übersetzung der Autorin: Das Verstehen umfasst immer eine Abweichung vom ursprünglichen Sinn, der vom Autor gewollt war. Zu verstehen bedeutet, anders zu verstehen. Das Verstehen ist keine mysteriöse Zusammenkunft zweier Seelenverwandter, sondern ein sozialer Akt, der von Sprache und Kultur geprägt ist. Dementsprechend ist die Interpretation eines Textes nicht nur eine Reproduktion oder einfach eine andere Art etwas erneut zu sagen. Sie ist immer eine neue Kreation.

dieser Arbeit eingehend besprochen werden. Es sind dies sehr komplexe und subtile Methoden „auf Seiten der Emotion“, die Translatorinnen in ihrer Arbeit einsetzen (vgl. Dussart 1994:111). Angesichts der großen Bedeutung eines Verstehens für die Translation sind jegliche Mittel, die dieses erleichtern, von Interesse für die Translationswissenschaft. Durch die weitestgehend einseitige Fokussierung auf die Kognition innerhalb der Translationswissenschaft wurden allerdings auch im Bereich des Verstehens wesentliche Fähigkeiten außer Acht gelassen, nämlich jene, die eben „der Seite der Emotion“ zugeordnet werden. Nur wenige TranslationstheoretikerInnen beschäftigen sich bisher nicht ausschließlich mit kognitiven Fähigkeiten in Verstehensprozessen. Auch in der folgenden Aussage wird nicht explizit von der Emotion als entscheidendes Mittel für ein Verstehen der Translatorinnen gesprochen, aber immerhin wird eingestanden, es gäbe da schon etwas abgesehen von kognitiven Mechanismen, das etwas dazu beitragen würde:

In the process of meaning comprehension [...] the translator-reader has, apart from cognitive mechanisms, his [sic!] aesthetic faculties such as imagination, which operate to actualize the meaning and achieve certain aesthetic experience. Different translators with different operations of psychological faculties might produce different comprehension of a literary text, hence different translated versions. (Jiang 2008:864)

Noch mehr auf den Punkt gebracht formuliert es Davou, die, als eine der wenigen, Emotion als wahrscheinlich wichtigste Einflussgröße für Translatorinnen in Verstehensprozessen nennt:

both cognitive processing of textual information, as well as its outcome, are influenced not only by the interpreters cognitive skill or by the emotional features of the text per se (the emotional impact that the writer has attempted to generate), but also (and perhaps most importantly) by the subjective emotional significance that the information has for each individual interpreter. (Davou 2007:37f.)

Dies stimmt mit den bisher getroffenen Aussagen über die individuelle Bedeutung von Texten überein. Menschen haben niemals parallele Gefühlswelten und können Texte daher nicht „absolut verstehen“, wie bereits näher erklärt werden konnte. In der Verarbeitung von Texten, wie sonst auch in allen anderen menschlichen Tätigkeiten, spielen sowohl Emotion als auch Kognition eine Rolle. Sie sind gleichermaßen für die Translation von Bedeutung, aber Fähigkeiten aus den Reihen der Emotion wurden in der Vergangenheit und werden bis heute kaum oder gar nicht theoretisch besprochen. In der Arbeitsrealität von Translatorinnen allerdings werden diese Mittel ganz selbstverständlich eingesetzt und genutzt. Theorie und

Praxis sind in dieser Hinsicht also weit voneinander entfernt. Eine nähere Beschreibung der komplexen Fähigkeiten, die auf „der Seite der Emotion“ angesiedelt werden, wird in dieser Arbeit noch folgen. Theory of Mind, Identifikation und Empathie werden dazu als translationswissenschaftlich relevante menschliche Fähigkeiten präsentiert werden. Im Anschluss an die folgende kurze Zusammenfassung dieses ersten Kapitels wird die Dichotomisierung von Emotion und Kognition allgemein und spezifisch im translationswissenschaftlichen Kontext besprochen werden. Daraus wird unter anderem hervorgehen, warum eine Betonung der Emotion in Translation in der Translationstheorie von so großer Wichtigkeit ist.

## 2.5 Résumé

Im vergangen Kapitel wurde ein Bild von Translation skizziert, das vorherrschend ist. Diese Theorien wurden jedoch als unmöglich beschrieben, weil sie nicht mit einer Translationspraxis korrelieren und somit nicht die Realität abbilden. In der Praxis funktioniert Translation nicht wie ein in sich logisches System der Mathematik, mit stillstehenden Variablen und gleichbleibenden Lösungen. Der Mittelpunkt der Translation sind Menschen, gearbeitet wird mit Sprache und Kultur. All das fließt ineinander und steht niemals still. Nicht zuletzt deshalb, weil das in Bewegung Befindliche erst durch die jeweiligen Augen und Ohren der Betrachterin zum Leben erweckt wird. Es sind die Menschen, die einem Text Bedeutung verleihen, denn Texte haben nicht an sich, sondern nur für jemanden Bedeutung.

Mit den Menschen rückt deren Gefühl ins Zentrum der Translation. Etwas, das in der Translationswissenschaft bisher noch kaum Erwähnung findet oder aber wie etwa bei Wilss als eine „entartete Vorstellung“ der Translation abgetan wird. Es existieren wenige Ausnahmen am Rande, die implizit den Menschen mitmeinen, wenn sie Translation theoretisch beschreiben. Von diesen Ausnahmen sprechen einige wenige auch explizit von den in Translation tätigen Menschen und von diesen wiederum gibt es noch weniger, die diese als Wesen aus Fleisch und Blut und nicht als abstrakte Konstrukte darstellen. Die Zahl der WissenschaftlerInnen, die die Emotion von Translatorinnen als unentbehrliches Mittel hervorhebt, ist verschwindend gering. Es wird sich in Folge herausstellen, dass dies dem für Translation unentbehrlichen Gefühl nicht gerecht wird. Die Grundlage für eine Ausklammerung von Emotion findet sich im dichotomen Verhältnis

derselben zu Kognition, das auch in der Translationswissenschaft zu den dominanten anti-emotionalen Theorien geführt hat.

### 3 Kognition vs. Emotion

Kognition und Emotion stehen einander in dieser Überschrift wie in einem Boxring gegenüber, weil seit Jahrtausenden angenommen wird, dass sie nicht miteinander arbeiten, sondern das Erste gegen das Zweite ankämpfen müsste. In diesem Dualismus ist eine eindeutige Hierarchie zu erkennen: Emotion wird als das Böse angesehen, das Animalische und Unkontrollierbare, das die Ratio stört und beeinträchtigt. Diese Auffassung lässt sich bis zu den alten Griechen zurückverfolgen. Plato war beispielsweise der Ansicht gewesen, Leidenschaft, Begierde oder Angst würden das Denken nicht nur stören, sondern sogar unmöglich machen (vgl. LeDoux 1996:24). Dieses Bild eines Dualismus mitsamt der gängigen Hierarchie zieht sich seither durch die Geschichte des abendländischen Denkens (vgl. Mandl/Huber 1983:2). „For Kant, emotion was an illness of the mind.“ (Frijda et al. 2000:2) Die allgemeine und allgegenwärtige Vorstellung der Zweiteilung von Emotion und Kognition besteht weiterhin. Diese Vorstellung zeichnet ein Bild, das uns unter anderem immer noch vermittelt, Entscheidungen sollten besser „mit einem kühlen Kopf getroffen“ getroffen werden, denn die Rationalität der Menschen würde beeinträchtigt werden, sobald Gefühle ins Spiel kämen. Es folgt eine Beschreibung der beiden aufgespaltenen Begriffe.

#### 3.1 Emotion

Gefühle sind ganz offensichtlich von aller größter Bedeutung für uns alle: „emotions serve an impressively large number of highly critical functions for individuals, groups, and cultures.“ (Levenson 1994:126) Sie spielen nicht nur immer und überall eine bedeutende Rolle in unser aller Leben, sie sind ganz und gar nicht von uns wegzudenken, denn: „Es ist nicht möglich, keine Gefühle zu haben. Gefühle prägen uns immer. Was irrtümlich als gefühllos daherkommt, sind im Grunde andere Gefühle, nämlich solche der Disziplinierung, der Distanz, des unterdrückten Gefühlsausdrucks.“ (Hastedt 2005:19) Gefühle, wie auch immer sie beschaffen sein mögen, sind nicht von uns Menschen wegzudenken. Im Sinne der allgegenwärtigen Präsenz von Emotion soll das II. Axiom dieser Arbeit folgendermaßen lauten:

#### II. AXIOM

**Menschen können nicht nicht fühlen.**

### 3.1.1 Gefühl: Wissenschaftlich

Gefühle waren über eine sehr lange Zeit nicht auf wissenschaftlicher Ebene besprochen worden. Sie wurden als „unerforschbar“ eingestuft, weil sie als zu vage abgestempelt wurden, um als beobachtbar befunden zu werden (vgl. Nussbaum 2001:93). Seit geraumer Zeit ist allerdings klar, dass dies fälschlicherweise angenommen wurde. Die Hierarchisierung von Kognition und Emotion hat zu diesen Annahmen geführt. Mittlerweile existiert folgende Erkenntnis: „emotions, from a large-scale perspective and contrary to wide held scientific and public beliefs, are regular, relatively stable, and to some extent predictable phenomena that have their origins in the (equally stable) fabrics of society“ (von Scheve/von Luede 2005:303). Von Scheve/von Luede sprechen von einer Regelmäßigkeit, einer relativen Stabilität, und auch von einer gewissen Vorhersehbarkeit, die sie als ursprünglich von einer (ebenso stabilen) Gesellschaft geformt bezeichnen. Gefühle sind keine unberechenbaren Phänomene, wie lange angenommen.

Seit Beginn der 1980er Jahre steigt das Interesse am Forschungsbereich der Emotion stark an. Psychologie, Philosophie, Anatomie und Biologie, Soziologie, Literaturwissenschaft und Linguistik sind nur einige der Disziplinen, die sich mittlerweile damit auseinandersetzen. Gerade dieser multi-, trans- und interdisziplinäre Charakter lässt das Gebiet noch mehr aufblühen. Es gewinnt angesichts der zahllosen wissenschaftlichen Arbeiten, Symposien und Forschungsprojekte, etc. an Raum in den Wissenschaften. Die Forschung der letzten Jahrzehnte bedient sich (im englischsprachigen, wie auch im deutschsprachigen Raum) zunehmend des Begriffs „Emotion“ als einem Überbegriff der Forschung zu Gefühlen, Gefühlsphänomenen, etc.

Als Überbegriff soll Emotion auch hier verwendet werden, im Unterschied zu einer Emotion, die im Deutschen dem „Gefühl“ gleichkommt und folgendermaßen definiert werden kann: „as an assortment of socially and culturally shared scripts, which allow members of different cultures to differentially interpret similar physiological, subjective and behavioral processes.“ (Dewaele 2010:18) Das bedeutet in anderen Worten, dass es sich bei Gefühlen

um gedeutete Ideen handelt, die erdacht sind, um Affektzustände zu erklären (vgl. Shweder 1994:32)

Affekte stellen etwas Ursprünglicheres dar, unsere Gemütsbewegungen sozusagen. Gefühle werden darauf aufbauend als komplexe, künstliche Konzepte verstanden. Das Wort Affekt kommt aus dem Lateinischen „afficere“ und bedeutet allgemein eine Gemütsregung. „Being affected“ bedeutet, auf eine bedeutungstragende Art und Weise berührt zu sein: „one is affected when something merely strikes one as meaningful, relevant, or salient.“ (Colombetti 2014:2) Colombetti führt an, dass alle Lebewesen, auch die „einfachsten“ Formen, der Affektivität in diesem Sinne fähig sind. Sie stellt klar, dass das nicht bedeutet, dass alle Lebensformen Emotionen haben, sondern, dass alle die Fähigkeit haben, empfindsam zu sein. Es geht dabei um die zielgerichtete Fähigkeit aller Lebewesen zu spüren, was für sie wichtig ist (vgl. Colombetti 2014:2). Affekte werden demnach als etwas Ursprünglicheres verstanden als die Konzepte der Gefühle und Emotionen. Von Scheve und von Luede sehen Affekte ebenso als eine Basis, auf der aufbauend Emotionen entstehen können (vgl. 2005:311). Affekte überschneiden sich also mit Gefühlen und gegebenenfalls mit Emotionen, das muss aber nicht sein. Eine Zusammenfassung dessen, was unter dem Begriff Emotion verstanden werden soll, lautet folgendermaßen:

Unter Emotion wird eine allgegenwärtige menschliche Gefühlswelt verstanden, die (in einer Synergie mit Kognition) an jeglichem menschlichen Handeln beteiligt ist.

In der Translationspraxis spielt das II. Axiom (**Menschen können nicht nicht fühlen**) eine essentielle Rolle. Dies wird dennoch im Großteil der theoretischen Auseinandersetzungen dazu ignoriert. So kann die Translationswissenschaft als weitgehend von einer anti-emotionalen Kognitionswissenschaft bestimmt bezeichnet werden.

## 3.2 Kognition

Kognition wird allgemein und auf Wissenschaftsebene über den Ausschluss von Emotion definiert. Nach LeDoux ist die Kognitionswissenschaft ein Forschungsbereich, der sich definitionsgemäß nicht mit Emotion auseinandersetzt (vgl. LeDoux 1996:34). Emotion wird darin also nicht etwa vergessen, sondern eine bewusste Abgrenzung dazu bildet ein charakteristisches Merkmal der Kognitionswissenschaft. Das bedeutet, dass sämtliches menschliche Handeln, das in der Kognitionswissenschaft untersucht wird, frei von Gefühl funktionieren soll. Eine Definition des Begriffs Kognition aus der Kognitionswissenschaft lautet folgendermaßen:

Die Bedeutung des Wortes "Kognition" umfaßt Phänomene der Informationsverarbeitung wie Prozesse des Aufmerkens, des Lernens, des Speicherns, des Erinnerns, des Abstrahierens und des Problemlösens. [...] Kognitive Prozesse sind in unterschiedlichem Ausmaß an allen psychischen Aktivitäten beteiligt. (Mandl/Huber 1983:3)

Das bedeutet genauer, dass Emotion demnach nicht an Phänomenen der Informationsverarbeitung, an Prozessen des Aufmerkens, des Lernens, des Speicherns, des Erinnerns, des Abstrahierens und des Problemlösens beteiligt sein soll, also eigentlich, dass Emotion (theoretisch gesehen) überhaupt nicht in menschlichem Handeln vorhanden ist. Auch 20 Jahre später findet sich in einem Schlüsselwerk der Kognitionspsychologie eine ganz ähnliche Beschreibung der Kognition, und Emotion wird wiederum nicht berücksichtigt:

Cognitive psychologists are interested in the processes by which patterns and objects are recognized, attended, remembered, imagined, and linguistically elaborated. These basic processes also feed into higher-order decision making and complex problem-solving behavior. (Balota/Marsh 2004:1)

Doch in all den erwähnten menschlichen Prozessen ist Emotion nicht nur vorhanden, sondern sie unterliegen ihr immer in einer Fusion mit Kognition, wie weiter argumentiert werden wird. Eine Zusammenfassung dessen, was unter dem Begriff Kognition verstanden werden soll, lautet folgendermaßen:

Unter Kognition wird die allgegenwärtige menschliche Informationsverarbeitung abseits der Emotion verstanden.

### 3.2.1 Kognition: Kognitionswissenschaftlich

Die Kognitionswissenschaft existiert seit Mitte des letzten Jahrhunderts (vgl. LeDoux 1996:25). Die kognitive Wende der 1970er und 1980er Jahre löste den bis zum damaligen Zeitpunkt in der Psychologie vorherrschenden Behaviorismus ab. War das behavioristische Paradigma noch auf das äußerlich Beobachtbare konzentriert, forderten kognitionstheoretische Positionen dazu auf, Erleben und Verhalten anhand kognitiver Prozesse zu untersuchen, sich dem „Inneren“ zuzuwenden, wie es bezeichnet wurde (vgl. Mandl/Huber 1983:1). Es erscheint merkwürdig, aber in diesem „Inneren“ waren emotionale Prozesse nicht vorhanden.

Die Vorstellung, der menschliche Geist funktioniere analog zu einem Computer, wurde damals (relativ zeitgleich mit der Entwicklung moderner Computer) etabliert (vgl. Roald 2007:12). Mittlerweile ist diese maschinelle Vorstellung in den Hintergrund gerückt und die Forschung aus der Neurobiologie tendiert zu dynamischeren Modellen: „processes in the brain do not work computer-like in distinct stages, rather the brain is continually awash with processing activities. The result of this is that sensory input is continually cascading back and forth in the mind.” (Burke 2011:53) Doch auch in diesem moderneren Versuch, kognitive Prozesse zu beschreiben, fehlt Emotion. Inzwischen findet sich zwar beispielsweise im Wikipediaeintrag „Kognitionswissenschaft“ gleich im zweiten Absatz die Versicherung, das Forschungsfeld würde auch Emotion umfassen, jedoch kommt nachfolgend nichts Weiteres dazu vor.

Abschließend lässt sich zur Kognitionswissenschaft festhalten, dass sie als besonders einflussreich gilt. Es wird behauptet, sie revolutionierte die Psychologie und entthronte den Behaviorismus, und hatte unter anderem großen Einfluss auf Philosophie, Sprachwissenschaft, Mathematik, Anthropologie, Soziologie, Physik, und Neurowissenschaft (vgl. LeDoux 1996:27).

LeDoux stellt sich die Frage: „How could such a field focused on emotionless minds be so successful? How do we get emotion and cognition back together?“ (1996:25). Der Versuch, eine Antwort auf diese Frage zu finden, wie sich Emotion und Kognition theoretisch wiedervereinen lassen, wird in Kürze unternommen werden. Der

Widerspruch zwischen dem zweiten Axiom und der Definition von Kognition wird dadurch aufgelöst und in Bezug zur Translation gesetzt werden.

### 3.3 Dichotomisierung

Die allgemeine und allgegenwärtige Vorstellung der Zweiteilung von Emotion und Kognition besteht weiterhin. Diese Vorstellung zeichnet ein Bild, das uns vermittelt, Entscheidungen sollten besser „mit einem kühlen Kopf getroffen werden“, denn die Rationalität der Menschen würde durch Gefühle gestört werden. Gefühle wären etwas „Animalisches“ und es handle sich dabei um brachiale Impulse. All dies war und ist immer noch eine weitverbreitete Idee (vgl. Roald 2007:9). Nussbaum beschreibt Gefühle aus dieser Perspektive mit einem sarkastischen Unterton: „Like gusts of wind or the currents of the sea, they move, and move the person, but obtusely, without vision of an object or beliefs about it.“ (Nussbaum 2001:25)

Die negative Auffassung von Emotion lässt sich, wie beschrieben, bis zu den alten Griechen zurückverfolgen. Eine der wenigen Ausnahme scheint zwar Aristoteles gewesen zu sein, der die Ansicht vertrat, Emotionen seien durch und durch von Kognition geprägt. Doch dieser, seiner, Meinung wurde in den letzten 2500 Jahren kaum Platz eingeräumt (vgl. Roald 2007:11). Die Separierung von Emotion und Kognition zieht sich also seither durch die Geschichte des abendländischen Denkens (vgl. Mandl/Huber 1983:2). Sie ist omnipräsent und beispielsweise auch auf meiner Müslipackung zu finden, denn da steht am heutigen Tag (17.5.2016) folgendes Zitat des Herstellers: „Mit Herz und Verstand für Leib und Seele: So stellen wir unsere Müslis her.“ (Florian Zagler) Herz und Verstand sind also nach einem gängigen gesellschaftlichen Konsens zwei voneinander zu trennende Einheiten. Diese Zweiteilung von Emotion und Kognition hat zu einer Hierarchisierung der beiden geführt, denn wir sind es generell gewohnt, alles zu dualisieren und uns emotional auf eine Seite zu schlagen, auf „die gute“ Seite (vgl. Robinson 1991:38). „Ohne Dualismus gäbe es keinen Angriffspunkt für eine Abwertung“ (Hastedt 2005:26). Das bedeutet konkret, dass es zu einer Herabsetzung von Emotion gegenüber Kognition, also einer Abwertung der Gefühle, wie sie bereits angeschnitten wurde, gekommen ist.

Darüber wurde nicht zu einem bestimmten Zeitpunkt entschieden, sondern es ist das Ergebnis einer sehr großen Zeitspanne, die bis heute andauert, in der dieses Bild stets aufrechterhalten wird, indem es immer und immer wieder reproduziert wird. Es handelt sich, wie gesagt, um eine jahrtausendealte Dichotomisierung. Die Auswirkungen der dadurch entstandenen Hierarchisierung von Emotion und Kognition sind auch in der Translationswissenschaft deutlich erkennbar und sollen nun besprochen werden.

### 3.3.1 Konsequenzen

Die Tatsache, dass über einen so langen Zeitraum ausschließlich kognitive Prozesse zur Erklärung und Beschreibung menschlichen Handelns herangezogen wurden hat bewirkt, dass in der Translationswissenschaft bis dato kaum bis gar nicht über Emotion in Translation gesprochen wird. Die Hierarchisierung von Kognition und Emotion hat zu anti-emotionalen Translationstheorien und somit zu einer einseitigen Forschung in der Translationswissenschaft geführt.

Etwa Mitte der 1990er Jahre beschreibt Wilss die Bedeutung und den Einfluss der Kognition auf Translation und weist damit auf die tiefen Spuren, die die Kognitionswissenschaft in der Translationswissenschaft hinterlässt, hin:

Cognitive psychology is one of the most powerful currents in contemporary intellectual life. Cognitive psychology seeks to understand perceiving, thinking, remembering, problem-solving, understanding language use, learning, and other mental phenomena. Hence, the adoption by TS of cognitive research perspectives has considerably widened its scope of issues, setting the debate in a broader intellectual context and exploring the ways in which the principles of translation information processing can be discussed. (Wilss 1996:38)

Die Hervorhebung der Bedeutung von Kognition für Translation hat in der Translationswissenschaft in den letzten 20 Jahren weiter zugenommen, unter anderem mit dem Aufkommen der sogenannten Translationsprozessforschung. Die Translationsprozessforschung hat ihren Ursprung in den 1980er Jahren, als mehrere prozessorientierte empirische Studien<sup>4</sup> entstanden, die alle mit „introspektiv gewonnenen verbalen Daten, d.h. mit Äußerungen der

---

<sup>4</sup> Siehe dazu: Krings 1986, Gerloff 1988, Lörcher 1991

Versuchspersonen über das, was während des Übersetzens in ihrem Kopf abläuft.“ (Göpferich 2008:3) arbeiten. Sie befasst sich mit den kognitiven Prozessen beim Übersetzen.

Cognitive translation research is closely related to the ever-increasing process research in translation studies [...] What makes cognitive translation research cognitive is the fact that it tries to look “behind” the observable processes and, when doing so, refers to certain cognitive scientific concepts or approaches as a framework (which can thus be confirmed or disproved). Consequently, cognitive approaches focus clearly on the people and processes involved in translation (Risku 2012:1)

Es wird betont, dass sich kognitive Ansätze in der Translationswissenschaft auf die Menschen und die Prozesse, die Translation ausmachen, konzentrieren. Ganz im Sinne einer Definition von Kognition, die bereits angeführt wurde, werden diese auch in Bezug auf die Translation als anti-emotional verstanden.

Im Zuge dessen wird Translation als „eine Art Computerprogramm – wenn auch ein kompliziertes“ (Risku 2006:120) beschrieben. Das erinnert an die Vorstellung, der menschliche Geist funktioniere analog zu einem Computer, die, wie beschrieben, mit den Anfängen der Kognitionswissenschaft aufgekommen war.

In den seltenen Fällen, in denen Emotion im Kontext mit Translation erwähnt wird, geschieht dies zumeist in einem sehr negativen Kontext. Bereits im Jahr 1964 beschreibt Nida den Einfluss von Gefühlen und der damit verbundenen Empathie der Translatorinnen als eine Gefahr für den Übersetzungsprozess:

No translator can avoid a certain degree of personal involvement in his [sic!] work. In his [sic!] interpretation of the source-language message, his [sic!] selection of corresponding words and grammatical forms, and his [sic!] choice of stylistic equivalents, he [sic!] will inevitably be influenced by his [sic!] overall empathy with author and message, or his [sic!] lack of it. (Nida 1964:154)

Für Nida lag die Anwesenheit der Translatorinnen in Translation auf der Hand. Natürlich spielt das eine Rolle, ist er überzeugt, und nennt einige Beispiele. Es spielt eine Rolle in der Interpretation der zu bearbeitenden Texte, in der Wahl der Wörter und der grammatischen Formen und des gewählten Stils, sagt er aus. All das, also die Anwesenheit der Translatorinnen als fühlende, menschliche Wesen (I. Axiom), ist zweifelsfrei von großer Bedeutung in der Translation. Und doch wäre es besser, dies ließe sich vermeiden? Kadrić beschreibt etwa das Dolmetschen als Dienst am Menschen (vgl. Kadrić

2016:103), nicht aber die Dolmetscherinnen als Menschen. Die Präsenz der Dolmetscherin als Mensch aus Fleisch und Blut in einer Dolmetschsituation ist für sie *wohl oder übel* notwendig: „Dieses höchst partizipative translatorische Handeln bedeutet, dass die DolmetscherIn nolens volens ständig einen eigenen Beitrag zum jeweiligen Diskurs leistet.“ (Kadrić 2016:105)

Die negative Auffassung von Emotion auf der einen Seite, wie auch deren Nichtbeachtung auf der anderen Seite, zieht sich durch die gesamte Geschichte der Translationswissenschaft. Auch rund 30 Jahre später beschreibt Wilss:

It has long been realised in TS that translation only rarely functions without complications. Translators often deviate from rational patterns of behavior, since in the course of a translation act motivations and deliberations may occur which have nothing to do with rationality. (Wilss 1996:37)

Er hält ebenfalls daran fest, dass es das „Irrationale“ wäre, das es auch in der Translation zu bekämpfen gelte. Dieses Irrationale ist gleichbedeutend mit dem „Emotionalen“. Sobald Translatorinnen die Bahnen des rationalen Denkens verließen und emotional würden, würde es deshalb zu Komplikationen kommen. Die gegebene Hierarchie zwischen Emotion und Kognition zeigt sich also in diesem Beispiel.

Trotz alledem ist es nach Levý notwendig, dass Translatorinnen einen besseren Umgang mit diesem „Emotionalen“ hätten als Laien. Jetzt wird es verquer. Das heißt nämlich, es ist als Translatorin einerseits tunlichst zu vermeiden, auf menschliche Fähigkeiten der Emotion zurückzugreifen (einmal angenommen, dies würde nicht ohnehin automatisch geschehen), und andererseits ist es dennoch erforderlich, andere Menschen in ihrer Emotionalität besser zu verstehen als der Rest der Welt. Wie soll das funktionieren? Es wird oft erklärt, dass auch dies mittels der Ratio der Translatorin zu bewerkstelligen wäre. Beispielsweise dann, wenn es gelte, einen ironischen Unterton oder Ähnliches zu identifizieren:

A true reading of the text mediates to the reader its ideo-aesthetic values, i.e. its emotional tone, ironic or tragic undertone, aggressive attitude towards the reader or pure statement of fact etc. The ordinary reader is not expected to be aware of these attributes, but the translator ought to be capable of rationally identifying the means used by the author to achieve these effects. (Levý 2011:32)

Dieses Beispiel macht deutlich, dass es durchaus kompliziert werden kann, an der gängigen Hierarchie zwischen Kognition und Emotion festhalten zu müssen und die künstliche Teilung mitsamt der herrschenden Rangordnung zu rechtfertigen. Um also im Unterschied zu Laien professionell handeln zu können, wird von Translatorinnen theoretisch vorausgesetzt, dass sie mit ihren „rationalen Mitteln“ erfassen, was „emotional“ in einem Text gemeint sein könnte. Ausschließlich dieses „Rationale“ anzuwenden, wie es theoretisch verlangt wird (wenn dies denn möglich wäre), würde für Translatorinnen jedenfalls bedeuten, sich einzuschränken, fasst Robinson zusammen:

one who must not draw on the full creative range of his or her humanity, must not access emotional predilections or associations, indeed must access only the most carefully controlled circumscribed sort of linguistic experience, exposure to the logical system underlying everyday speech. (Robinson 1991:133f.)

Die Konsequenzen, die die vorherrschend anti-emotionalen Translationstheorien auf die Translationswissenschaft haben, können als verheerend bezeichnet werden. Emotion und ihr zugeordnete Fähigkeiten, wie etwa die Empathie, ohne die ein Verstehen nicht möglich ist, wurden weitestgehend aus der Translationswissenschaft ausgeschlossen. Translatorinnen wird zudem von den einflussreichsten Strömungen ihrer Wissenschaft dringend davon abgeraten, sich auf ihr eigenes Gefühl zu verlassen. Nach der vorherrschenden Meinung hätten sie kein Mensch zu sein, wenn sie ihre Tätigkeit ausüben. Dass das nicht möglich ist und die Praxis ein anderes Bild zeichnet, ergibt sich von selbst. Für Translatorinnen ist ihr Gefühl genau das, worauf sie sich verlassen und ihre Empathie ein unbedingt notwendiger Bestandteil ihrer Arbeit.

Die Verbindung zwischen I. Axiom und II. Axiom bietet dafür die Grundlage:

## **I. AXIOM**

**Translatorinnen sind Menschen und bleiben auch in der Translation Menschen.**

**&**

## **II. AXIOM**

**Menschen können nicht nicht fühlen.**

Emotion ist in jeglichem menschlichen Handeln vorhanden: „minds without emotions are not really minds at all.“ (LeDoux 1996:25)  
Translatorinnen sind als anerkannte Menschen aus Fleisch und Blut nicht in der Lage dazu, nicht menschlich zu handeln, auch nicht in der Translation. In den vorherrschenden anti-emotionalen Translationstheorien wird dies zwar mal expliziter, mal impliziter, gefordert, aber es ist natürlich unmöglich. Nicht nur ist dies unmöglich, es ist nicht erstrebenswert. Im Gegenteil ist Translation ohne Emotion nicht möglich. Im Gegensatz zu vorherrschenden Translationstheorien ist das Gefühl in der Translationspraxis eine selbstverständliche Größe. Es ist ein Mittel, das ganz selbstverständlich von Translatorinnen eingesetzt wird, wie im Anschluss ausgeführt werden soll.

### **3.4 Résumé**

Im vergangenen Kapitel wurde die Vorstellung einer Zweiteilung von Emotion und Kognition skizziert, die seit Jahrtausenden existiert. Diese Zweiteilung ist der Ursprung der bis heute bestehenden Hierarchisierung dieser beiden Begriffe. Die Ratio wird als das Wichtigere, „das Gute“, begriffen, das es nicht zu beeinträchtigen gilt. Beeinträchtigungen sind in diesem Bild von einer „emotionalen Seite“ zu erwarten, die als ein unkontrollierbarer Störfaktor dargestellt wird. Es konnte folgendes festgehalten werden:

Unter Kognition wird die allgegenwärtige menschliche Informationsverarbeitung abseits der Emotion verstanden.

Doch Gefühle sind ganz offensichtlich von aller größter Bedeutung für uns alle. Sie sind außerdem schlicht nicht aus menschlichem Handeln wegzudenken.

Unter Emotion wird eine allgegenwärtige menschliche Gefühlswelt verstanden, die (in einer Synergie mit Kognition) an jeglichem menschlichen Handeln beteiligt ist.

Ein II. Axiom konnte daher aufgestellt werden, das besagt: **Menschen können nicht nicht fühlen**. Gefühle sind immer anwesend. Auch in der Arbeit von Translatorinnen, und zwar dadurch, dass sie von menschlichen Wesen aus Fleisch und Blut ausgeübt wird.

Es wurde dennoch, in Folge einer aus der Hierarchisierung entstandenen Abwertung, eine lange Zeit über nicht auf wissenschaftlicher Ebene über Gefühle gesprochen. Das hat auch in der Translationswissenschaft zur fortwährenden Dominanz anti-emotionaler Translationstheorien geführt. Die sehr negative Auffassung von Emotion auf der einen Seite, wie auch deren Nichtbeachtung auf der anderen Seite, zieht sich durch die gesamte Geschichte der Translationswissenschaft. Diese wurde demzufolge als einseitig und unvollständig beschrieben. Es fehlt ihr ein Puzzle-Teil, um ein realistisches Bild dessen zu erforschen und zu beschreiben, was Translatorinnen tatsächlich tun.

Für Translatorinnen ist ihr Gefühl genau das, worauf sie sich verlassen können. Es ist unbedingt notwendig für ihre Arbeit. Die Verbindung, die zwischen I. Axiom (**Translatorinnen sind Menschen und bleiben auch in der Translation Menschen**) und II. Axiom (**Menschen können nicht nicht fühlen**) gezogen werden konnte, bietet dafür die Grundlage. Translatorinnen sind demnach als Menschen nicht in der Lage dazu, auf ihr Gefühl zu verzichten und das ist, selbst wenn dies möglich wäre, nicht erstrebenswert. Ohne Emotion ist Translation unmöglich.

## 4 Translationswissenschaftliche Perspektiven

### 4.1 Entscheidend: Gefühl

Die zentrale Handlung in der Translation sich zwischen unzähligen Möglichkeiten zu entscheiden ist eine Handlung voller Gefühl. Translatorinnen fühlen in all ihren Entscheidungen nach, was die jeweils für sie bestmögliche Wahl sein könnte. Sie schlagen auf Grundlage ihres Gefühls eine Richtung ein. Die Wahl der Wörter und die Entscheidungen, die in ihrem Verstehen getroffen werden, werden von einem Gefühl angeleitet. Translatorinnen fragen sich: Was fühlt sich hier richtig an? Wie lässt sich das am besten formulieren? Welches Wort passt hier? Mal sagt das Gefühl, dass etwas noch nicht funktioniert, mal sagt es, dass es exakt so sein soll. Solche und ähnliche Überlegungen zeichnen den Arbeitsalltag von Translatorinnen. Dass Entscheidungen, die darauf folgen, oder auch schon in einem Verstehen getroffen wurden, vom Gefühl bestimmt werden, ist für Hubscher-Davidson selbstverständlich (vgl. 2013:339f.). Robinson hält als einer der wenigen fest, dass die Tatsache des hohen Stellenwertes des Gefühls in der Translation für niemanden überraschend sein könne. Er sagt, alle wüssten dies und insbesondere Translatorinnen seien sich dessen natürlich bewusst (vgl. Robinson 1991:18). Alle Menschen, die in diesem Bereich tätig geworden sind, werden sich darin auf ihr Gefühl verlassen haben.

Nachspüren, überlegen, zwischen bestehenden Möglichkeiten abwägen und die damit einhergehenden Konsequenzen dazu einschätzen und vorausplanen, all dies ist nur mit Emotion zu bewerkstelligen: „Emotion and feeling [...] assist us with the daunting task of predicting an uncertain future and planning our actions accordingly.“ (Damásio 1994:xiii) Gefühle sind wegweisend für all unsere Entscheidungen (vgl. Nussbaum 2001:1).

Zahlreiche Studien bestätigen, dass Emotion die Grundlage von Entscheidungsprozessen bildet. So zum Beispiel einige Untersuchungen von Damásio. Er schildert dazu unter anderem ein tragisches Ereignis aus dem 19. Jahrhundert, das er viele Jahre später untersucht und dokumentiert hat.

Damals erlitt ein Vorarbeiter eines amerikanischen Eisenbahnunternehmens, mit Namen Phineas Gage, einen folgenschweren Unfall. Eine Eisenstange mit einem Durchmesser von 3 cm schoss bei einer Sprengung durch die Luft und durchbohrte seinen Schädel von unten nach oben. Wie durch ein Wunder



Damásio beschäftigte sich nicht nur mit Phineas Gage, sondern auch mit einigen anderen Fällen, die nach vergleichbaren Verletzungen eine ähnliche Symptomatik aufgezeigt hatten und entdeckte bei all diesen Menschen Parallelen, was eine verminderte Emotionalität in Zusammenhang mit ihrer Unfähigkeit Entscheidungen zu fällen betrifft:

To date we have studied twelve patients with prefrontal damage [...] and in none have we failed to encounter a combination of decision-making defect and flat emotion and feeling. The powers of reason and the experience of emotion decline together, and their impairment stands out in a neuropsychological profile within which basic attention, memory, intelligence, and language appear so intact that they could never be invoked to explain the patients' failures in judgment. (Damásio 1994:53f.)

Diese Kombination aus einer beeinträchtigten Fähigkeit, für sich vorteilhafte Entscheidungen fällen zu können und einer verminderten Emotionalität, ließen Damásio darauf schließen, dass es sich hierbei um keinen Zufall handeln konnte (vgl. 1994:xii). Es beweist für ihn die Unabdingbarkeit der Emotion für Entscheidungsprozesse. Damásio beschreibt ein Aufeinandertreffen mit einem seiner Untersuchungsobjekte, das ein ähnliches Krankheitsbild wie Phineas Gage aufwies, folgendermaßen:

now I had before my eyes the coolest, least emotional, intelligent human being one might imagine, and yet his practical reason was so impaired that it produced, in the wanderings of daily life, a succession of mistakes, a perpetual violation of what would be considered socially appropriate and personally advantageous. (Damásio 1994:xi)

Der Schluss, den Damásio daraus zieht, ist, dass wir ohne unsere Gefühlswelt nicht entscheidungs- und handlungsfähig wären. Emotion ist aus solchen Prozessen nicht wegzudenken (wie auch nicht aus allen anderen menschlichen Prozessen). Sie ist unabdingbarer Bestandteil unseres tagtäglichen Lebens, ohne den wir alle in unserem Handeln eingeschränkt wären.

Weitere aktuellere Forschungsergebnisse bestätigen diese Annahmen. Studien zur Amygdala haben ergeben, dass dieses bekanntermaßen für die Emotionsverarbeitung wichtige Gebiet des Gehirns, entgegen bisheriger Vermutungen, entscheidend für das Treffen von Entscheidungen ist. Ein Experiment dazu hat gezeigt, dass Ratten mit einem beschädigten Mandelkern ein (zu ihrem Nachteil) verändertes Verhalten in Entscheidungssituationen aufwiesen (Pessoa 2015:2).

Es soll durch das Beispiel von Phineas Gage und dem zuletzt beschriebenen Experiment keineswegs der Eindruck entstehen, Emotion und Kognition wären biologisch voneinander getrennte Einheiten. Es wird lediglich auf die gängige dichotome Verwendung in Wissenschaft und Forschung zurückgegriffen werden. Es wurde eine Forschung aus der Biologie präsentiert werden, die sich aktuell mit dem Zusammenhang von Emotion und Entscheiden beschäftigt. Die Ergebnisse konnten zeigen, dass eine intakte Emotionsverarbeitung im Gehirn eine Grundvoraussetzung für das Treffen von Entscheidungen, die zum eigenen Vorteil sind, ist.

All dies unterstreicht die Macht der Emotion in Translation. Im Kapitel „Entscheidendes Verstehen“ wurde Translation unter dem Aspekt von Entscheidungsfindungsprozessen beleuchtet. Es konnte festgestellt werden, dass Translation durch eine Aneinanderreihung von Entscheidungen der Translatorin gekennzeichnet ist. Diese Entscheidungen werden auf Grundlage der Emotion getroffen. Ohne Emotion ist Translation unmöglich. Einer der wenigen, die sich in einem theoretischen Rahmen bisher dazu auseinandergesetzt haben, beschreibt dies folgendermaßen:

We do feel words, and most typically guide our choice of words when we speak (and our interpretation of words when others speak) emotionally, by recourse not to an abstract cognitive system of rules but to what feels right. We roll words around on our tongues, looking for the one that has just the right feel for what we want to say. We often have a gut-level sense that a word is wrong, off-base, inadequate, incorrect, or else perfect, exactly right for what we have in mind to say—and yet could not, if pressed, provide a dictionary definition for it, let alone analyze its semantic field. (Robinson 1991:5)

Menschen und damit berufsbedingt insbesondere TranslatorInnen spüren die Wörter, die sie aufnehmen oder verwenden. Sie haben ein Gefühl für die Sprachen, mit denen sie arbeiten. Die Entscheidungen, die in der Wahl der Wörter liegen und auch jene, die in einem individuellen Verstehen getroffen werden, werden von einem Gefühl angeleitet und davon bestimmt. Denn Gefühle sind wegweisend für ihre translatorischen Entscheidungen. TranslatorInnen fühlen in all ihren Entscheidungen nach, was die jeweils für sie bestmögliche Wahl sein könnte, und schlagen damit auf Grundlage ihres Gefühls eine Richtung ein. Dies ist so, weil unser aller Handeln primär von Affekten und Emotionen gelenkt wird, nicht von der Vernunft (vgl. Osterath 2012).

## 4.2 Emotion: Translation

Die durchwegs „vernünftige“ Translationswissenschaft, gemeint sind damit wieder die dominanten Theorien des Feldes, entspricht in ihrer anti-emotionalen Grundlage nicht einem realitätsnahen Bild von Translation. Emotion ist bereits als eine in der Translationspraxis selbstverständliche Größe beschrieben worden. Es ist ein Mittel, das von TranslatorInnen eingesetzt wird. Vereinzelt existieren dazu bereits translationswissenschaftliche Abhandlungen. So beschreibt Kadrić beispielsweise emotionale Kompetenzen als Schlüsselqualifikationen, die es während eines translationswissenschaftlichen Studiums zu erwerben gilt (vgl. Kadrić 2011:25). Gleichzeitig verweist sie auf die gängige breite Missachtung dessen in der derzeitigen Lehre: „wird die Lehr- und Lernbarkeit der emotionalen Kompetenz in keinem Studienplan explizit genannt, vielmehr verläuft der Erwerb dieser Kompetenz - wenn überhaupt – komplementär und parallel.“ Doch auch Hubscher-Davidson bemerkt, dass bisher immer noch entsprechende translationswissenschaftliche Auseinandersetzungen zu dieser umfassenden Thematik fehlen (vgl. Hubscher-Davidson 2013:325).

Die Hervorhebung der Emotion in Translation ist ein notwendiger Schritt, um den eigentlichen Schluss zu ziehen, dass weder Kognition noch Emotion alleine im menschlichen Handeln vorhanden ist oder eben ausreichend wäre, um dieses wissenschaftlich beschreiben zu können. Damit ist gemeint, dass Translation weder ausschließlich eine kognitive, noch eine ausschließlich emotionale Arbeit sein kann. Denn diese beiden Seiten bilden eigentlich eine Einheit. Diese Einheit wird das Kapitel „Emotionalität“ näher beschreiben.

Bezeichnen wir Translation als eine Aneinanderreihung von Entscheidungen, wie Durieux sie folgend definieren wird, so situiert sich diese Arbeit, ihrer Ansicht nach, zwischen Emotion und Kognition.

if the translating process may be defined as a sequence of decisions, decision-making is not the result of a purely rational reasoning relying on strict inference rules but the outcome of a mechanism ruled by bounded rationality. The decision-making process is governed by selective attention and controlled by emotions, hence situating the translating process between reason and emotion. (Durieux 2007:48)

Es wird also in Kürze festgestellt werden, dass Translation nicht zwischen zwei Seiten passiert, sondern einer Einheit zugrunde liegt, die es in der Translationswissenschaft noch nicht gibt. Der Begriff „Emotionalität“ soll

dies ändern. Um diese Fusion von Emotion und Kognition zuvor weiter zu untermauern, wird in folgendem Kapitel die Existenz von Emotion in Translation in der Form von dieser Seite zugeschriebenen Fähigkeiten weiter dargelegt werden.

Anders gesagt, macht es die theoretische Öffnung der Translation für Emotion möglich, Fähigkeiten in die Translationswissenschaft Einlass zu gewähren, die traditionellerweise „der Seite der Emotion“ zugeordnet werden. Es handelt sich um Fähigkeiten, die uns einander näherbringen und somit ein zwischenmenschliches Verstehen ermöglichen. Diese werden in der Praxis ganz selbstverständlich gebraucht, aber theoretisch existieren sie in der Translationswissenschaft noch kaum. Translation ist ohne ein Verstehen unmöglich. Menschen verstehen Menschen auf Grundlage der Existenz der in folgendem Kapitel beschriebenen Fähigkeiten. Es folgt zuvor eine kurze Zusammenfassung der Erkenntnisse aus diesem Kapitel.

### **4.3 Résumé**

Das vorhergehende Kapitel hat skizziert, dass Translation auf Basis von Emotion geschieht. Die zentrale Handlung in der Translation, sich zwischen unzähligen Möglichkeiten zu entscheiden, ist eine Handlung voller Gefühl. Dieses Gefühl ist in allen Entscheidungen wegweisend für Translatorinnen und auch alle anderen Menschen. Auf dieser Grundlage wird eine Richtung eingeschlagen. Generell sind Gefühle aus keinem menschlichen Handeln wegzudenken. Doch der Zusammenhang zwischen Emotion und Entscheidungsfindungsprozessen ist besonders intensiv erforscht worden. Zahlreiche Studien konnten bestätigen, dass Emotion die Grundlage eines Sich-Entscheidens bildet. Die Ergebnisse zeigen, dass eine intakte Emotionsverarbeitung im Gehirn eine Grundvoraussetzung für das Treffen von Entscheidungen, die zum eigenen Vorteil sind, ist.

All dies konnte die Macht der Emotion in Translation bestätigen, denn Translation ist eine Aneinanderreihung von Entscheidungen. Ohne Emotion ist Translation alleine unter diesem Gesichtspunkt nicht möglich. Es fehlen dazu zwar immer noch entsprechende Auseinandersetzungen in der Translationswissenschaft, doch einige wenige bezeichnen emotionale Kompetenzen bereits als Schlüsselqualifikationen von Translation.

## 5 Menschen verstehen Menschen

Um einander zu verstehen, greifen wir alle auf Fähigkeiten zurück, die mit Emotion in Verbindung gebracht werden. Solche menschlichen Mittel bringen uns einander näher. Ohne sie ist ein Verstehen nicht möglich. Und ohne ein Verstehen ist Translation nicht möglich.

Näher vorgestellt sollen daher in Folge werden: Theory of Mind, Identifikation und Empathie. Es handelt sich um Bausteine, die Translatorinnen in ihrer Arbeit verwenden und die diese Arbeit erst möglich machen. Jeder einzelne dieser Begriffe ist nicht wegzudenken aus der Kommunikation und insbesondere für den translatorischen Handlungsrahmen unabdingbar. In der Translationsforschung sind sie bisher noch kaum auffindbar. Es existieren bisher nur einige wenige Abhandlungen, die folglich immer wieder Erwähnung finden werden.

Als erstes wird die Theory of Mind als eine Möglichkeit der Translatorin, sich einem anderen Menschen anzunähern, mit dem Ziel, diesen verstehen zu können, beschrieben werden.

### 5.1 Theory of Mind

Gibt es so etwas wie Gedankenlesen? Was geht in meinem Gegenüber vor und wie kann ich das herausfinden? Was ein wenig esoterisch klingt oder an Übersinnliches erinnert, ist Gegenstand vieler Untersuchungen, in denen immer wieder die sogenannte Theory of Mind besprochen wird. Das Verstehen anderer ist viel wert: „Im Alltagsleben werden die Fähigkeiten, fremde und eigene Handlungen, Gedanken und Gefühle zu erkennen und zu verarbeiten, ubiquitär gebraucht.“ (Vogt Wehrli/Modestin 2009:229) Für Translatorinnen ist dies dahergehend umso wichtiger.

Bei ToM geht es darum, innerhalb kürzester Zeit festzustellen, was in einem anderen Menschen vorgeht und was dieser möchte. Wir machen im alltäglichen Leben permanent davon Gebrauch, ohne darüber nachzudenken (vgl. Bauer 2005:50).

Human survival depends on the ability to function effectively within a social context. Central to successful social interaction is the ability to understand others intentions and beliefs. This capacity to represent mental states is referred to as “theory of mind” (Singer/Seymour/O’Doherty/Kaube/Dolan/Frith 2004:1157)

Theory of Mind erklärt die Fähigkeit, in der Lage dazu zu sein, Annahmen darüber zu machen, was in anderen Personen vorgeht. ToM ist in zwei Lager

aufgespalten: Auf der einen Seite gibt es die Theorie-Theorie (TT) und auf der anderen die Simulationstheorie (ST) (vgl. Zahavi/Overgaard 2012:3).

Erstere besagt, dass wir einem Gegenüber Bewusstseinsvorgänge auf Basis einer ToM zuschreiben, die in der frühen Kindheit entwickelt wird und danach darauf aufbauend überarbeitet und modifiziert wird (vgl. Zahavi/Overgaard 2012:3). So soll sie sich bei Kindern innerhalb der ersten drei bis fünf Jahre entwickeln und einen Schritt in der Entwicklung von Empathie bedeuten (vgl. Robinson 2008:442). „Die Theorie-Theorie (TT) geht [...] davon aus, dass Menschen eine Vorstellung / ein Wissenssystem (Volkspsychologie) darüber entwickeln, wie die Welt funktioniert.“ (Vogt Wehrli/Modestin 2009:229)

Auf der anderen Seite, also in der Simulationstheorie, wird die Vorstellung abgelehnt, das Verstehen anderer Menschen sei primär theoretischer Natur. Es wird behauptet, dieses Verstehen erfolge auf Basis der Verwendung eines Modells von uns, das uns als Beispiel dienlich ist (vgl. Zahavi/Overgaard 2012:3). Das bedeutet, Bewusstseinsvorgänge anderer werden repräsentiert, indem die Perspektive anderer eingenommen wird. Das wird durch eine Art Kopieren und Mitschwingen des Zustandes anderer möglich (vgl. Gallese/Goldman 1998:493). Eine gefühlsmäßige Annäherung also.

Die Aktivität von Spiegelneuronen und die damit verbundene Tatsache, dass in beobachtenden Personen (oder auch Lesenden etc.) dieselben Muskelgruppen aktiviert werden wie in Beobachteten, passt gut mit der Simulationstheorie zusammen und wird oftmals zu ihrer Bekräftigung herangezogen (vgl. Gallese/Goldman 1998:493). Mit der Theorie-Theorie hingegen lassen sie sich nicht vereinen: „Die Fähigkeit, sich in andere hineinzusetzen, ist dazu nicht notwendig.“ (Vogt Wehrli/Modestin 2009:230)

Die Ideen zur Theory of Mind sind nicht klar von anderen Vorstellungen abzugrenzen. Besonders lassen sich Parallelen und Überschneidungen zwischen der Simulationstheorie und Empathie ausmachen (vgl. Vogt Wehrli/Modestin 2009:231). Für Singer et al. besteht der Unterschied zwischen ToM und Empathie darin, was verstanden werden soll: Bei der ToM geht es um das Verstehen von Vorstellungen und Intentionen anderer, und bei der Empathie geht es grob gesagt um das Verstehen der Gefühle anderer (vgl. 2004:1157). Die Empathie wird in Kürze noch ausführlicher beschrieben werden. Zusammengefasst lässt sich zu ToM festhalten:

Theory of Mind (ST)<sup>5</sup> ermöglicht es durch ein Mitschwingen mit einem Gegenüber Annahmen darüber zu machen, was in diesem vorgehen könnte. Konkreter gesagt geht es um das Verstehen von Vorstellungen und Intentionen anderer.

### 5.1.1 Theory of Mind: Translationswissenschaftlich

Es existiert bis dato nur sehr wenig Literatur zur Verbindung zwischen Translation und Theory of Mind. Annoni et al. sind einige der wenigen WissenschaftlerInnen, die diese Verbindung erforschen. Sie sind überzeugt, eine Theory of Mind zu haben spiele eine Schlüsselrolle in Translationsprozessen und sie gehen davon aus, dass Translatorinnen während ihrer Ausbildung spezielle ToM-Strategien erlernen (vgl. 2012:102). Ihre Annahmen begründen sie folgendermaßen:

To be able to interpret others' behavior and to predict it is known as having a Theory of Mind (ToM). In Translation, the author's intentions have to be interpreted although they may not be explicitly stated in the text. And those intentions have to be considered while rendering the text for the target public, a process for which it is also important to anticipate the target public's prior knowledge of the subject and the extent to which the author's aim and intentions have to be adapted in order to be correctly communicated in the other language. (Annoni/Lee-Jahnke/Sturm 2012:101f.)

Zusammengefasst wird nach diesen Annahmen eine ToM an folgenden Punkten in der Translation gebraucht:

- Interpretation des Ausgangstextes
- Zieltextproduktion

Diese zwei Punkte entsprechen den zwei Phasen, in die Translation traditionellerweise aufgeteilt wird: „une phase de compréhension se concrétisant par la formation de représentations mentales suivie d'une phase de réexpression. Ainsi, traduire, c'est comprendre pour faire comprendre.“<sup>6</sup> (Durieux 2007:50) Das bedeutet, ToM wird nach

---

<sup>5</sup> Diese Zusammenfassung beschränkt sich auf die Simulationstheorie der Theory of Mind.

<sup>6</sup> Übersetzung der Autorin: Eine Phase des Verstehens konkretisiert sich durch die Formierung von mentalen Repräsentationen, gefolgt von einer Phase des erneuten Formulierens. Demnach ist Translation verstehen, um verständlich zu machen.

Annoni et al. andauernd von Translatorinnen verwendet. Konkret führen sie an, ToM würde in der ersten Phase der Translation, in der Interpretation des Ausgangstextes gebraucht, um die (explizite und implizite) Intention der Autorin oder des Autors zu interpretieren. Mittels einer ToM würde außerdem diese Intention in der zweiten Phase, der Zieltextproduktion, bedacht und fließe in den Prozess mit ein. Zusätzlich wäre in dieser Phase mittels einer ToM das Vorwissen eines Zielpublikums antizipierbar, sowie das Ziel und die Intention der Autorin oder des Autors der relevanten Funktion entsprechend dadurch gestaltbar. Annoni/Lee-Jahnke/Sturm über die Zukunft von ToM in der Translation:

We plan in the next year to present solid data on this topic and to test the hypothesis that translators do use their ToM structures more intensely in empathic reformulations. Such an approach has [...] important consequences [...] it can point to specific skill necessary for translation [...] which can be applied in the learning programs. (Annoni/Lee-Jahnke/Sturm 2012:104)

Die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit der Verbindung zwischen ToM und Translation bietet vielversprechende Möglichkeiten für die Translationswissenschaft, davon zu profitieren. Eine tiefergehende interdisziplinäre Forschung könnte beispielsweise die Grundlage neuer didaktischer Möglichkeiten für die Ausbildung von Translatorinnen bilden. ToM, als Mittel um die Vorstellungen und Intentionen anderer verstehen zu können, wird in der Translation genauso gebraucht wie auch außerhalb davon. Der hier bestehende Zusammenhang wird in Zukunft genauer untersucht werden.

Alle Menschen identifizieren sich tagtäglich mit anderen Personen. In der Straßenbahn, im Supermarkt, über soziale Medien und so weiter. Translatorinnen arbeiten genau damit, weil es ihnen ein Verstehen ermöglicht. Wenn sie sich mit jemandem identifizieren, versetzen sie sich in diese Person hinein und können sie durch diese Annäherung besser nachvollziehen. Was das genauer bedeutet und wie dies funktioniert, versucht das folgende Kapitel zu beantworten.

## 5.2 Identifikation

Eine Identifikation bietet uns allen eine Möglichkeit der Annäherung an jemand anderen. Eine solche Annäherung ermöglicht ein Verstehen. Sich zu identifizieren bedeutet, sich eine andere Gefühls- und Gedankenwelt auszumalen und ist somit eine ganz besonders wertvolle Fähigkeit von Translatorinnen. In einer intensiven Auseinandersetzung mit anderen Personen versetzen sie sich in deren Lage, denn dies ermöglicht ihnen ein Verstehen.

Wie ist es Translatorinnen möglich, sich mit jemandem zu identifizieren? Sich mit jemandem zu identifizieren heißt grundsätzlich, sich mit jemandem (oder etwas) gleichzusetzen. Das aber widerspricht der allgemeinen Vorstellung eines Seins im eigentlichen Sinne: „A cup is a cup, a tree is a tree, a person is a person, and so on; “a” must equal “a” ; any other way of looking at this issue would involve us in self-contradiction and, therefore, in logical and ontological impossibility.“ (Paskow 2004:129) Es ist die allgemein sehr eng gefasste Bedeutung des Begriffes: „Sein“, die diesen Widerspruch ausmacht. Doch mit einer etwas anderen Vorstellung eines Seins ist es möglich, zu erklären, wie Translatorinnen sie selbst bleiben können und sich gleichzeitig mit anderen identifizieren können, also andere Menschen „nachvollziehen“ und somit besser verstehen können.

### 5.2.1 Potenzial: Seinkönnen

Paskow untersucht den allgemein eng gefassten Begriff des Seins und weitet seine Bedeutung aus, in dem er sich an Heidegger anlehnt. Mit dem Begriff „Seinkönnen“ fasst Heidegger die Fülle der Möglichkeiten zusammen, die sich einem jeden Menschen im Leben bieten. Es stellt unser Potential dar und ist richtungsweisend in unserem Streben, besser zu werden, mehr zu erreichen und ein erfüllteres Leben zu führen (vgl. Paskow 2004:105). Es ist genau dieses Seinkönnen, das das Sein definiert. Ohne ein Seinkönnen gäbe es auch kein Sein (vgl. Paskow 2004:131). Dieses Seinkönnen ermöglicht es, dass wir uns mit allem möglichen identifizieren, also gleichsetzen können.

Translatorinnen sind in ihrer Identifikation mit anderen menschlichen

Wesen daher keine Grenzen gesetzt. Ob sprechende Getränkedose aus der Werbung, Hobbits im Kino, gezeichnete Ente im Comic oder Präsidentin xy, die eine Ansprache im Fernsehen hält, eine Identifikation ist auf Grundlage des allen Menschen innewohnenden Potentials, ihrem Seinkönnen, grenzenlos möglich. Gerade in der Arbeit von Translatorinnen ist dies von aller größter Bedeutung. In der Translation stoßen sie auf alle möglichen Wesen und Dinge, die es zu verstehen gilt. Eine Identifikation ermöglicht ihnen ein Verstehen.

Translatorinnen können sich mit anderen (Lebens-)Formen identifizieren, wie auch immer sie beschaffen sein mögen, weil sie in ihr enthalten sind, und zwar als eine Möglichkeit ihres eigenen Seins, also ihres Seinkönnens. Eine Translatorin ist demnach nicht nur sie selbst, sondern auf eine Weise auch alles andere, das ein für sie mögliches „Ich“ repräsentiert. Auch in dieser Auffassung verschwimmen die Grenzen zwischen Autorin und Translatorin beziehungsweise Original und Translat, die in der Translationswissenschaft rigide dualisiert werden, wie schon beschrieben.

According to this [...] view, I am the other, for the other always in some measure represents a fundamental way of being that I could, even might, assume. I, therefore, see myself in him or her; he or she exhibits a mirror image of my latent self. [...] the other embodies a story or narrative for us that is not only familiar, but also our own. (Paskow 2004:133)

Die Identifikation einer Translatorin bedeutet für sie also, dass sie, wenn auch nur für einen Augenblick, selbst in der Haut einer anderen (Lebens-)Form steckt. Die Fähigkeit, die sie besitzt, um dies möglich zu machen und somit andere Menschen oder Lebensformen nachvollziehen zu können, beschreibt Paskow als die Fähigkeit: „to conjure up a whole host of thoughts and feelings that seem idiosyncratic to what he or she might be going through“ (Paskow 2004:130)

Die Identifikation ist eine menschliche Fähigkeit, die unabhängig davon, ob eine andere (Lebens-)Form ähnlich oder ganz und gar unähnlich der Betrachterin/Zuhörerin/Leserin/... ist, geschieht. Dadurch können vielerlei verschiedene Gestalten angenommen werden. Paskow dazu aus seiner eigenen Perspektive:

even if the person is, say, decades younger than I [...], of a nonintellectual disposition, a very different social or religious background, of a different temperament, and so on. [...] this point applies to fictional characters, like Anna Karenina, as well, because when I relate to her, I don't merely assimilate her problems to my own and thus simply draw her into my orbit; I identify with them and with her. (Paskow 2004:130)

Film und Fernsehen, Literatur und soziale Netzwerke, all diese Medien regen, neben einer persönlichen Begegnung, zur Identifikation mit anderen an. Es ist also über die „Grenze“ eines Bildschirms oder eines Buches hinweg problemlos möglich, sich in die Lage anderer hineinzusetzen, sich zu identifizieren, und dies ist allgemein bekannt.

Dieses „sich Identifizieren“ ist eng verbunden mit unserer Gefühlswelt. Wenn Translatorinnen sich in eine andere Lage hineinversetzen, umfasst dies ganz besonders die Gefühlswelt des Gegenübers. Das Wissen darum, dass dieses Etwas man selbst sein könnte, lässt Translatorinnen das Material, mit dem sie arbeiten, besser verstehen, indem sie es gefühlsmäßig nachvollziehen können. Noch einmal zusammengefasst bedeutet das:

Sich mit anderen (Lebens-)Formen zu identifizieren bedeutet, tatsächlich diese zu sein, wenn auch nur für einen Augenblick. Es handelt sich um eine komplexe Methode, die in der Translation angewandt wird, um sich dem Gesagten, also einer anderen (Lebens-)Form anzunähern, um diese so verstehen zu können.

Eine der Identifikation ähnliche Fähigkeit ist die Empathie. Beide Fähigkeiten sind als Bausteine zu sehen, die von einer Translatorin angewandt werden, um Translation zu ermöglichen, indem sie ein Verstehen ermöglichen. Auch die Empathie wird als ein Mittel für eine Annäherung verstanden, das gebraucht wird, um verstehen zu können. Wie das funktioniert und was die Empathie von der Identifikation unterscheidet, wird das folgende Kapitel zu erklären versuchen.

## 5.3 Empathie

Die Empathie ist Forschungsgegenstand vieler verschiedener Disziplinen geworden. Vor allem in Biologie, Medizin und Psychotherapie, aber auch in der Literaturwissenschaft wächst das Interesse an ihr. Die zahlreichen Untersuchungen zur Empathie haben einen gemeinsamen Mittelpunkt: In allen Bereichen wird die Empathie im Hinblick auf die Möglichkeit, die sie bietet, einander zu verstehen, untersucht (vgl. u.a. Boulanger/Lançon 2006, Breithaupt 2009, Keen 2007, Decety 2012, Arnold 2010, Belzung 2014, Stocks/Lishner 2012, Vreeke/van der Mark 2003, Decety/Lamm 2006). Ohne Empathie ist ein Verstehen nicht möglich. Daher ist ohne Empathie auch Translation nicht möglich. Worum geht es dabei genauer? Nach einem allgemeinen Empfinden geht es bei der Empathie darum, sich mit anderen Menschen solidarisch zu zeigen, mit ihnen zu empathisieren. Dies wird im öffentlichen Diskurs oftmals mit einem Mitgefühl oder auch einem Mitleid in Zusammenhang gebracht. In der Forschung zur Empathie als Fähigkeit steht diese Konnotation weniger im Vordergrund. Beginnend mit der Geschichte des Begriffes wird dies nun näher ausgeführt werden.

### 5.3.1 Geschichte

Bereits bei Aristoteles lassen sich Schriftstücke finden, die im weitesten Sinne von dem handeln, was wir heute vielleicht als Empathie bezeichnen würden. Auch Schopenhauer und Rousseau schrieben Abhandlungen zum Thema „Mitgefühl“. Nietzsche sprach in diesem Zusammenhang von „Mitleid“ oder auch „Miterlebnis“. Lange Zeit bevor sich das Wort „Empathie“ im Deutschen eingebürgert hatte, war das Wort „Einfühlung“ im Jahre 1800 zum ersten Mal in einem Werk von Gottfried Herder abgedruckt worden (vgl. Koss 2006:139). Seit der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts war der Begriff vor allem in Zusammenhang mit der Kunstwahrnehmung verwendet worden. Und zwar in dem Versuch zu erklären, wie Betrachterinnen und Betrachter von Kunstobjekten diese wahrnehmen und empfinden. Die Autorin Lindsay Bell schreibt auf dem Blog „Savage Minds“ dazu:

The idea was that aesthetic perception involves projection of the spectator's kinaesthetic experience into the object of perception. As in, as I approach a mountain, I experience sensations of rising and expansion, and project these feelings into the mountain. (Bell 2013)

Vernon Lee beschäftigte sich Anfang des 20. Jahrhunderts als eine der Ersten im englischsprachigen Raum mit dem Phänomen der Empathie in der Kunstwahrnehmung. Sie brachte diesen (zur damaligen Zeit neueren) Zusammenhang einem breiteren literarischen Publikum näher (vgl. Keen 2007:55). Schließlich war es der Philosoph und Psychologe Theodor Lipps, der Anfang des 20. Jahrhunderts die Einfühlung vom Forschungsfeld der Ästhetik in das der Psychologie transponierte (vgl. Boulanger/Lançon 2006:498). Bei seiner Auffassung von Einfühlung ging es vorrangig um Projektion und Imitation von Objekten oder auch Personen (vgl. Stocks/Lishner 2012:32). Imitation stellte für ihn die Basis der Einfühlung dar: „According to Lipps when I observe somebody who is afraid, in pain, or happy, this somehow requires me to be afraid, in pain, or happy.“ (Zahavi/Overgaard 2012:5) Dieser erste Versuch von Lipps, die Einfühlung in einem anderen Kontext als dem der Kunst zu beschreiben, entspricht inzwischen auf Begriffsebene mehr einer Gefühlsansteckung, die in Kürze noch näher beschrieben werden wird. Die Abgrenzung dazu und eine genauere Definition der Empathie wird dies klarer machen.

Der etymologische Weg von der Einfühlung zur Empathie führt über Edward Titchener, der 1909 den Begriff „Empathy“ prägte und damit die Übersetzung für den englischsprachigen Raum anfertigte. Der deutsche Begriff „Empathie“ ist folglich eine Rückübersetzung des englischen Begriffes (vgl. u.a. Šrndić 2014, Keen 2007). Die Empathie wird seither in vielen unterschiedenen Disziplinen untersucht, und das Interesse an ihr wächst. In folgendem Kapitel sollen Forschungsergebnisse verschiedener Disziplinen die Empathie näher erklären, um so die komplexeste der angeführten Fähigkeiten aus den Reihen der Emotion zu beschreiben, die Translation für Translatorinnen möglicher macht.

### 5.3.2 Spiegelneuronen

Wie bereits erwähnt, beschrieb Lipps Anfang des 20. Jahrhunderts die „Einfühlung“ auf Basis der Projektion und Imitation und machte damit einen Schritt in Richtung Empathie, wie wir sie heute verstehen. Eine solche Gefühlsansteckung hat, wie inzwischen erforscht wurde, etwas mit sogenannten Spiegelneuronen zu tun hat (vgl. Zahavi/Overgaard 2012:5).

Nach den Abhandlungen von Lipps vergingen in etwa 90 Jahre, bis der italienische Neurophysiologe Giacomo Rizzolatti bei seinen Experimenten mit Affen die Spiegelneuronen entdeckte. Allan Young fasst zusammen, was wir bisher über diese Spiegelneuronen wissen und erklärt, wie sie funktionieren:

A mirror neuron functions as a sensory neuron (responding to sight, sound, touch, smell) and a motor neuron (preparing the organism to perform the observed behavior). Activation patterns are a source of the „representations“ that enable an observer’s brain to infer the actor’s immediate intentions. The activation also functions as a mechanism that enables spectators to passively experience someone else’s situation: a situation that is being observed directly or imagined. (Young 2012:28)

Demnach haben Spiegelneuronen primär zwei Aufgaben. Erstens fungieren sie als Sinneszellen, die auf Reize reagieren. Zweitens bereiten sie den Körper mittels sogenannter Motoneuronen, oder auch motorische Neuronen genannt, darauf vor, das Verhalten von jemand anderem zu kopieren. Mittels dieser Erkenntnisse wird bis dato erklärt, warum wir beispielsweise Gähnen ansteckend finden können oder unweigerlich lächeln müssen, wenn ein Gegenüber uns dies vormacht.

Spiegelneuronen gelten zusammengefasst als Nervenzellen, verantwortlich für die Vorstellung von Empfindungen, die „im Beobachter [sic!] ein intuitives, unmittelbares Verstehen der Empfindungen der wahrgenommenen Personen“ (Bauer 2005:44) erzeugen. Das bedeutet, sie sind dafür verantwortlich, dass im Zuge einer Identifikation der Translatorin mit einer anderen (Lebens-)Form ihre eigenen Empfindungen für sie repräsentieren, was in selbiger vorgehen könnte. Spiegelneuronen sind Bestandteil einer komplexen und subtilen Methode, die für Translatorinnen eine Annäherung an das Gesagte möglich machen und damit ein Verstehen ermöglichen.

Spiegelneuronen haben jedenfalls etwas mit Empathie zu tun. Bauer stellt fest: „Ohne Spiegelneuronen gäbe es [...] keine Empathie.“ (Bauer 2005:8) Sie werden in die Empathieforschung der letzten 20 Jahre miteinbezogen (vgl. u.a. Breithaupt 2009, Young 2012, Keen 2007). Neurowissenschaftler bestätigen, dass bei Menschen mit einer hohen Empathiefähigkeit eine besonders große Aktivität ihrer Spiegelneuronen festgestellt werden kann (vgl. Keen 2007:viii).

### 5.3.3 Gefühlsansteckung

Als Teil der sehr komplexen Empathie wird die Gefühlsansteckung verstanden, deren Zustandekommen wiederum die Spiegelneuronen verantworten (vgl. Bauer 2005:15f.). Mit dem Ziel, das Wissen um die Empathie so ganzheitlich wie möglich zu präsentieren, bietet das nun folgende Kapitel einen näheren Blick darauf sowie Beispiele zur Gefühlsansteckung, die als Teil der Empathie auch einen wichtigen Teil der Verstehensarbeit leistet, die für Translatorinnen so bedeutend ist. Es handelt sich um ein spontanes, unwillkürliches und oft auch ununterdrückbares Verstehen einer anderen (Lebens-)Form. Die Vorstellung des folgenden Beispiels soll dies verdeutlichen.

Im Rahmen der Übertragung eines Sportereignisses liegt eine Spielerin auf dem Spielfeld und krümmt sich vor Schmerzen. Die Regie zeigt die Wiederholung des vorausgegangenen Zusammenpralls zum fünften Mal in Zeitlupe. In dieser Einstellung kann man den Beinbruch noch deutlicher erkennen. Ein Schaudern durchfährt die Zuseherinnen und Zuseher. Das Publikum leidet mit. „Phänomene der Gefühlsübertragung sind uns derart vertraut, dass wir sie als selbstverständlich voraussetzen [...] Menschen reagieren selbst wie unter Schmerz, wenn sie den Schmerz einer anderen Person miterleben.“ (Bauer 2005:11) Die Reaktionen eines Publikums machen das Phänomen der Gefühlsansteckung sehr anschaulich. Joachim Bauer beschreibt dieses Phänomen folgendermaßen: „Wie bei einer seltsamen Infektionskrankheit kann eine Person in anderen Personen spontan und unwillkürlich gleichgerichtete emotionale Reaktionen auslösen.“ (Bauer 2005:12)

Spiegelneuronen veranlassen also dazu, zuerst wie automatisch jemanden zu spiegeln und dann führt dieses Spiegeln zu eigenen Gefühlen. Bereits ungefähr 100 Jahre vor der Entdeckung der Spiegelneuronen beschrieb LeBon die Gefühlsansteckung folgendermaßen:

Unter den Massen übertragen sich [...] Gefühle [...] mit ebenso starker Ansteckungskraft wie Mikroben. Diese Erscheinung beobachtet man auch bei Tieren, wenn sie in Scharen zusammen sind. Das Krippenbeißen eines Pferdes im Stall wird bald von den anderen Pferden nachgeahmt. Ein Schreck, die wirre Bewegung einiger Schafe greift bald auf die ganze Herde über. Die Übertragung der Gefühle erklärt die plötzlichen Paniken. (LeBon 1895 zit. nach Bauer 2005:150)

Auch Sportübertragungen können auf Menschen wirken wie eine „seltsame Infektionskrankheit“. Ihre Inhalte sind teils hochinfektiös, weil sie eine Gefühlsansteckung erfahren lassen können, die ein unmittelbares Verstehen evoziert. Eine Gefühlsansteckung ist somit insofern parallel mit der Identifikation zu sehen, als dass sie mittels gleichgerichteter Empfindungen den Part der empfundenen Wirklichkeit darstellt und die Identifikation dadurch verstärkt. Die Gefühlsansteckung, die auch emotionale Ansteckung genannt wird, die für den Großteil der Menschen ganz selbstverständlich und wahrscheinlich alltäglich ist, soll nun zusammengefasst werden:

Eine emotionale Ansteckung bedeutet eine simple Form der Gefühlsübertragung, die spontan und unwillkürlich gleichgerichtete Gefühle auslöst. Sie ist Teil der Empathie und bedeutet als solcher durch eine Annäherung an die Gefühlswelt anderer eine Möglichkeit für Translatorinnen nachzuvollziehen und zu verstehen.

#### 5.3.4 Ohne Empathie

Dr. Sheldon Cooper ist ein Charakter der erfolgreichen Fernsehserie „The Big Bang Theory“. Es ist die Figur eines Physikers, der, gelinde gesagt, Probleme im Umgang mit anderen Menschen hat. Der Großteil der humoristischen Elemente dieser Serie dreht sich um seine Unfähigkeit, seine Mitmenschen zu verstehen. Insbesondere Ironie und Sarkasmus bereiten ihm („trotz“ eines IQs von 187) große Schwierigkeiten (vgl. Pöttsch 2012:161). Sheldon ist die Personifizierung der einen Seite des bereits beschriebenen

dualistischen Systems: Der unterkühlte, rationale Mann, hochintelligent, gleichzeitig zu keiner sozialen Interaktion fähig und damit verbunden nicht der Empathie fähig. Er wird mehr als Maschine dargestellt, denn als Mensch.

Im Laufe der Geschichte gab es immer wieder ähnliche Figuren in der Literatur sowie der Film- und Fernsehwelt. Suzanne Keen verweist zum Beispiel außerdem auf Mr. Spock aus „Star Trek“ und Data aus „Star Trek: the Next Generation“ als zwei der bekanntesten Figuren der Populärkultur mit ähnlichen Merkmalen (vgl. Keen 2007:9). Auch ihnen fehlt jener essentielle Baustein, der uns die Welt erst verständlich zu machen scheint, nämlich mutmaßlich die Empathie. Ein Leben ohne Empathie gestaltet sich als schwierig: „In the popular cultural view, lack of empathy spells social problems, danger to others, criminality, and inhumanity.“ (Keen 2007:10) Daniel N. Stern versucht sich eine Welt ohne Empathie vorzustellen und schließt mit dem Gedanken: „Life would be barren, indeed.“ (Stern 2007:35)

Gleichzeitig aber scheint die Empathie nebulös zu sein und oft missverstanden zu werden. Die Empathie ist, trotz ihres nebulösen Charakters (ein Nebel, der sich im Folgenden etwas lichten soll), eine gefühlsmäßige Selbstverständlichkeit für den Großteil der Menschen. Sheldon Cooper, Data und Mr. Spock begegnen uns zweifellos auch im Alltag, aber die meisten Menschen sind doch anders beschaffen, also der Empathie fähig.

Im Jahr 1913 schrieb Vernon Lee: „If Empathy is so recent a discovery, this may be due to its being part and parcel of our thinking; so that we are surprised of its existence, as Molière’s good man was to hear that he talked in prose.“ (Lee 1913:69) Damals war der Begriff der Empathie vielleicht neu für die Menschen, nicht aber ihre Existenz...

### 5.3.5 Empathie: Abgrenzung

Empathie kann wie erwähnt ein Verstehen der Gefühls- und Gedankenwelten eines Selbst und einer anderen (Lebens-)Form möglich machen. Diese komplexe Fähigkeit erfordert ein Feingefühl für die eigenen Gedanken und Gefühlen. Im Gegensatz zu der in ihr

enthaltenen „simpleren“ Gefühlsansteckung ist die Empathie eine komplexe, ausgeklügelte Fähigkeit, die eine dezentrierte Sichtweise und ein tiefes Verständnis des Selbst voraussetzt. Die Gefühlsansteckung wird deshalb als simpler beschrieben, weil Empathie darauf aufbauend noch eine Reflexion benötigt, die eine Gefühlsansteckung nicht braucht: „The initial component that precedes empathy draws on the somatic mimicry also known as emotion contagion“ (Decety/Lamm 2006:1149)

Das bedeutet, Empathie ist die Fähigkeit, zwischen Projektion und Introjektion<sup>7</sup> unterscheiden zu können und all das zu reflektieren. Bei Projektion und Introjektion geht es vereinfacht gesagt um die Unterscheidung zwischen all jenem, was in einer Situation einem selbst „gehört“ und allem, was einem Gegenüber „gehört“, beziehungsweise, was ursprünglich woher stammt. Empathie umfasst ein Vorstellungsvermögen mit dem Ziel, ein andere (Lebens-)Form verstehen zu können. Es ist gerade diese Abgrenzung zwischen dem Selbst und einem Gegenüber, die als Bedingung von Empathie ein Verstehen ermöglicht: „We are all born with the capacity to distinguish between ourselves and others in order to be able to see others as other than us, which is an essential condition for any interaction, and thus for understanding.“ (Cooke 2011:130) Breithaupt beschreibt Empathie als „das Aufschlüsseln der Emotionen, Affekte und Aktionen des anderen als anderen.“ (Breithaupt 2009:31) und hebt damit ebenfalls diese bewusste Unterscheidung eines Selbst von einer anderen (Lebens-)Form hervor. Decety/Lamm nennen diese notwendige Komponente der Empathie eine „Self-awareness“ (ein Ich-Bewusstsein): „Self-awareness is a necessary condition for making inference about the mental states in others“ (2006:1154). Empathie bringt uns einander näher, aber sie lässt uns nicht fühlen, was andere fühlen, betont Suzanne Keen: „we feel what we believe to be the emotions of others“ (2007:5). Das bedeutet, dass Empathie es nicht möglich macht, Gefühle anderer als solche zu fühlen, sondern sie ruft eine persönliche emotionale Reaktion hervor, die zwar den Gefühlen anderer ähneln kann, dies aber nicht muss. Jedenfalls sind es immer die eigenen Gefühle, die da wahrgenommen werden und nicht die einer anderen Person.

---

<sup>7</sup> Für mehr zu Projektion und Introjektion siehe Salzberger-Wittenberg, Isca: Psychoanalytisches Verstehen von Beziehungen. Ein Kleinianischer Ansatz. Facultas: Wien 2002, S. 45.

L'empathie est définie comme la capacité à se mettre à la place d'une autre personne pour comprendre ses sentiments ou à se représenter la représentation mentale d'une autre personne. C'est la capacité à s'identifier à autrui et à épouser la perspective subjective d'autrui. (Boulangier/Lançon 2006:498)<sup>8</sup>

Verstehen durch Perspektiveneinnahme und Identifikation (mit Abgrenzung, ausgedrückt durch die Repräsentationen des Selbst) ist in dieser Definition der Empathie im Vordergrund. Zur Abgrenzung noch einmal in den Worten von Decety und Lamm: „The prerequisite for social communication, including the experience of empathy, is that the two agents can preserve their individuality.“ (2006:1153)

Eine Abgrenzung als Bedingung von Empathie ist daher zu betonen und als Bedingung für ihr Zustandekommen zu sehen. Gleichzeitig sind die Grenzen in anderer Hinsicht weit offen, was im Anschluss gezeigt werden wird. Zuvor lauten die bisherigen Erkenntnisse über Empathie zusammengefasst folgendermaßen:

Empathie ist die komplexe Fähigkeit, eine andere (Lebens-)Form so verstehen zu können, wie es das persönliche Vorstellungsvermögen repräsentativ für uns konstruiert. Voraussetzung der Empathie ist eine Abgrenzung zwischen dem Selbst und der anderen (Lebens-)Form, die auch durch eine Reflexion der Situation entsteht und auf einem „Ich-Bewusstsein“ basiert.

### 5.3.6 Empathie: Grenzenlos

Wenn ich „Robinson Crusoe“ lese und die Welt des Protagonisten wahrnehme und verstehen kann, dann bin ich selbst auf der Insel und weiß gleichzeitig, dass ich es nicht bin. Mein persönliches Vorstellungsvermögen kreiert eine Welt mithilfe der Beschreibungen von Daniel Defoe, in die ich eintauchen kann, die ich durch eine Reflexion der Situation, basierend auf meinem „Ich-Bewusstsein“, jedoch auch jederzeit wieder verlassen kann. Dies könnte als Empathie, so wie sie gerade beschrieben worden ist, bezeichnet

---

<sup>8</sup> Übersetzung der Autorin: Die Empathie definiert sich als Fähigkeit sich in eine andere Person hineinzusetzen, um ihre Gefühle zu verstehen oder sich ihr Innenleben mittels der eigenen Repräsentationen zu vergegenwärtigen. Es ist die Fähigkeit sich mit anderen zu identifizieren und eine andere subjektive Perspektive einzunehmen.

werden.

Die Empathie ist eine Fähigkeit, die über unterschiedliche Kanäle hinweg möglich ist. Das soll bedeuten, dass es keinen Unterschied macht, über welches Medium Empathie zustandekommt. Sei es über einen Film durch ein Fantasiewesen oder über eine Werbung auf einem Plakat als sprechende Getränkedose, bis hin zu einer Figur wie Robinson Crusoe, in dessen Geschichte wir über ein Buch eintauchen können. Sowohl unmittelbar uns (räumlich) nahe Mitmenschen, als auch alle möglichen anderen (Lebens-)Formen oder von Menschen zum Leben erweckte Formen, denen wir (räumlich) nicht nahe sind, lassen uns potentiell mit sich empathisieren. Wenn also beispielsweise eine literarische Übersetzerin in ein Buch eintaucht, bietet die Empathie eine Möglichkeit für sie, sich an Charaktere und Handlung etc. anzunähern: „Our empathy with a real Romeo or Juliet is much the same as our empathy with the fictional Romeo or Juliet.“ (Hogan 2003:71) Denn ein Zustandekommen von Empathie ist unabhängig von der Beschaffenheit dessen, womit empathisiert wird:

I know that Hamlet is not real, but the process of constituting an intentional version of Hamlet is automatic or spontaneous. [...] Once an intentional person is constituted, then he/she is open to the same sorts of emotive response as anyone else. This is because our emotive responses to persons are not based on a bare idea that they are or are not real. (Hogan 2003:70)

Ja, wir wissen, dass Robinson Crusoe und Hamlet fiktive Charaktere sind, Entenhausen ist auf keiner Landkarte zu finden und Hobbits existieren ebenso wenig. Trotzdem ist ein Bezug zu ihnen und ihren Welten möglich und möglicherweise sogar einfacher für uns als in der Realität. Fiktive Welten können uns dazu verhelfen, rückhaltloser involviert zu sein als dies in der realen Welt vielleicht der Fall wäre. Wenn wir eine fiktive Welt auf uns wirken lassen, bewegen wir uns in ihr und werden ein Teil davon, ohne aber dabei selbst zu sehr in Bedrängnis zu geraten. Wir können uns potentiell mehr darauf einlassen, weil wir den Motiven der fiktiven Charaktere gegenüber nicht misstrauisch sein müssen. Die Schutzmechanismen aus der realen Welt gegenüber anderen sind in der fiktiven Welt nicht notwendig: „This means that the contract of fictionality offers a no-strings-attached opportunity for emotional transactions of great intensity.“ (Keen 2007:168) Keen geht daher davon aus, dass die Empathie für eine fiktive Welt noch stärker ist als in der Realität, in

der mehr Barrieren für die Empathie existieren. Auch Breithaupt geht davon aus, dass die „Empathiebereitschaft gegenüber fiktiven Charakteren größer ist als gegenüber lebenden Menschen“ (Breithaupt 2009:148). All das, was uns in der Realität ausmacht, gerät nicht in Gefahr beziehungsweise ließe sich zum Schluss immer noch sagen: „Es war ja nur eine Geschichte“. Somit kann eine Distanz eingeräumt werden, die mal erleichternd, mal enttäuschend auf uns wirken kann. Empathie kennt also insofern keine Grenzen und TranslatorInnen können von ihr profitieren, egal um welche Inhalte es sich im Zuge ihrer Arbeit auch handeln mag. Was damit gemeint ist, versucht das anschließende Kapitel zu erklären.

### 5.3.7 Empathie: Translation

Empathie stellt eine besonders genaue Form der Beobachtung dar (vgl. Breithaupt 2009:152). Ohne sie ist ein Verstehen nicht möglich. Daher ist sie von so großer Bedeutung für die Translation. Sie befähigt Translatorinnen dazu, andere (Lebens-)Formen nachvollziehbar für sie zu machen: “recent research on social cognition has repeatedly emphasized that empathy may hold the key to important and foundational issues in interpersonal understanding.“ (Zahavi/Overgaard 2012:3) Empathie bedeutet die Grundlage eines zwischenmenschlichen Verstehens. Durch sie können wir einander nachvollziehen.

Vandal-Sirois betont die Bedeutung des empathischen Lesens eines Textes der Translatorinnen, um zu verstehen, wie dieser funktioniert und um schlussendlich den gewünschten Effekt in der Textproduktion erzielen zu können (vgl. Vandal-Sirois 2015:3) Die Notwendigkeit der Empathie in Translation wird auch von Hurtado Albir betont, indem sie sagt, dass eine translatorische Ausbildung eine Ausformung empathischer Fähigkeiten umfassen müsse, um ganzheitliche, professionell handelnde Menschen zu festigen (vgl. 2008:18). Ohne Empathie wäre die in der Translation so essentielle Fähigkeit der besonders genauen Beobachtung nicht gegeben. Translation ist so nicht vorstellbar. Es wird in der Zukunft eine Herausforderung sein, noch gezielter die empathischen Fähigkeiten von Translatorinnen zu trainieren, um das Fundament für Translation zu festigen.

Ein Leben ohne Empathie und damit eine Translation ohne Empathie ist nicht möglich und zwar aufgrund ihrer fundamentalen Rolle im zwischenmenschlichen Interagieren beziehungsweise Kommunizieren (vgl. Decety/Lamm 2006:1146).

Was würde ein Leben ohne Empathie für uns bedeuten? Es würde immense Probleme bedeuten. Wir würden einander nicht verstehen können. Ohne einander verstehen zu können, macht jegliche Form von Translation keinen Sinn. Daher wäre ein Leben ohne Empathie problematisch und Translation unmöglich.

Die Existenz der Empathie ist für die meisten von uns eine gefühlsmäßige Selbstverständlichkeit, weil sie uns ständig begleitet. Mit einer Translationstheorie, die die daran beteiligten Menschen als eben solche anerkennt, wird die Bedeutung dieser menschlichen Fähigkeit in den Vordergrund gestellt. Ohne Empathie ist Translation nicht möglich.

Dennoch befindet sich die Forschung zu Empathie in Zusammenhang mit Translation erst in einem Anfangsstadium. Bisher wird sie nur äußerst selten in translationswissenschaftlichen Auseinandersetzungen erwähnt. Allerdings wird sie seit einigen Jahren im Nachbarfeld der Literaturwissenschaft vermehrt diskutiert, und dies könnte den Stein auch in der Translationswissenschaft ins Rollen bringen. Auch Boase-Beier prophezeit daher eine fruchtbare Verbindung von Empathie und Translation in der Zukunft der Translationswissenschaft: „Theories of empathy [...] are already starting to influence the study of literature [...] and it seems likely that they could also provide fruitful interaction with translation theory and practice.“ (Boase-Beier 2014:8)

Die Darstellung des Begriffs der Empathie und seine Notwendigkeit für die Arbeit von Translatorinnen bestätigt zudem die eingangs angeführte Kritik an Translationstheorien, die Menschen zu Glasscheiben machen. Denn durch eine nähere Beschreibung von Empathie konnte deutlich werden, dass es zu einem Verstehen unbedingt notwendig ist, zwischen einem Selbst und einer anderen (Lebens-)Form unterscheiden zu können. Empathie, das heißt ein Verstehen, wird erst dadurch möglich, wenn alle beteiligten Parteien sie selbst bleiben. Das Kapitel „Empathie durch Abgrenzung“ hat dies als eine Voraussetzung der Empathie beschrieben. Ein Ich-

Bewusstsein der Translatorin ist unbedingt für sie notwendig, um verstehen zu können. Insofern ist es auch nicht möglich, in ihrer Arbeit zu einer bloßen Glasscheibe zu werden, wie oftmals verlangt. Auf theoretischer Ebene erlaubt die Empathie den Translatorinnen, in ihrer Arbeit Menschen zu sein, indem es eine Bedingung ihres Zustandekommens bedeutet. Das heißt im Grunde, ohne ein Mensch zu sein, ist es nicht möglich, andere Menschen zu verstehen. Die Verbindung von I. Axiom (**Translatorinnen sind Menschen und bleiben auch in der Translation Menschen**) mit II. Axiom (**Menschen können nicht nicht fühlen**) kommt auch hier zum Tragen. Empathie bedeutet die Grundlage eines zwischenmenschlichen Verstehens, das Translatorinnen benötigen, um ihre Tätigkeit ausüben zu können.

#### 5.4 Zusammenspiel

Theory of Mind, Identifikation, Gefühlsansteckung und Empathie wurden als Fähigkeiten, die alle ein zwischenmenschliches Verstehen ermöglichen, beschrieben. Bei jeder von ihnen geht es um eine Auseinandersetzung eines Selbst mit einer anderen (Lebens-)Form. Eine solche Auseinandersetzung ist nie frei von Affekten, Gefühlen und Emotion. Dem ist zum einen so, weil es Menschen nicht möglich ist in einem gefühlsleeren Raum zu existieren (**II. Axiom: Menschen können nicht nicht fühlen**). Auf der anderen Seite ist besonders ein Mitschwingen, sich Einfühlen, sich Identifizieren, Mitfühlen, Empathisieren gezwungenermaßen mit Gefühlen verbunden. Liegt der Fokus schließlich auf den zwischenmenschlichen Beziehungen, die natürlich gefühlsgeladen sind, weil Menschen, die miteinander agieren, nicht nicht fühlen können. „Affect dominates social interaction, and it is the major currency in which social intercourse is transacted.“ (Zajonc 1980:153) Emotionale Ansteckung, Identifikation, Theory of Mind und Empathie machen daher Translation möglicher, indem sie alle eine Annäherung von einer zu anderen bedeuten. Diese verbindende Eigenschaft ist von großer Bedeutung für Translation in Anbetracht der Tatsache, dass in ihrem Mittelpunkt die Menschen stehen. Die Grenzen zwischen den angeführten Begriffen sind nicht eindeutig zu ziehen. Folgende Beispiele sollen noch einmal erklären, inwiefern Grenzen gezogen werden können:

Wenn ich auf der Straße im Vorbeigehen von jemandem angelächelt werde und mich das spontan und unwillkürlich auch zum Lächeln bringt, handelt es sich um eine **emotionale Ansteckung**.

Wenn Donald Duck im Comic vor Freude auf und ab hüpfte, weil er einmal Glück hat, kann ich mir seine Gefühls/Gedankenwelt vorstellen und zu eigen machen. Ich kann mich mit der Ente **identifizieren**.

Wenn ich zu Mittag im Supermarkt an der Kassa stehe und einen Großeinkauf tätige und ich hinter mir jemanden in Berufsbekleidung mit einer Jause stehen sehe, ermöglicht mir ein Mitschwingen, Annahmen darüber zu machen, was in dieser Personen vorgehen könnte. Es wäre umsichtig von mir, diese Person vorzulassen. Nicht diese Handlung, aber der Schritt darauf zu kommen, das tun zu können, könnte als **Theory of Mind** bezeichnet werden.

Wenn ich „Robinson Crusoe“ lese und die Welt des Protagonisten wahrnehmen und verstehen kann, dann bin ich selbst auf der Insel und weiß gleichzeitig, dass ich es nicht bin. Mein persönliches Vorstellungsvermögen kreiert eine Welt mithilfe der Beschreibungen von Daniel Defoe, in die ich eintauchen kann, die ich durch eine Reflexion der Situation, basierend auf meinem Ich-Bewusstsein, jedoch auch jederzeit wieder verlassen kann. Dies könnte als **Empathie** bezeichnet werden.

Die Fähigkeiten, die hinter diesen Beispielen stecken, sind allesamt Bausteine, die Translatoren in ihrer Arbeit verwenden und die diese Arbeit, die Translation, möglicher machen. Sie alle sind auf „Seiten der Emotion“ verortet, doch es ist ebenso festgehalten worden, dass jegliches menschliche Handeln mit Gefühl zu tun hat. Translation ist daher durch die Verwendung dieser Bausteine einerseits, und durch die Verknüpfung des menschlichen Handelns mit Emotion andererseits keine rationale Tätigkeit, sondern ebenso eine emotionale. Um genau diese Mischung soll es im letzten Teil dieser Arbeit gehen.

Es ist bereits aufgezeigt worden, dass es sich bei einer Aufteilung in eine kognitive Seite und in eine emotionale Seite um eine unrichtige Zweiteilung handelt. Um diese Dichotomisierung aufzuheben, wird folglich der Begriff der Emorationalität präsentiert werden. Dieser Neologismus soll auf

Wortebene eine Verschmelzung unterstützen, die praktisch existiert. Dies wird anhand von Beispielen in folgendem Kapitel gezeigt werden. Zuerst soll ein Résumé die Erkenntnisse zusammenfassen, die aus diesem Kapitel festgehalten werden sollen.

## 5.5 Résumé

Es wurden im vergangenen Kapitel Fähigkeiten präsentiert, die es Menschen ermöglichen, einander verstehen zu können. Theory of Mind, Identifikation und Empathie wurden als Mittel beschrieben, die uns einander näherbringen. Ohne sie ist ein Verstehen nicht möglich. Da ohne ein Verstehen keine Translation möglich ist, wird deutlich, dass diese nur funktioniert, wenn Translatorinnen auf ihre menschlichen Fähigkeiten, wie etwa Theory of Mind, Identifikation und Empathie, zurückgreifen.

Theory of Mind wurde als ein Mittel beschrieben, das es Translatorinnen ermöglicht, durch ein Mitschwingen mit anderen Menschen Annahmen darüber zu treffen, was in diesen vorgehen könnte. Das Ziel ist hierbei das Verstehen von Vorstellungen und Intentionen anderer Menschen. Theory of Mind spielt eine Schlüsselrolle in allen Phasen der Translation.

Auch durch eine Identifikation können Translatorinnen sich eine Gefühls- und Gedankenwelt ausmalen und dadurch verstehen. Es geht hierbei ebenfalls um eine intensive Auseinandersetzung mit anderen Menschen, die in einem Verstehen mündet. Ein „Seinkönnen“ nach Paskow wurde als das allen Menschen innewohnende Potential beschrieben, das es Translatorinnen ermöglicht, sich vorzustellen an, der Stelle jemandes anderen zu sein. Dieses Sich-Hineinversetzen, genannt Identifikation, macht ein Verstehen möglich.

Der Begriff Empathie ist seit geraumer Zeit Forschungsgegenstand ganz besonders vieler Untersuchungen aus den unterschiedlichsten Disziplinen geworden. Der Mittelpunkt ist auch hier das Verstehen anderer Menschen. Es konnte festgestellt werden, dass ohne Empathie ein Verstehen nicht möglich ist. Personen, die der Empathie nicht fähig sind, haben im Umgang mit anderen Menschen grobe Probleme. Sie können nicht verstehen. Das macht umso deutlicher, wie essentiell die Empathie für Translation ist. Empathie ist die komplexe Fähigkeit, eine andere (Lebens-)Form so verstehen zu können, wie es das persönliche Vorstellungsvermögen repräsentativ für uns

konstruiert. Voraussetzung der Empathie ist eine Abgrenzung zwischen dem Selbst und der anderen (Lebens-)Form. Menschen bleiben dadurch sie selbst, wenn sie andere verstehen. Ohne ein Mensch zu sein, ist es daher nicht möglich, andere Menschen verstehen zu können. Das I. Axiom in Verbindung mit dem II. Axiom kam ein weiteres Mal zum Tragen.

Theory of Mind, Identifikation, Gefühlsansteckung und Empathie wurden als Fähigkeiten, die ein zwischenmenschliches Verstehen ermöglichen, beschrieben. Es geht dabei um die Auseinandersetzung eines Selbst mit anderen (Lebens-)Formen. Diese kann niemals frei von Affekten, Gefühlen und Emotion sein. Translation ist in dieser Hinsicht keine Ausnahme, auch wenn dies vielfach vermittelt werden soll. Sie geschieht natürlich ebenso in einem affektiven Raum als eine Tätigkeit, die von Menschen ausgeübt wird, die Menschen verstehen, um wiederum von Menschen verstanden zu werden.

Und trotz alledem existieren in der Translationswissenschaft bisher nur wenige positive Auseinandersetzungen mit Emotion und den menschlichen Fähigkeiten, die damit in Verbindung gebracht werden. Postkolonialistische, feministische, queere Translationstheorien und der soziologische Ansatz stellen, wie bereits festgestellt, hierbei Ausnahmen in der Translationswissenschaft dar. Die Translationswissenschaft wird allerdings hauptsächlich von anti-emotionalen Theorien bestimmt. Dadurch gibt es ausschließlich negative Ausführungen zu gefühlsbestimmten Fähigkeiten von Translatorinnen. Abseits der dominierenden Theorien konnte auf einige wenige Abhandlungen, die die essentielle Bedeutung von Emotion in Translation begreifen, verwiesen werden. Der Translationswissenschaft der Zukunft wurde eine fruchtbringende „Zusammenarbeit“ mit Emotion und den darin bisher eingegliederten Fähigkeiten prophezeit.

## 6 Emorationalität

One of my oldest crusades is against the distinction between thought and feeling... which is really the basis of all anti-intellectual views: the heart and the head, thinking and feeling, fantasy and judgment [...] Thinking is a form of feeling; feeling is a form of thinking. (Susan Sontag: The Rolling Stone Interview 1979)

Emotional: Was bedeutet das? Der Begriff wurde aus der Problematik heraus geschaffen, dass die unrichtige Dichotomisierung von Emotion und Kognition auch auf Wortebene durch eben diese Gegenüberstellung repräsentiert wird und alleine dadurch weiterhin besteht und bekräftigt wird. Eine neue Ausdrucksweise soll dem entgegenwirken.

In den vorangegangenen Kapiteln wurde bereits ein Schritt in Richtung Aufhebung dieser unrichtigen Dichotomisierung unternommen, indem den Folgen, die sich daraus ergeben haben, entgegengewirkt wurde. Das bedeutet, die entstandene Hierarchisierung wurde entkräftet, indem Emotion als das entscheidende Mittel jeglichen menschlichen Handelns, also auch von Translation, beschrieben wurde. Nach einer solchen Aufwertung des Gefühls kann entweder das dichotome Verhältnis in vertauschten Rollen weitergeführt werden, oder aber der Dualismus kann endlich überwunden werden (vgl. Hastedt 2005:27).

Gleichzeitig mit der Aufwertung von Emotion wurde die dominante wissenschaftliche Auseinandersetzung mit Kognition als dem einzigen „vernünftigen“ Mittel des menschlichen Handelns (damit auch des translatorischen Handelns) als einseitig und unvollständig beschrieben. Der aktuelle Stand der Forschung besagt, dass Emotion und Kognition keine voneinander zu trennenden Einheiten sind. Daraus ergibt sich, dass Translation nur in der Fusion von Emotion und Kognition beschrieben werden kann. Diese Fusion soll mit dem Begriff Emorationalität versehen werden.

Nach Nussbaum macht Emotion einen integralen Bestandteil der sogenannten Vernunft eines menschlichen Wesens aus (vgl. Nussbaum 2001:3). Anhand ihrer Aussage zeigt sich die Schwierigkeit, diese noch nicht allzu lange anerkannte Tatsache in „alten Worten“ auszudrücken. Das Gefühl als „vernünftig“ zu bezeichnen, wird diesem Gefühl nicht gerecht, oder? Das hieße doch, Emotion würde damit erneut der Kognition untergeordnet werden. In den Worten von LeDoux: „To call the study of cognition and emotion cognitive science is to do it a disservice.“ (1996:39) Mit „it“ ist an dieser Stelle Emotion und der wissenschaftliche Fortschritt in diesem Bereich gemeint.

Bereits im Jahr 1983 wünschen sich Mandl/Huber „ein integratives Modell der Relation von Kognition und Emotion, das interaktive Zusammenhänge der beiden Komponenten beschreibt.“ (1983:8), denn es handle sich bei dieser Zweiteilung um eine „sachlich unangemessene Dichotomisierung“ (1983:56). Nach Pessoa hat das dichotome Modell der Forschung keinen guten Dienst erwiesen. Auch er spricht sich für die Verwendung neuer Mittel zu einer adäquateren Beschreibung aus (Pessoa 2015:1). Desgleichen bezeichnet Solomon die Dichotomisierung als irreführend (vgl. Solomon 1995:253) und Zajonc begründet: „feeling is not free of thought, nor is thought free of feelings.“ (Zajonc 1980:154) Er formuliert es damit ganz ähnlich wie Susan Sontag in dem dem Kapitel vorangestellten Zitat. Gefühl und Verstand arbeiten nicht nur immer gemeinsam miteinander, sondern sind keine voneinander getrennten Einheiten. Dieses Verhältnis zu untersuchen und neu zu ordnen liegt seit einiger Zeit im Trend (vgl. Roald 2007:15).

Durch die Begriffskonstruktion Emorationalität soll das Zusammenspiel von emotionalen und rationalen Prozessen schon morphologisch deutlich erkennbar gemacht werden. Dieses Zusammenspiel soll folgend anhand aktueller Forschungsergebnisse aus der Neurobiologie aufgezeigt werden. Die einstmalige Aufteilung der Konzepte von Emotion und Kognition in gewisse Regionen im Gehirn hat auch der Gehirnforschung keinen guten Dienst erwiesen (vgl. Pessoa 2015:1).

## **6.1 Basis: Biologie**

Aktuelle Erkenntnisse aus der Forschung zu Verknüpfungen innerhalb des Gehirns haben ergeben, dass Gehirnregionen näher beieinander liegen und gleichzeitig dichter vernetzt sind, als dies bisher angenommen wurde:

Indeed, it appears that the brain is configured according to a small-world topology in which the path length between nodes is small – typically, cortical areas are connected directly or by just one or two intermediate areas – and nodes are highly clustered. Thus, a careful consideration of brain connectivity is essential to understand potential cognitive–emotional interactions and integration. (Pessoa 2008:151)

Diese „geografische Nähe“ und auch die dichte Vernetzung im Gehirn beziehungsweise die daraus resultierende enge Zusammenarbeit der Partien legt nahe, dass eine Arbeitsteilung keine strikten Grenzen kennt, wie dies bisher angenommen wurde, sondern ineinander fließend passiert. Das Gehirn

ist demzufolge nicht aufgeteilt einerseits in Regionen, die typischerweise „Gefühlsangelegenheiten“ regeln und andererseits „Areale der Logik“, die Rationales erledigen, um einen Mythos zu entkräften. Ein Beispiel, das dies bestätigt, bietet die Amygdala.

Die Amygdala, aufgrund von Größe und Form auch Mandelkern genannt, spielt bekanntermaßen eine wichtige Rolle in der Emotionsverarbeitung im Gehirn, oder zumindest wird dieser Komplex des Gehirns, der Corpus amygdaloideum, traditionell dem „Emotionsbereich“ zugeordnet. Eigentlich aber ist die Amygdala in vielerlei Bereiche verstrickt und an zahlreichen Prozessen beteiligt. Pessoa zeigt auf, dass schon eine vereinfachte Betrachtung der anatomischen Verbindungen ihre Zugehörigkeit zu mindestens drei Netzwerken belegt (vgl. Pessoa 2015:13f.). Erstens ist die Amygdala Bestandteil des visuellen Netzwerks, denn es findet ein intensiver Austausch zwischen Amygdala und visuellem Kortex statt. Das heißt, dass unsere visuelle Verarbeitung in einem Rahmen passiert, der von Signalen der Amygdala (und anderen Gehirnregionen) gekennzeichnet ist, die von affektiver Signifikanz sind. Das macht unser Sehvermögen wesensmäßig zu einem affektiven Vorgang: „In this sense, vision is never pure, but only affective vision.“ (Pessoa 2015:18) Die zweite große Verstrickung, die Pessoa beschreibt, inkludiert eine Beteiligung an der Koordination vieler komplexer autonomer Mechanismen im Gehirn und als Drittes beschreibt er die Zugehörigkeit der Amygdala an einer Art Bewertungs-Netzwerk, das auch nach Prehn/Fredens eine „Brücke“ zwischen Gefühl und Vernunft darstellt (vgl. 2011:47). Insgesamt ist die Amygdala in die unterschiedlichsten Prozesse im Gehirn involviert und nicht, wie angenommen, ausschließlich verantwortlich für eine Emotionsverarbeitung oder aber, von einem anderen Standpunkt aus betrachtet, macht ihre Beteiligung an ehemals einer kognitiven Seite zugeordneten Prozessen, diese zu ebenso emotionalen. Das zeigt die bereits argumentierte Omnipräsenz der Emotion nun auch aus einer biologischen Perspektive auf. Daraus wird ebenfalls deutlich, dass das Gehirn nicht in einer Art Dualismus funktioniert. Das bedeutet, biologisch gesehen existiert keine Trennung zwischen Kognition und Emotion: „the often-applied conceptual dichotomy between “emotional” and “cognitive” brain regions is an incorrect view of how the brain is organized.“ (Pessoa 2015:18)

All dies widerlegt nicht nur eine Zweiteilung des Gehirns, sondern zeigt auch die Fusion von Emotion und Kognition. Das bedeutet, übersetzt in eine neue

Ausdrucksweise, dass die emotionale Arbeitsweise des Gehirns dadurch bestätigt ist. In diesem Sinne baut jegliches menschliche Handeln, die Translation selbstverständlich miteingeschlossen, auf solchen emotionalen Vorgängen auf. Eine emotionale Translation ist realistischer als eine rationale Translation, wie sie hauptsächlich beschrieben wird.

Seit kurzer Zeit werden vermehrt neue Ideen in Zusammenhang mit der Fusion von Emotion und Kognition geboren. Im Folgenden wird eine solche Idee präsentiert werden, nämlich die des Enaktivismus nach Colombetti aus dem Jahr 2014.

## **6.2 Beispiel: Enaktivismus**

In einem Enaktivismus, wie er von Colombetti beschrieben wird, kann die Idee der Emotionalität Platz finden. Dabei handelt es sich um ein komplexes Geflecht von Ideen, die insgesamt einen für die Affektforschung vielversprechenden neuen Ansatz bieten können (vgl. Colombetti 2014:xiv). Ein Mittelpunkt davon ist das sogenannte „embodiment“, die Verkörperung, die bedeutet, dass der Geist durch den lebendigen Organismus „enaktiviert“ wird und zwar individuell auf Grundlage der spezifischen Organisation in der Zusammenwirkung mit der Welt (vgl. 2014:xiv). Der Körper ist nach diesem Verständnis nicht nur ein sensomotorisches System, sondern ein „belebter Körper“ durch Erfahrung.

Dieser Ansatz ist gesamtheitlich angelegt und konzentriert sich damit auf das große Ganze. Der Fokus des Enaktivismus im Interesse der Affektforschung liegt nach Colombetti auf den Menschen als Subjekten der gelebten Erfahrung, die immer in Zusammenhang mit weiteren „Körperlichkeiten“ zu sehen sind, wie etwa Aktivitäten des Stoffwechsels, inneren Organen, dem Blutkreislauf, dem Immunsystem, etc. (vgl. Colombetti 2014:xv). Das bedeutet, ein Organismus als lebendes System ist in gemeinschaftlicher Arbeit mit einem Organismus des Subjektes der Erfahrung zu untersuchen.

In puncto Emotionalität ist das insofern von Bedeutung, als dass dieser enaktive Ansatz mit sich bringt, dass Kognition gleichzeitig auch affektiv ist. Mehr noch, wird die Unterscheidung zwischen Emotion und Kognition gar nicht erst getroffen oder bewusst verworfen:

the enactive approach entails that there is no difference in kind between cognition and emotion. Rather, both cognition and emotion turn out to be instances of the relentless sense-making activity of the precarious living organism as it maintains itself via continuous processes of self-regulation and exchange with the environment. (Colombetti 2014:xvii)

Der enaktive Ansatz betont, dass dieses „sense-making“, eine Bedeutungsbestimmung oder Sinnstiftung von etwas, notwendigerweise von einem Gesichtspunkt ausgehend geschieht. Diese subjektive Perspektive auf die Welt schafft für sich persönliche Bedeutungen (vgl. Colombetti 2014:17). Dies entspricht dem Verständnis eines Verstehens der Translatorin, wie es eingangs definiert wurde. Es stellt nämlich ebenso den Menschen als Wesen aus Fleisch und Blut in den Mittelpunkt.

Weiters führt Colombetti an, dass unsere „Umwelt“, die bedeutungsbestimmend von uns erfasst wird, durch und durch affektiv besetzt ist. „Umwelt“ bedeutet hier die Welt, die dem Subjekt erscheint und für das die eigenen Zwecke relevant sind. Diese Welt ist aufgeladen mit Bedeutungen, die sich das Subjekt, wie gesagt, selbst aktiv kreiert. Sie repräsentiert das, was für das Subjekt wichtig ist und, was für dieses Subjekt hervorsteht (vgl. Colombetti 2014:18f.). Das macht die Welt grundsätzlich zu einem affektiven Raum.

Colombetti argumentiert weiter, dass ein Subjekt grundsätzlich zielorientiert ist und die Erhaltung der persönlichen Lebensfähigkeit bezweckt. Dieser Sorge um die eigene Existenz wohnt ebenfalls eine affektive Komponente inne. Darüber hinaus ist ein Subjekt anpassungsfähig und muss ausmachen können, was in der Welt nützlich im Sinne einer Weiterführung der eigenen Existenz ist und was nicht. Es geht also um die zielgerichtete Fähigkeit aller Lebewesen, emotional für sich selbst wahrzunehmen, was für sie wichtig ist und was nicht. Die dazu benötigten Fähigkeiten zur Unterscheidung benennt Colombetti „cognitive-discriminative“ und gleichzeitig „affective-evaluative“ (vgl. 2014:19). Es ist dies ihre Art und Weise, die herrschende Hierarchie in dem Dualismus Emotion und Kognition aufzuheben, indem sie sie auf eine Ebene stellt und nicht wertend damit umgeht.

Die Idee der Emorationalität möchte auch begrifflich vereinigen, was eigentlich keiner Unterscheidung bedarf, wie auch aus einem enaktiven Ansatz nach Colombetti deutlich wird. Im Enaktivismus ist eine Trennung von Emotion und Kognition ebenso wenig notwendig, wie sie auch

biologisch gesehen nicht beobachtbar ist.

Um das weiter auszuführen und anhand eines Beispiels festzumachen, bespricht das nächste Kapitel noch einmal die Empathie. Dieses Mal unter dem Gesichtspunkt der ihr zugrunde liegenden Fusion von Emotion und Kognition. Sie kann als Musterbeispiel einer emotionalen Fähigkeit begriffen werden. Ihre bereits aufgezeigte Notwendigkeit für Translation ist somit gleichfalls ein Beispiel dafür, dass Translation emotionale Arbeit ist.

### **6.3 Wegweiserin: Empathie**

Empathie stellt ein gutes Beispiel einer emotionalen Fähigkeit dar, denn sie vereint die ehemals voneinander getrennten Seiten, Emotion und Kognition in ihrer Begriffsdefinition. Das heißt, dass dies in der Empathieforschung als ihre Basis festgelegt ist.

Empathy studies have from the start challenged the division of emotion and cognition. Human empathy clearly involves both feeling and thinking. Memory, experience, and the capacity to take another's perspective (all matters traditionally considered cognitive) have roles in empathy. Yet the experience of empathy in the feeling subject involves the emotions, including sensations in the body. Most experts consider empathy a phenomenon involving both emotion and cognition (Keen 2007:27)

Empathie wurde bereits als eine komplexe Fähigkeit beschrieben. Wichtig dafür sind unter anderem Gedächtnis, Erfahrung, das Vermögen eines Perspektivenwechsels genauso wie auch die Fähigkeit, etwas zu spüren oder nachempfinden zu können, um zu empathisieren. Empathie kann aus dieser Perspektive folgendermaßen beschrieben werden: „A complex form of psychological inference in which observation, memory, knowledge, and reasoning are combined to yield insights into the thoughts and feelings of others“ (Decety/Lamm 2006:1147). Das Zusammenspiel dieser und diverser anderer Komponenten, die alle traditionell entweder einer kognitiven oder aber einer emotionalen Seite zugeordnet wurden und vielfach immer noch so eingeordnet werden, macht Empathie möglich. Mit einem Wissen um die (generell) untrennbare Verbundenheit und die besondere Verschmelzung, die die Bedingung der Empathie ist, ist diese als emotional zu bezeichnen.

Der emotionale Charakter der Empathie wird in der Empathieforschung bislang mit einer Gegenüberstellung oder Aneinanderreihung der dichotomen Begrifflichkeiten ausgedrückt. Dies soll nun anhand einer Definition von

Arnold gezeigt werden:

Empathy is defined [...] as an ability to understand the **thoughts and feelings** of self and others. It is a sophisticated ability involving attunement to one's own **thoughts and feelings**, a capacity to decenter and distinguish between projection and introjection and a capacity for deep introspection. It is, fundamentally, an act of **thoughtful, heartfelt** imagination (Arnold 2010:600) [Hervorhebung der Autorin]

Dieses in der Empathieforschung anerkannte, wichtige Zusammenspiel der beiden aufgespaltenen Komponenten wird als eben ein solches kommuniziert. Empathie ist eine Synergie aus Kognition und Emotion. Das bedeutet gleichzeitig die Aufspaltung und eben auch die Zusammenarbeit von Kognition und Emotion. Indem Arnold von einer gedankvollen und gefühlvollen Vorstellung spricht, wird sowohl eine Unterteilung bestätigt und von neuem getroffen, als auch eine Gemeinschaftlichkeit betont. Diese Verschmelzung von Emotion und Kognition im Empathie-Begriff ist eine weitere Zeugin der unnötigen Zweiteilung von Emotion und Kognition.

Die in der Praxis nicht getrennten Seiten Emotion und Kognition finden so beispielhaft auch theoretisch im Begriff der Empathie zueinander und sind somit auf diese emorationale Art und Weise in Translation vorhanden. Denn Translation ist ohne Empathie nicht möglich. Dies gestaltet sich als ein Beispiel dessen, warum Translation als emorationale Arbeit zu bezeichnen ist. Das heißt, sie geschieht immer in einer Synergie aus den ehemals in Kognition und Emotion eingeteilten Fähigkeiten, die eigentlich ineinander verwoben sind. Die Tatsache, dass es sich um eine Fusion handelt, die keine Fusion sein müsste, wäre es nicht zu einer Entzweiung gekommen, wurde ausführlich beschrieben. Der Begriff „Emorationalität“ soll dies fortan zum Ausdruck bringen. Translation ist folglich als menschliches Handeln weder eine rationale Arbeit, noch eine emotionale, sondern immer und unbedingt eine emorationale.

## 6.4 Résumé

Das vergangene Kapitel hat die Kreation des Begriffes „Emorationalität“ präsentiert. Emorationalität bietet eine Lösung für das Problem, dass die unrichtige Dichotomisierung von Emotion und Kognition weiterhin auf Wortebene fortgeführt wird. Eine neue Ausdrucksweise soll die wissenschaftlich fundierte Synergie von Emotion und Kognition zeigen. Denn es herrscht inzwischen in verschiedenen Wissenschaftsdisziplinen

Einigkeit darüber, dass eine Trennung nicht notwendig gewesen wäre. Es konnten einige Beispiele angeführt werden, die dies zeigen. Moderne Untersuchungen des Gehirns können bestätigen, dass ehemals als für die Emotionsverarbeitung verantwortlich geglaubte Regionen des Gehirns, an ganz unterschiedlichen Prozessen beteiligt sind, auch an solchen, die nicht einer Gefühlswelt zugeordnet wurden.

Die Spuren der traditionellen Trennung von Emotion und Kognition können in der Neurobiologie beobachtet werden, wie sie auch sonst überall auffindbar sind. So auch in der Translationswissenschaft. Es konnte ein Umkehrschwung beschrieben werden, der seit geraumer Zeit in vielen Disziplinen im Entstehen begriffen ist. Der Mensch ist nicht in eine Gefühlswelt und eine Gedankenwelt aufzuspalten. Jegliches menschliche Handeln ist nur auf emotionale Weise möglich. Die Translationswissenschaft zeigt erstes Interesse an dieser Tatsache. Eine Aufwertung des Gefühls ist ein erster Schritt in Richtung Aufhebung der Dichotomisierung. Dies ist vereinzelt abseits der vorherrschenden Translationstheorien beobachtbar. Translation auf rationaler Basis ist nicht möglich. Es konnte aufgezeigt werden, dass ausschließlich die Synergie von Emotion und Kognition, genannt Emorationalität, die Grundlage für jegliches translatorisches Handeln bilden kann.

Es konnte ein Kreis geschlossen werden, indem die Empathie als Musterbeispiel eines emorationalen Mittels beschrieben wurde, die unbedingt notwendig für Translation ist. Die Empathie vereint die ehemals voneinander getrennten Seiten, Kognition und Emotion in ihrer Begriffsdefinition. Ihr Zustandekommen ist abhängig von der Synergie einer Gefühlswelt und einer Gedankenwelt. Es ist zwar in jeglichem menschlichen Handeln keine Trennung von Emotion und Kognition vorhanden, doch in der Empathie werden diese aufgespaltenen Begriffswelten auch theoretisch zusammengeführt, was bisher mit Bindestrichkonstruktionen oder Aneinanderreihungen der Begriffe (Denken und Fühlen) ausgedrückt wurde. Empathie wurde demzufolge als ein emorationales Mittel bezeichnet. Es konnte der Schluss gezogen werden, dass dieses emorationale Mittel Translation möglich macht. Translation ist daher emorationale Arbeit. Sie hat als eine menschliche Tätigkeit immer und unbedingt ganzheitlichen Charakter. Eine rationale Darstellung auf theoretischer Ebene konnte als unrichtig befunden werden. Emorationalität liegt jeglichem menschlichen Handeln zugrunde.

## 7 Conclusio

In der Translation dreht sich alles um die daran beteiligten Menschen. Es wurde festgehalten, dass diese als solche nicht nicht fühlen können. Dieser Tatsache wird in der Translationswissenschaft weitgehend kein Platz eingeräumt, auch wenn der Mensch etwa in einem aufkommenden soziologischen Ansatz implizit vorhanden ist. Menschen werden auch hierbei nicht als Wesen aus Fleisch und Blut angesehen. Anti-emotionale Translationstheorien beherrschen das Feld nach wie vor. Die sehr negative Auffassung von Emotion auf der einen Seite, wie auch deren Nichtbeachtung auf der anderen Seite, zieht sich durch die gesamte Geschichte der Translationswissenschaft und hat bis heute Bestand. Es konnte festgestellt werden, dass dies auf die jahrtausendealte Dichotomisierung mitsamt der daraus resultierenden Hierarchisierung von Emotion und Kognition zurückgeführt werden kann. Die Konsequenzen daraus wurden als verheerend befunden. Es existieren lediglich einige wenige Ausnahmen, die dieser Masterarbeit eine wertvolle Stütze bedeuten.

Es ist nicht möglich, als Mensch nicht menschlich zu handeln, als Mensch nicht mit Gefühl zu arbeiten. Selbst in dem Versuch, sich als Translatorin in eine Glasscheibe zu verwandeln, um die Rolle einer unsichtbaren Sprachmittlerin zu ergreifen, spiegelt sich immer die eigene Menschlichkeit in ihrem Tun, mitsamt gemachter Erfahrungen und einzigartiger Gefühlswelt. Beginnend mit einem Verstehen, sind es die Translatorinnen, die Texten Bedeutungen verleihen und für sich persönlich zum Leben erwecken, bevor sie dies für andere Menschen tun. Ihr persönlicher, von ihrem Gefühl bestimmter Bezug steht im Mittelpunkt jeder translatorischen Tätigkeit. Emotion ist zentral in Translation. Sie ist zentral in jedem einzelnen Schritt, den Translatorinnen im Ausüben ihrer Tätigkeit unternehmen. Sie ist sinnstiftend in einem Verstehen. Sie ist wegweisend in Entscheidungen jeglicher Art. Sie ist im Stil auffindbar, in der Wahl jedes einzelnen Wortes, der grammatikalischen Entscheidungen, genauso wie im Tonfall und allem, was zwischen den Zeilen steht. Ohne Emotion ist Translation nicht möglich.

Auf einen in der Translation ausschlaggebenden, von Emotion bestimmten Part wurde dabei besonders genau eingegangen. Das Verstehen der Translatorin wurde als Essenz der Translation besonders hervorgehoben. Und dieses Verstehen ist ohne Emotion nicht möglich. Es konnten Fähigkeiten beschrieben werden, die dies möglich machen und bislang einer „emotionalen Seite“ zugesprochen werden. Theory of Mind, Identifikation, Gefühlsansteckung und Empathie wurden als

Fähigkeiten, die ein zwischenmenschliches Verstehen ermöglichen, beschrieben. Es geht bei ihnen allen um eine Auseinandersetzung eines Selbst mit anderen (Lebens-)Formen. Eine solche Auseinandersetzung ist niemals frei von Affekten, Gefühlen und Emotion. Dem ist erstens so, weil es Menschen nicht möglich ist, in einem gefühlleeren Raum zu existieren. Zweitens ist ganz besonders ein Mitschwingen, sich Einfühlen, sich Identifizieren, Mitfühlen, empathisieren immer von Gefühlen bestimmt. Schließlich sind zwischenmenschliche Beziehungen natürlich immer gefühlsgeladen, weil Menschen, die miteinander agieren, nicht nicht fühlen können. Translation ist in dieser Hinsicht keine Ausnahme, auch wenn dies vielfach vermittelt werden soll. Sie geschieht natürlich ebenso in einem affektiven Raum als eine Tätigkeit, die von Menschen ausgeübt wird, die Menschen verstehen, um wiederum von Menschen verstanden zu werden.

Die präsentierten Fähigkeiten, die Translatorinnen zum Verstehen anderer Menschen gebrauchen, bedeuten darüber hinaus ein Beispiel der unabdingbaren Anwesenheit von Emotion in Translation.

Dabei wurde Theory of Mind als ein Mittel beschrieben, dass es Translatorinnen ermöglicht, durch ein Mitschwingen mit anderen Menschen, Annahmen darüber zu treffen, was in diesen vorgehen könnte. Das Ziel ist hierbei das Verstehen von Vorstellungen und Intentionen anderer Menschen. Theory of Mind spielt eine Schlüsselrolle in allen Phasen der Translation.

Auch mittels einer Identifikation können Translatorinnen sich eine Gefühls- und Gedankenwelt ausmalen und dadurch verstehen. Es geht hierbei ebenfalls um eine intensive Auseinandersetzung mit anderen Menschen, die in einem Verstehen mündet. Ein „Seinkönnen“ nach Paskow wurde als das allen Menschen innewohnende Potential beschrieben, das es Translatorinnen ermöglicht, sich vorzustellen, an der Stelle jemandes anderen zu sein. Dieses Sich-Hineinversetzen, genannt Identifikation, macht ein Verstehen möglich. Denn um andere Menschen auf eine persönliche Art und Weise zu verstehen zu versuchen, gibt die Vorstellung, diese Person zu sein, einen tiefen Einblick und ermöglicht so ein individuelles Verstehen.

Einen Schwerpunkt dieser Arbeit bildet die Empathie. Sie war der eigentliche Ausgangspunkt der Forschung. Es sollte sich herauskristallisieren, dass sie auf dreierlei Arten von besonderer Bedeutung sein würde. Zum einen deshalb, weil sich gerade in den letzten Jahren viele unterschiedliche Disziplinen ausführlich damit auseinandersetzen. Empathie ist ein gefragtes und aktuelles Forschungsgebiet. Das Kernthema dieser Auseinandersetzungen mit Empathie: Das Verstehen anderer Menschen. Die translationswissenschaftliche Relevanz mit einer derartigen

menschlichen Fähigkeit war eindeutig vorhanden. Es konnte festgestellt werden, dass ein Verstehen ohne Empathie nicht möglich ist. Daraus wurde geschlossen, dass Translation ohne Empathie nicht möglich ist. Empathie konnte definiert werden als die komplexe Fähigkeit, eine andere (Lebens-)Form so verstehen zu können, wie es das persönliche Vorstellungsvermögen repräsentativ für uns konstruiert. Voraussetzung der Empathie ist eine Abgrenzung zwischen dem Selbst und der anderen (Lebens-)Form, die auch durch eine Reflexion der Situation entsteht und auf einem „Ich-Bewusstsein“ basiert. Auch diese Definition betont die Menschlichkeit der Translatorinnen in ihrer Arbeit, denn sie ist die Voraussetzung für ein Zustandekommen der Empathie. Es ist somit die Voraussetzung eines Verstehens anderer Menschen, dass jede beteiligte Person sie selbst bleibt. Diese Tatsache konnte noch einmal darauf verweisen, dass Texte nicht an sich, sondern immer nur für jemanden Bedeutungen haben.

Empathie ist also erstens ein Schwerpunkt dieser Arbeit, weil sie ein aktuelles Thema darstellt, das sich mit dem Verstehen anderer Menschen auseinandersetzt. Durch sie konnte zweitens unterstrichen werden, dass nur Menschen andere Menschen verstehen können, die dabei auch Menschen bleiben (Perspektiven sind bedeutungsbestimmend). Drittens ist sie als Musterbeispiel einer emotionalen Fähigkeit ein Beispiel dafür, dass Translation emotionale Arbeit ist. Denn es herrscht Einigkeit darüber, dass sie sowohl kognitiven, als auch emotionalen Fähigkeiten zugrunde liegt. Mit der dargestellten Synergie dieser Fähigkeiten wird Empathie zu einer emotionalen Fähigkeit, deren Notwendigkeit für Translation diese ebenfalls beispielhaft als emotional charakterisiert.

Der Begriff „Emotionalität“ wurde im Zuge der Recherche kreiert, da sich bald herausgestellt hatte, dass eine neue Ausdrucksweise für die tatsächliche Synergie von Emotion und Kognition gefunden werden musste. Dies soll die Aufhebung der unrichtigen Dichotomisierung auf Wortebene unterstützen. Schließlich herrscht seit geraumer Zeit in den relevanten Wissenschaftsdisziplinen Einigkeit darüber, dass eine solche Aufspaltung unsachgemäß ist. Die Konsequenzen dieser Aufspaltung boten einer Hierarchisierung, zur Benachteiligung von Emotion, die Grundlage. Es soll durch den neuen Begriff möglich gemacht werden, Emotion als in jeglichem menschlichen Handeln bestimmend anzuerkennend und so auch die Translationswissenschaft dafür zu öffnen. Damit wird auch Fähigkeiten, wie etwa Theory of Mind, Identifikation und Empathie Einlass gewährt, die bislang der „emotionalen Seite“ zugeordnet werden, die kaum beachtet wird. All dies ist dringend notwendig, um zu einer realistischeren Translationswissenschaft, abseits der vorherrschenden Anti-emotionalen

Translationstheorien zu gelangen.

Infolgedessen werden neue Forschungsschwerpunkte gesetzt werden, die auch didaktisch richtungsweisend sein können. Eine Ausbildung für Translatorinnen, die sich auf die Menschen und ihre Fähigkeiten konzentriert, kann alle Ressourcen, mit denen tatsächlich in der Praxis gearbeitet wird, gezielt fördern und vertiefen. Eine ganzheitliche, emotionale theoretische Sichtweise auf Translation kann Translatorinnen in ihrem Gefühl für ihre Tätigkeit stärken. Wenn der Umgang mit ihrem Gefühl auch in der Theorie als selbstverständlich verankert ist, macht es dies wiederum in der Praxis für Translatorinnen in Ausbildung einfacher, darauf zu vertrauen und ihre Arbeitsprozesse besser reflektieren, verstehen und erklären zu können.

Unter der Maxime: „Translation ist emotionale Arbeit“ tun sich neue Welten auf.

## Bibliographie

- Annoni, Jean-Marie/Lee-Jahnke, Hannelore/Sturm, Annegret. 2012. Neurocognitive Aspects of Translation. *Meta: journal des traducteurs / Meta: Translators' Journal* 57: 1, 96-107.
- Arnold, Roslyn. 2010. The Social and Emotional Aspects of Learning: Empathy. In: McGaw B. / Peterson P. / Baker E. (Hg.) *The International Encyclopedia of Education*. Oxford: Elsevier, 597-604.
- Arrojo, Rosemary. 1994. Fidelity and The Gendered Translation. *TTR: traduction, terminologie, rédaction* 7: 2, 147-163.
- Balota, David A./Marsh, Elizabeth J. 2004. *Cognitive Psychology. Key Readings*. New York / Hove: Psychology Press.
- Bauer, Joachim. 2005. *Warum ich fühle, was du fühlst. Intuitive Kommunikation und das Geheimnis der Spiegelneurone*. Hamburg: Hoffmann und Campe.
- Bell, Lindsay. 2013. Empathy: A Short Conceptual History and An Anthropological Question. In: <http://savageminds.org/2013/12/29/empathy-a-short-conceptual-history-and-an-anthropological-question/>, Stand: 31.12.2015.
- Belzung, Catherine. 2014. Empathy. *Journal for Perspectives of Economic Political and Social Integration* 19: 1-2, 177-191.
- Berthoz, Alain. 2003. *La Décision*. Paris: Odile Jacob.
- Boase-Beier, Jean / Fawcett, Antoinette / Wilson, Philip. 2014. *Literary Translation Redrawing the Boundaries*. London: Palgrave Macmillan.
- Boase-Beier, Jean / Fawcett, Antoinette / Wilson, Philip. 2014. Introduction. In: Boase-Beier, Jean / Fawcett, Antoinette / Wilson, Philip (Hg.): *Literary Translation Redrawing the Boundaries*. London: Palgrave Macmillan, 4-8.
- Boulanger, Christophe / Lançon, Christophe. 2006. L'empathie : réflexions sur un concept. *Annales Médico Psychologiques* 164: 6, 497-505.
- Breithaupt, Fritz. 2009. *Kulturen der Empathie*. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag.
- Burke, Michael. 2011. *Literary Reading, Cognition and Emotion*. New York: Routledge.
- Colombetti, Giovanna. 2014. *The Feeling Body: Affective science meets the enactive mind*. Cambridge: MIT Press.

- Cooke, Michèle. 2011. *The Lightning Flash. Language, longing and the facts of life*. Frankfurt am Main: Peter Lang.
- Cooke, Michèle. 2016. The elephant in the room. Communication, chaos and the translation truth. In: Richter, Julia / Zwischenberger, Cornelia / Kremmel, Stefanie / Spitzl, Karlheinz (Hg.): *(Neu-)Kompositionen. Aspekte Transkultureller Translationswissenschaft*. Berlin: Frank & Timme, 59-76.
- Damásio, António Rosa. 1994. *Descartes' Error. Emotion, Reason and the Human Brain*. New York: Grosset/Putnam.
- Davidson, Richard J. / Ekman, Paul. 1994. *The Nature of Emotion. Fundamental Questions*. Oxford / New York: Oxford University Press.
- Davou, Bettina. 2007. Interaction of Emotion and Cognition in the Processing of Textual Material. *Meta : journal des traducteurs / Meta: Translators' Journal* 52: 1, 37-47.
- Decety, Jean / Lamm, Claus. 2006. Human Empathy Through the Lens of Social Neuroscience. *TheScientificWorldJOURNAL* 6, 1146–1163.
- Decety, Jean. 2012. *Empathy From Bench to Bedside*. Cambridge: MIT Press.
- Decety, Jean. 2012. Introduction. Why is Empathy to Important? In: Decety, Jean (Hg.): *Empathy From Bench to Bedside*. Cambridge: MIT Press, vii-ix.
- Dewaele, Jean-Marc. 2010. *Emotions in Multiple Languages*. Basingstoke: Palgrave Macmillan.
- Durieux, Christine. 2007. L'opération traduisante entre raison et emotion. *Meta: journal des traducteurs / Meta: Translators' Journal* 52: 1, 48-55.
- Dussart André. 1994. L'empathie, esquisse d'une théorie de la reception en traduction. *Meta: journal des traducteurs / Meta: Translators' Journal* 39: 1, 107-115.
- Frijda, Nico H. / Manstead, Antony S. R. / Bem, Sacha. 2000. The influence of emotions on beliefs. In: Frijda, Nico H. / Manstead, Antony S. R. / Bem, Sacha (Hg.): *Emotions and Beliefs. How Feelings Influence Thoughts*. : Cambridge: Cambridge University Press, 1-9.
- Gallese, Vittorio/Goldman, Alvin. 1998. Mirror neurons and the simulation theory of mind-reading. *Trends in Cognitive Sciences* 2:12, 493-501.
- Gerloff, Pamela. 1988. *From French into English: A look at the translation process in students, bilinguals, and professional translators*. Harvard University: Dissertation.

- Göpferich, Susanne. 2008. *Translationsprozessforschung. Stand – Methoden – Perspektiven*. Tübingen: Gunter Narr Verlag.
- Hastedt, Heiner. 2005. *Gefühle. Philosophische Bemerkungen*. Stuttgart: Philipp Reclam jun. GmbH & Co.
- Heller, Lavinia. 2013. *Translationswissenschaftliche Begriffsbildung und das Problem der performativen Unauffälligkeit von Translation*. Berlin: Frank & Timme.
- Hogan, Patrick Colm. 2003. *The Mind and Its Stories*. New York: Cambridge University Press.
- Hubscher-Davidson, Séverine. 2013. Emotional Intelligence and Translation Studies. A new Bridge. *Meta: journal des traducteurs / Meta: Translators' Journal* 58: 2, 324-346.
- Hurtado Albir, Amparo. 2008. Compétence en traduction et formation par compétences. *TTR: traduction, terminologie, rédaction* 21: 1, 17-64.
- Jiang, Qiuxia. 2008. Aesthetic Progression in Literary Translation. *Meta: journal des traducteurs / Meta: Translators' Journal* 53: 4, 860-871.
- Kadrić, Mira / Kaindl, Klaus / Kaiser-Cooke, Michèle. 2007. *Translatorische Methodik*. Wien: Facultas.
- Kadrić, Mira. 2016. Dolmetschen als Dienst am Menschen. In: Kadrić, Mira / Kaindl, Klaus (Hg.): *Berufsziel Übersetzen und Dolmetschen*. Tübingen: A. Francke Verlag, 103-120.
- Keen, Suzanne. 2007. *Empathy and the Novel*. Oxford / New York: Oxford University Press.
- Koss, Juliet. 2006. On the Limits of Empathy. *The Art Bulletin* 88: 1, 139-157.
- LeDoux, Joseph E. 1996. *The Emotional Brain. The Mysterious Underpinnings of Emotional Life*. New York: Simon & Schuster.
- Krings, Hans P. 1986. *Was in den Köpfen von Übersetzern vorgeht. Eine empirische Untersuchung zur Struktur des Übersetzungsprozesses an fortgeschrittenen Französischlernern*. Tübingen: Narr.
- Lee, Vernon. 1913. *The Beautiful. An Introduction to Psychological Aesthetics*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Levenson, Robert W. 1994. Human Emotion: A Functional View. In: Davidson, Richard J./Ekman, Paul (Hg.) *The Nature of Emotion*. Oxford/New York: Oxford University Press, 123-126.

- Levý, Jiří. 2011. *The Art of Translation*. Amsterdam / Philadelphia: John Benjamins.
- Levý, Jiří. 2012. Translation as a Decision Process. *Scientia Traductionis* 11, 72-96.
- Lörscher, Wolfgang. 1991. *Translation Performance, Translation Process and Translation Strategies: A Psycholinguistic Investigation*. Tübingen: Narr.
- Mandl, Heinz / Huber, Günter L. 1983. *Emotion und Kognition*. München / Wien / Baltimore: Urban & Schwarzenberg.
- Martel, Yann. 2016. *The High Mountains of Portugal*. Edinburgh: Canongate Books.
- Nida, Eugene Albert. 1964. *Toward a Science of Translating. With Special Reference to Principles and Procedures Involved in Bible Translating*. Leiden: E. J. Brill.
- Nord, Christiane. 2006. Das Verhältnis des Zieltexts zum Ausgangstext. In: Snell-Hornby, Mary / Hönig, Hans G. / Kußmaul, Paul / Schmitt, Peter A. (Hg.) *Handbuch Translation, 2. Auflage*. Tübingen: Stauffenburg Verlag, 141-144.
- Nussbaum, Martha C. 2001. *Upheavals of Thought: The Intelligence of Emotions*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Osterath, Brigitte. Verstand gegen Gefühl? In:  
<https://www.dasgehirn.info/denken/emotion/verstand-gegen-gefuehl>. Stand: 5.12.2016.
- Paskow, Alan. 2004. *The Paradoxes of Art. A phenomenological investigation*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Pedersen, Jan. 2005. How is Culture Rendered in Subtitles? *EU-High-Level Scientific Conference Series MuTra 2005 - Challenges of Multidimensional Translation: Conference Proceedings*.
- Pessoa, Luiz. 2008. On the relationship between emotion and cognition. *Nature Reviews Neuroscience* 9: 2, 148-158.
- Pessoa, Luiz. 2015. Précis on The Cognitive-Emotional Brain. *Behavioral and Brain Sciences* 38, 1-52.
- Pöttsch, Janelle. 2012. Wittgenstein and Language Games in The Big Bang Theory. In: Kowalski, Dean (Hg.) *The Big Bang Theory and Philosophy. Rock, Paper, Scissors, Aristotle, Locke*. Hoboken: John Wiley & Sons, 161-175.
- Prehn, Anette / Fredens, Kjeld. 2011. *Play Your Brain. Adopt a Musical Mindset and Change Your Life and Career*. London: Marshall Cavendish Business.
- Reiss, Katharina. 2000. Type, Kind and Individuality of Text: Decision Making in Translation (translated by Susan Kitron). In: Venuti, Lawrence (Hg.) *The Translation Studies Reader*. London / New York: Routledge, 160-172.

- Risku, Hanna. 2006. Kognitionswissenschaft. In: Snell-Hornby, Mary / Hönig, Hans G. / Kußmaul, Paul / Schmitt, Peter A. (Hg.) *Handbuch Translation, 2. Auflage*. Tübingen: Stauffenburg Verlag, 119-122.
- Risku, Hanna. 2012. Cognitive Approaches to Translation. In: Chapelle, Carol A. (Hg.) *The Encyclopedia of Applied Linguistics*. Oxford: Wiley-Blackwell. Stand: 5.12.2016, DOI: 10.1002/9781405198431.wbeal0145.
- Roald, Tone. 2007. *Cognition in Emotion: An Investigation through Experiences with Art*. Amsterdam/New York: Rodopi.
- Robinson, Douglas. 1991. *The Translator's Turn*. Baltimore / London: The John Hopkins University Press.
- Scott, Clive. 2014. Foreword. In: Boase-Beier, Jean (Hg.) *Literary Translation Redrawing the Boundaries*. London: Palgrave Macmillan, ix-xi.
- Shweder, Richard A. 1994. "You're Not Sick, You're Just in Love." Emotion as an Interpretive System. In: Davidson, Richard J. / Ekman, Paul (Hg.) *The Nature of Emotion. Fundamental Questions*. Oxford / New York: Oxford University Press, 32-44.
- Shweder, Richard A. 2004. Deconstructing the Emotions For the Sake of Comparative Research. In: Manstead, Antony S. R. / Frijda, Nico / Fischer, Agneta (Hg.) *Feelings and Emotions*. Cambridge: Cambridge University Press, 81-97.
- Simon, Sherry. 2003. *Gender in Translation. Cultural identity and the politics of transmission*. London / New York: Routledge.
- Singer, Tania/Seymour, Ben/O'Doherty, John/Kaube, Holger/Dolan, Raymond J./Frith, Chris D. 2004. Empathy for Pain Involves the Affective but not Sensory Components of Pain. *SCIENCE* 303, 1157-1162.
- Snell-Hornby, Mary / Hönig Hans G. / Kußmaul, Paul / Schmitt, Peter A. 2006. *Handbuch Translation, 2. Auflage*. Tübingen: Stauffenburg Verlag.
- Solomon, Robert C. 1995. The Cross-Cultural Comparison of Emotion. In: Marks, Joel / Ames, Roger T. (Hg.) *Emotions in Asian Thought. A Dialogue in Comparative Philosophy*. Albany: State University of New York Press, 253-294.
- Sontag, Susan. 1979. *Susan Sontag: The Rolling Stone Interview by Jonathan Cott, October 4*, Stand: 5.12.2016, <http://www.rollingstone.com/culture/features/susan-sontag-19791004>.

- Šrندیć, Alma. 2014. *Exploring narrative empathy with Robin Hood and Charlie Bucket*. Universität Wien: Diplomarbeit.
- Stern, Daniel N. 2007. Applying developmental and neuroscience findings on other-centred participation to the process of change in psychotherapy. In: Bråten, Stein (Hg.) *On Being Moved. From Mirror Neurons to Empathy*. Amsterdam / Philadelphia: John Benjamins, 35-47.
- Stocks, Eric / Lishner, David. 2014. Empathy. In: Ramachandran, Vilayanur (Hg.) *Encyclopedia of Human Behavior, Second Edition*. Oxford: Elsevier, 32-37.
- Tymoczko, Maria. 2014. Why Literary Translation is a Good Model for Translation Theory and Practice. In: Boase-Beier, Jean / Fawcett, Antoinette / Wilson, Philip (Hg.) *Literary Translation Redrawing the Boundaries*. London: Palgrave Macmillan, 11-31.
- Vandal-Sirois, Hugo. 2015. Le traducteur et ses cibles : lectures analytique et empathique en adaptation publicitaire. *Meta : journal des traducteurs / Meta: Translators' Journal* 60: 1, 3-17.
- Vogt Wehrli, Marianne/Modestin, Jiri. 2009. Theory of Mind (ToM) – ein kurzer Überblick. *SCHWEIZER ARCHIV FÜR NEUROLOGIE UND PSYCHIATRIE* 160: 6, 229–34.
- Von Scheve, Christian/Von Luede, Rolf. 2005. Emotion and Social Structures: Towards an Interdisciplinary Approach. *Journal for the Theory of Social Behaviour* 35: 3, 303-328.
- Vreeke, Gert-Jan / van der Mark, Ingrid. 2003. Empathy, an integrative model. *New Ideas in Psychology* 21: 3, 177-207.
- Wilss, Wolfram. 1996. *Knowledge and skills in translator behavior*. Amsterdam / Philadelphia: John Benjamins Publishing Company.
- Young, Allan. 2012. Empathy, Evolution, and Human Nature. In: Decety, Jean (Hg.) *Empathy From Bench to Bedside*. Cambridge: MIT Press, 21-37.
- Zahavi, Dan / Overgaard, Søren. 2012. Empathy without Isomorphism. A Phenomenological Account. In: Decety, Jean (Hg.) *Empathy From Bench to Bedside*. Cambridge: MIT Press, 3-20.
- Zajonc, Robert Boleslaw. 1980. Feeling and Thinking Preferences Need No Inferences. *American Psychologist* 35: 2, 151-175.

## **Abbildungsverzeichnis**

### **Abbildung 1**

“*Taxonomy of ECR transfer strategies*” (Pedersen 2005:4)

Pedersen, Jan. 2005. How is Culture Rendered in Subtitles? *EU-High-Level Scientific Conference Series MuTra 2005 - Challenges of Multidimensional Translation: Conference Proceedings*.

### **Abbildung 2**

*No title* (Levý 2012:73)

Levý, Jiří. 2012. Translation as a Decision Process. *Scientia Traductionis* 11, 72-96.

### **Abbildung 3**

*No title*

[https://commons.wikimedia.org/wiki/File%3APhineas\\_Gage\\_GageMillerPhoto2010-02-17\\_Unretouched\\_Color.jpg](https://commons.wikimedia.org/wiki/File%3APhineas_Gage_GageMillerPhoto2010-02-17_Unretouched_Color.jpg) (Stand 10.02.2017)

## 8 Anhang

### 8.1 Abstract Englisch

The concept of *emotional* synthesises the age-old dichotomy between thinking and feeling. This places severe restrictions on translation scholarship, which is dominated by a rational-cognitive approach. Emotion is either being ignored or viewed in a negative light. This is particularly detrimental in the field of translation studies because translating is impossible without emotion. The synergy of cognition and emotion reflects the real translating practice of real people. *Emotional* opens the doors to human abilities, which are predominantly attributed to our „emotional side“, such as Theory of Mind, identification and empathy. These are of fundamental importance in translating. Our emotional abilities make translating possible.

## 8.2 Abstract Deutsch

Der Begriff *Emotional* vereint, was seit jeher künstlich entzweit wird: Fühlen und Denken. Diese unrichtige Dichotomisierung verhindert eine Auseinandersetzung mit der Emotion, denn diese wird dadurch entweder ignoriert oder abgewertet. Insbesondere für die Translationswissenschaft ist dies von großer Bedeutung. Gerade hier wird die Theorie von kognitiven Ansätzen bestimmt, während in der Praxis ohne das Gefühl nichts möglich ist. Die Synergie von Kognition und Emotion zeichnet ein menschliches, praxisnahes Bild von Translation. In diesem Bild haben menschliche Fähigkeiten wie etwa Theory of Mind, Identifikation und Empathie Platz. Sie stellen das Fundament der Translation dar und bilden eine Einheit mit unseren rationalen Mitteln. Translation ist emotionale Arbeit.